H. sept.
104
p

. sept.

104 P

Landhushållning

<36622326120013
S
<36622326120013
Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gustav Moritz Armfeldts
Landsverrätherey.

Mit dem sehr ähnlichen Portrait des Verräthers.

Aus den unter Autorität des Hofgerichts gedruckten Protocollen und Zeitungen ausgezogen.

Deutschland.

86 = BK.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Akten, welche über den Großen Hochverrath gegen Schwedens Freyheit und Unabhängigkeit helles Licht verbreiten, bestehen aus den wechselseitigen Verhandlungen in Briefen, Memorialien und Planen zwischen dem Baron Gustav Moritz Armfeldt, vormaligen Königl. Schwed. bevollmächtigten Minister an den Italienischen Höfen, Oberstatthalter, General-Lieutenant rc. rc. und dem Hof-Fräulein Magdalena Charlotte Rudenschöld; ferner zwischen dem Secretair Johann Albrecht Ehrenström; dem ehemaligen Obersten und General-Adjutant Johann Friedrich Aminoff; dem Grafen Rasomoschi, Russisch-Kaiserl. Ambassadeur am Wiener Hofe; dem General-Lieutenant und bevollmächtigten Minister in Warschau, Johann Christoffer Toll; dem Buchhalter Sources, dem Abt Herald und Vignes. Letztere beyde brauchte Armfeldt besonders zu seinen Briefen und andern Aufsätzen.

Die Briefe, welche Fräul. Rudenschöld im Jahr 1793 an G. M. Armfeldt geschrieben, hatten ihre beyderseitigen Unternehmungen,

die allein dahin zielten, die gegenwärtige Unabhängigkeit und Sicherheit der Schwedischen Regierungsform völlig umzustürzen, zum vorzüglichen Inhalte. Wären nicht, nach der Rudenschöld und Ehrenströms Aussage, diese Briefe meistentheils verbrannt und zerstöret: so würde aus denselben ein helleres Licht über diese Sache hervorleuchten; wie sich aus den wenigen mit dem Ende des Jahrs datirten Briefen, welche unterwegs aufgefangen wurden, bevor sie in die bestimmten Hände kamen, deutlich genug ergiebt. Es befinden sich in den Akten manche hundert Briefe, deren Inhalt nicht immer auf die Verschwörung Beziehung hat. Darum liefern wir hier einen Auszug, um dem Publikum alles das mitzutheilen, was zur nächsten Aufklärung dieses Hochverraths interessant wird.

Es war der Schwedischen Regierung schon im October vorigen Jahres bekannt, daß eine Verschwörung im Werke wäre; sie unterbrach aber die sehr thätige Correspondenz der Strafbaren nicht eher als am Ende des Jahres, weil sie aus einigen besondern Ausdrücken einen Mordanschlag fürchtete, dessen Ausführung die Revolution vorbereiten und das Signal zu ihr werden sollte.

Aus den Akten ist indessen der wahre Zeitpunkt, da diese beabsichtigte Revolution zu allererst beschlossen und planmäßig angefangen wurde, nicht genau zu bestimmen. Aus Nr. 1. ergiebt sich zwar, daß schon im Sommer 1792. eine vertrauliche Correspondenz zwischen G. M. Armfeldt, Magd. Rudenschöld und den übrigen statt fand; in wie fern aber Aminoff daran Theil nahm, darüber ist keine Spur zu entdekken. Daß er nachher in den ganzen Plan verwickelt war, sieht man deutlich aus den Nrn. 8. 23. 35. 46. 57. 58. 59. 60. 75. 79. worin seiner als eines standhaften Freundes Erwähnung geschiehet, der eben so strafbare Absichten hegte und zur Ausführung derselben gehörige Fähigkeit besäße.

Daß G. M. Armfeldt schon lange vorher eine große Revolution beabsichtigt hatte, ist aus Nr. 60. offenbar, worin er sich beklagt, daß sein Rath, den er im August 1792 ertheilet hätte, nicht wäre befolgt worden; mit dem Zusatze, es wäre nichts leichter gewesen, als allein durch Negociationen eine Revolution zu veranlassen. Von denen hingegen, die zu damaliger Zeit seinem großen Entwurf nicht beytreten wollten, wird in den Akten nichts gemeldet.

Nachdem der Vorsatz zur Reife gediehen und die Veranstaltung einer Revolution beschlossen, auch die erforderlichen Mittel zu sicherer Ausführung derselben gehörig verabredet waren (m. s. Nr. 90.), erklärte sich Graf Rasomoffschi selbst, ihrem Vorhaben mitwirkend beyzutreten. Der ganze Plan mußte nun dem General-Lieutenant Toll, der am Warschauer Hofe Schwedischer Gesandter war, mitgetheilet werden, wie aus den Nrn. 60. 81. 82. 83. 84. 85. und 86. erhellet.

Die Nrn. 2. 3. 5. 46. 53. 57. 60 und 87. zeigen den gar feinen Vorwand, womit die Verschwornen die Revolution einzuleiten dachten: denn bey solchem Vorhaben ist doch immer ein Firniß nöthig. Der Leser wird aber aus den vielen Widersprüchen leicht erkennen, daß ihre Gründe höchst falsch waren.

Nach den Nrn. 2. 40. 41. und 65. sollte die Revolution in diesem Jahre zu Anfang oder in der Mitte des Sommers zu Stande kommen. Und aus den Nrn. 2. 67. 72. 74. 76. 80. 87. 88. 89. und 94. beweist es sich sehr zuverläßig, daß G. M. Armfeldt sich mächtig genug hielt, die gegenwärtige Regierungsform zugleich übern Haufen zu werfen.

Die

Die Originale waren theils in Schwedischer, theils in Französischer Sprache, theils mit Zahlen, theils mit gewöhnlichen Buchstaben geschrieben.

In dem Kasten, den der Regent an das Königl. Hofgericht ablieferte, lagen die Papiere über diese Verschwörung nach folgender Ordnung und unter folgenden Titeln:

Lit. A. Bar. G. M. Armfeldts eigenhändige Kopien seiner Correspondenz mit der Kaiserin von Rußland; seine Plane zu einer Revolution in Schweden; seine mit dem Rußischen Ambassadeur in Wien, Grafen Rasomoffsky, darüber gepflogene schriftliche Unterhandlung; nebst verschiedenen Memorialien; auch dem Originalbriefe an die Kaiserin, der durch seinen Agenten, la Source, Ihr zugehändigt werden sollte — u. s. w. In allem 30 verschiedene Papiere.

Lit. B. Der Gräfin Magd. Rudenskiöld Correspondenz mit Bar. G. M. Armfeldt, bestehend aus 73 Originalbriefen, mit Erläuterungen derjenigen Stellen, die darin mit Zahlen ausgedrückt waren.

Lit. C. Des Secret. Ehrenström Correspondenz mit Baron G. M. Armfeldt; nebst Erläuterun-

terungen der mit Zahlen geschriebenen Stellen. Besteht aus 26 Originalbriefen.

Lit. D. Des Staats-Secret. Frank Correspondenz mit G. M. Armfeldt, in 62 Originalbriefen.

Lit. E. Graf Gyldenstolpe's Briefe an G. M. Armfeldt, enthaltend 5 von seiner eigenen Hand.

Lit. F. Amthauptmanns Schröderheim 3 Briefe an G. M. Armfeldt.

Lit. G. Des Obersten Aminoff Brief an Se. Königl. Hoheit den Herzog von Südermannland; ferner seine Briefe an den Secret. Ehrenström und an die Gräfin Rudenskiöld. Sämtlich 9 Briefe.

Lit. H. 43 Originalbriefe von Major Uggla.

Lit. I. 16 verschiedene Briefe von dem Kammerdiener Mineur.

Lit. L. 14 Originalbriefe von la Source an G. M. Armfeldt.

Lit. K. M. N. O. P. Q. enthalten Papiere, die keinen Bezug auf diese Verschwörung haben.

Zufolge dieser gefundenen Briefe sowohl, als nach geschehener Abhörung vieler Zeugen, wie auch nach der Verschwornen eignem Geständnisse, hat das Königl. Höchste Gericht das gerechteste aller Urtheile abgesprochen.

Einleitung.

Baron Gustav Moritz Armfeldt, von Jugend auf durch seinen schmutzigen und wollüstigen Charakter bekannt, wußte den aus seiner Denk- und Lebensart natürlich erwachsenden ausserordentlichen Bedürfnissen. in diesen letzten Jahren durch nichts geringeres abzuhelfen, als durch eine Contribution, die er Schwedens Einwohnern aufzulegen. dachte, wann er nur erst den höchsten Posten bekleiden würde. Und hieraus folgte natürlich, daß jeder, der seinem gewinnsüchtigen Plane entgegen arbeitete, von ihm gehaßt und verschmähet wurde. Man erwarte nie gute Früchte von einem so verdorbenen Manne.

Welche ungeheure Summen Geldes sind nicht verwendet, welche Ströme von Blut vergossen worden, um Schwedens Selbstständigkeit zu vertheidigen, um dieses Reich vor einem fremden Joche zu beschützen, um der Nation ihre Gerechtsame aufrecht zu erhalten! Und hier darf ein Mann, lasterhaft und Tugendverächter genug, um ein Bube zu seyn, es wagen, sich mächtig und nothgedrungen zu wähnen, um ein ganzes Reich durch eine vorhabende Veränderung der Regierungsform zu Grunde zu richten, wozu nicht Freyheit, sondern vielmehr Despotismus, nicht Vaterlandsliebe, sondern Privateigennutz, die Triebfedern waren. — So sind die Früchte des Egoismus! — Gustav Moritz Armfeldt denkt auch wirklich auf sonst niemanden als auf sich allein. Denn in einem seiner Briefe äussert er, daß er von allen seinen Revolutionsentwürfen abstehen wollte, wenn

ihm nur erlaubt würde, mit Beybehaltung seiner Gage in sein Vaterland zurückzukehren; fehlten ihm aber alle Hülfsmittel: so müste Schweden, meynt er, schlechterdings großen Veränderungen unterworfen werden. — Wahrlich sehr lächerlich! — — Nach einer andern Stelle, will er 4000 Dukaten aufborgen; verzweifelt über der Krisis seiner Finanzen, und findet sich gezwungen, eine Anleihe auf seine Juweelen zu suchen, weil seine Pension (die doch 11,400 Reichsthaler jährlich betrug,) darauf gegangen. Ein Mann, der nur dann den Werth des Geldes zu schätzen wußte, wann er einen ehrlichen Mann darum berauben konnte — der eine mit ansehnlichen Kosten verknüpfte Correspondenz führte — Secretaire und Untersecretaire besoldete, und eigene Couriere nach entfernten Ländern abschickte, muste natürlicherweise endlich Geldmangel verspüren. Und um diesem abzuhelfen, sollte Schweden in Knechtschaft versenkt werden, der König seine Gewalt, Dännemark aber Norwegen verlieren! O ihr guten Schweden! nie erkalte doch in eurem Herzen das dankbare Gefühl gegen den Prinzen, gegen die Regierung, durch deren Wachsamkeit, durch deren Liebe für euer Nationalrecht, ihr einem so fürchterlichen Schlage entgangen seyd.

Die Gräfin **Magdalena Rudenschöld** ist des Gustav Moritz Armfeldts getreue Correspondentin. Seine Gattin besaß keine Niederträchtigkeit; darum liebte er sie gar nicht. Magdalena aber schmeichelt sich mit der Einbildung, bald die Macht einer Königin zu besitzen, wann ihr lieber Moritz Schweden zu regieren bekömmt. Sie machte sich gleichfalls die nach ihrem Wahn nicht mehr weit entfernte Hofnung, von Rußland eine Pension zu erhalten. Voll Thätigkeit also, und auch nicht ungeschickt zu dem Plan der Revolution, gehorcht sie den schändlichen Aufträgen ihres betrügerischen Liebhabers.

Sie

Sie streuet falsche Gerüchte aus, sie setzt alles in Bewegung, um, wäre es möglich gewesen, das Ansehen des gerechtesten Fürsten zu verkleinern. In den Akten sind aus ihrer Lebensgeschichte Verbrechen aufbewahrt, die man, voll Schauder über die Verderbtheit der menschlichen Natur, nur flüchtig übergeht. Genug, ihre eigenhändigen Briefe dienen den gerechten Richtern zur Ueberzeugung, daß sie, auf Anrathen ihres verrätherischen Liebhabers, verbrecherische Hand an ihrer eigenen Leibesfrucht gelegt hat. So folgt ein Verbrechen dem andern auf der Spur: so steht Böses mit Bösem, und dieses mit Lügen in Verbindung. Welch ein Liebhaber! welche Geliebte!

Nie hätte die zerstörende Macht in der Natur brauchbarere Werkzeuge, nie dieses Paar einen getreuern Consorten finden können, als den Secretair Ehrenström. Dieser, eben so heißhungrig nach unrechtmäßigem Gelde, und nicht minder durch ihre Schmeicheley als durch die Hoffnung, ein großer Mann in Schweden zu werden, aufgemuntert, folgt ihren Befehlen getreu, bis er endlich die Gefahr einsieht. Nun scheint er sich einige Schritte zurück zu ziehen und ändert die Sprache. Aber sie sind listig genug, ihn an ihrer Schlinge zu fesseln. Denn da er ein offenbarer Gottesläugner und Verfolger religiöser Leute war, die Verstellungskunst im höchsten Grade besaß, und an Verderbtheit der Sitten ihnen nichts nachgab: so erwarteten sie von solchem Charakter große Dinge.

Albrecht Ehrenström scheint den Obersten Aminoff vorzüglich dahin vermocht zu haben, ihre abscheuliche Revolutionsbahn mit zu betreten. Wenn Geldmangel und geheime Rachsucht die ersteren in Bewegung gesetzt haben mag: so scheint dieser sich an der höllischen Glückseligkeit zu weiden, daß er seine Wohlthäter haßt, und die, welche aus besonderem

Zutrauen zu ihm die hohe Meynung von seinem ehrenvollen Charakter nicht aufgegeben hatten, schändlich betriegt.

Zu ihren Anschlägen gesellet sich auch der General Toll. Vor 20 Jahren war dieser noch ein abgesetzter Häradsrichter. Seine Gabe zu schmeicheln aber verhalf ihm, ohne alle militairische Verdienste, zu ansehnlichen Kriegsbedienungen. Indessen war er beym Adel verhaßt, und auf dem Reichstage im J. 1786, bey dessen Zusammenkunft auf dem Ritterhause, lief er Gefahr, zum Fenster herausgeworfen zu werden. Zu Anfange des Finnländischen Krieges begegnete ihm das gesamte Officiercorps mit allgemeiner Verachtung. Deswegen schickte ihn der König von der Armee weg nach der Grenze von Dännemark, wo er den teuflischen Plan, die russische Flotte in dem Haven eines friedlichen Nachbaren zu verbrennen, entwarf und beförderte. Daher darf man sich eben nicht wundern, daß er sich an denen Landsleuten, welche keine Achtung für ihn hatten, durch ein Verbrechen hat rächen wollen; daß er sich aber der so hoch beleidigten russischen Macht anvertraute, darüber mögen Andre urtheilen, ob das für eine beabsichtigte neue Beleidigung derselben, oder für die Wirkung eines verdrehten Verstandes anzusehen sey.

Der so weit complottirten Gesellschaft fehlte nun noch ein Mitglied, das unter erlaubtem und honnettem Vorwande hin und her reisen muste. La Source nimmt das Geschäffte über sich. Dieser ist auf der Insel St. Domingo in Amerika von französischen Eltern geboren. Als ehemaliger Assoziirter eines Kaufmanns in Spanien, wagt er es, seinen Grundsätzen gemäß, auf einer Handlungsreise verschiedene atheistische Bücher heimlich in Spanien einzuführen, wo solche doch sehr strenge verboten sind. Sein Compagnon, an den sie addressiret waren, wird

vor

vor das Inquisitionsgericht gerufen. Dieser muste sich retten, und legte alles Hrn. Sources zur Last. Von seinem Compagnon separirt, war er nun bey seinem Aufenthalt ausser Landes von allen Mitteln entblößt. Rußland war grade im Kriege mit Schweden begriffen. Er geht also in Russische Dienste, wird aber im Anfange des Krieges von den Schweden gefangen genommen. Nachher in Freyheit gesetzt, engagirt er sich als Schauspieler bey der Französischen Bühne in Stockholm, wo er nicht übel spielte. Nach des Königs Tode ward das Französische Schauspiel aufgehoben, und Hr. Sources ist abermals brodlos. Er wendet sich an den Finanzagenten, wird durch diesen dem Schwed. Banquier Schön empfohlen, welcher ihn für sein Comtoir reisen läßt. So kömmt er nach Italien. Hier wendet er sich nun natürlicherweise an den Schwed. Minister G. M. Armfeldt, der ihm bey seiner Rückreise denn auch viele Papiere und Aufträge giebt. In seiner Vertheidigungsschrift sagt er: in Augsburg habe er zuerst von der Armfeldtschen Conspiration gehört. Er kam nach Hamburg. Die Schwedische Regierung war aber schon von den Papieren, die er bey sich führte, unterrichtet, er wurde mithin, auf einen geheimen Befehl an den Postdirector, nach kurzem Aufenthalt daselbst, im Januar 1794 arretirt, um seiner Papiere habhaft zu werden. Diese wurden nun nach Stockholm überschickt, und es kam ein neuer Befehl, ihn wieder frey zu geben. Er setzte also seine Reise auf Schweden fort. Entweder aber zögerte er zu lange, oder auch, weil er seine geheimen Papiere nicht sogleich mit der Post nach Schweden übersandt hatte — (denn unter den ihm abgenommenen waren manche Warnungsbriefe von G. M. Armfeldt, daß er doch einige wichtige Papiere in Hamburg zurücklassen möchte; vermuthlich weil dieser schon wußte, daß seine Conspiration entdeckt war) — genug, man bekam starken Verdacht auf Hrn. Sources, und ließ ihn bey Betretung des Schwedischen Territorii aufs neue arretiren. Nach Schwedischen und Dänischen Gesetzen, wird dem persönlichen Eigenthum die größte Sicherheit gewährt, und es geschehen dergleichen Untersuchungen auf

eigne

eigne Kosten der Regierung. Bey näherer Untersuchung, wurde also Hr. Sources völlig freygesprochen.

Und endlich denke man sich noch den Mann zur Seiten des Throns, im Genusse des höchsten Glücks, von allen Partheyen unterstützt — den Gouverneur eines jungen Königs! — — Dieser wüthet, mit Verräthern vereint — wüthet gegen seine Wohlthäter, schleudert heimtückisch scheuchende Blitze zwischen der männlich weisen Erfahrung und dem an ihr sich stützenden vollen Vertrauen der Unschuld — zwischen dem ruhmvollen Herrscher und dem künftigen Thronfolger — zwischen zwey nahen Verwandten, dem Onkel und Vetter, dem Regenten und König. Graf Gyldenstolpe, der in seiner Person alle Tugenden vereinigen sollte, um den Glanz ihres Werthes zu erhöhen — kann ein Verbrecher werden ! ! !

Darf man sich nun noch wundern, wenn der Staatssecretair Frank — wenn die Amtmänner Schröderheim und Lagerbring, die keine Bürgertugenden besassen, auch vielleicht sie nie wünschten — wenn der Abt Herald — der Kammerdiener Mincur, der Kellermeister Forster und die übrigen Creaturen der verrätherischen Faction allen Gefühlen der Ehre entsagen, und der Geschichte freywillig ihren Namen leihen, um mit Schimpfe gebranntmarkt zu werden?

Dies sind die vornehmsten Charaktere bey der vorgehabten Verschwörung. Hatten sie indessen einerley Endzweck, so waren sie doch über die anzuwendenden Mittel nicht mit einander einig. Albrecht Ehrenström ist der Meynung, die Revolution müste unter einigen Stockholmer Bürgern, einigen hohen Staatsbeamten und Rittern von blauen Bändern den Anfang nehmen, und durch eine Declaration der Russischen Kaiserin unterstützt werden, die Ihre Zustimmung enthalte, daß dem Könige von Schweden das Reich selbst zu regieren zugelassen sey. Dies stimmt aber mit G. M. Armfeldts Absichten nicht überein, welcher dafür hielte, daß sich in Schweden keine zu einer

so wichtigen Sache taugliche Hauptanführer fänden. Und hierin hat er ganz Recht. Denn Schweden hat wirklich allen möglichen Mangel an solchen Anführern, die, mit adlicher Würde und hohen Orden geschmückt, Schelme und Verräther ihres Vaterlandes zu seyn vermögend wären. G. M. Armfeldt verlangt deswegen, daß die Revolution einzig und allein unter Rußlands Beystande beginnen solle, weil er wohl weis, daß sein Russischer blauer Band ihm alsdann sicher den Vorzug geben würde. Albrecht Ehrenström hingegen, entweder aus Verstellung oder einem etwanigen kleinen Ueberreste von Vernunft, scheint anfangs jenes Hochverräthers Plan gänzlich zu verwerfen, giebt aber endlich seinen Beyfall dazu.

Da nun ein Versuch nach dem andern den Verräthern mislungen, und dadurch das große Geheimniß in ihrem Plan, daß nemlich Rußlands Mitwirkung bey dieser Revolution der Freyheit Schwedens und aller schwedischen Ehre den letzten Stoß geben sollte, ihnen selbst minder verabscheuungswürdig geworden war: so griffen sie zu dem äussersten Mittel. Sie erkühnten sich, um ihrer groben Verrätherey einen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben, den jungen, aber tugendhaften König zum Beytritt in ihren Bund aufzumuntern, wobey sie es nöthig fanden, daß Er, um zur Majorennität zu gelangen, den Beystand der Kaiserin suchen müste. Aber Se. Majestät schlug ihre Vorstellung mit Abscheu und ohne langes Bedenken ab. Er besaß die Tugend, die Unschuld, welche, durch die Sympathie mit demjenigen, was gut ist, und die Antipathie gegen das Böse, im Augenblick der Versuchung den Sieg davon tragen, und jedem Menschen zu seiner Rettung zugetheilt sind. Wir können uns also Glück wünschen, daß Se. Majestät in Ihre denkenden Jahre getreten sind, um mit Ihrem weisen Onkel den Ruhm zu theilen, das Reich Ihrer Väter gerettet zu haben.

Es giebt Regierungen, die sich nie um das Glück und die Verbesserung ihrer Unterthanen kümmern; die nur die Anzahl der Unglücklichen vermehren, wenn sie von Eroberungssucht andrer Länder brennen, die sie erst in Wüsten verwandeln; die sich freye Länder unterwürfig zu machen suchen, um sie in dieselbe Dienstbarkeit, dasselbe Elend, denselben tiefen Abgrund von Unglück, wie ihre Erbunterthanen, zu stürzen. Ich will nicht sagen, daß Rußland zu dieser Zahl gehöre; aber ausgemacht ist es doch, daß während des Zeitpunkts, da jene Verräther in bester Hoffnung des Erfolgs schwebten, man mit besonderem Vergnügen in Petersburg von einem Kriege mit Schweden schwatzte, ungeachtet allen redlich und vernünftig denkenden Russen vor der hochmüthigen Gewißheit ekelte, daß der uralten und in der Geschichte der Vorzeit so geehrten schwedischen Nation, durch eine Russische Flotte und das Bubenstück einiger wenigen Verräther, die Glückseligkeit und das selbstständige Ansehen, wozu sie von Gott und der Natur berufen ist, ohne Mühe sollte entrissen werden können. — Sie sahen diese strafbare Hofnung für einen dicken Nebel an, wodurch Dümmere unter ihren Landsleuten sich irre führen liessen; und solche lächerliche Bemühungen schienen ihnen nur Vorboten eigenen Unglücks, weil ihnen aus den Jahrbüchern der Zeit nicht unbekannt war, daß der, welcher durch Versprechungen, oder Geld, oder gezwungene Eidschwüre, die Unterthanen anderer Länder zur Verrätherey bewegt, seinem eigenen Falle nahe ist, und gar bald selbst in die Grube voll Unheils, die er seinem Feinde zubereiten wollte, fallen muß. So giebt es tugendhafte Menschen in allen Ländern. Die Zeit rechtfertigt ihr Urtheil, und die Wahrheit ihre Furcht — Was geschieht? Armfeldts Plane werden aufgedeckt, die Polnische Revolution bricht aus, und nun verschwindet auf einmal die unsinnige Freude der Verräther, nebst jener verirrten Russen große Hoffnung

nung auf Schwedens baldige Zerstörung. Rußland, gestraft und bekümmert, ist genöthigt, nach einer andern Seite sich hinzuwenden, und Schweden eilt, sich mit seinem tugendhaften Nachbarn Dännemark zu vereinigen. Diese beyden Reiche, sich ihrer Bedürfnisse, aber auch ihrer Stärke und ihrer Ehre bewußt, knüpfen mit einander ein Freundschaftsband, das die Natur so unsträflich erklärt, als sie es selbst dauerhaft bevestiget.

Inzwischen sparte der Anhang jener Schwedischen Verräther von dem Tage an, da ihre Ränke entdeckt wurden, weder Mühe noch Intriguen, um das Ungewitter von den Häuptern der Verbrecher abzuwenden, die Absichten der weisesten Regierung anzuschwärzen, und Kaltsinn zwischen dem Regenten von Schweden und andern Höfen zu erwecken. Auswärtige Zeitungen wurden mit ihren Lügen angefüllt. Es fehlte ihnen auch nicht an Beyfall, denn die Erfahrung von Jahrhunderten hat es in der moralischen Welt bestätiget, daß böse M...schen eine besondere Vorliebe für alles, was unwahr und ungerecht ist, besitzen, ja gar es für wahr und recht anerkennen; Tugen... te hingegen sich immer nur mit der Rechtschaffenheit verbinden. Und sicher hätte das wahrhaftig Gute weit geringern Werth, genösse nicht der Tugendverehrer den Vortheil, die Wahrheit in ihrem rechten Lichte zu schauen, und ihr, sey sie auch in einem gewissen Abstande von ihm, mit Zutrauen entgegen treten zu können. Aber doch ist es ausser unsrer Macht, den Verräthern, selbst wenn alles, was in der menschlichen Gesellschaft Tugend und Ehre heißt, ihnen öffentlich den Rücken gekehret hat, gewisse Freunde zu benehmen, die ihnen noch immer glauben, ja gar sie vertheidigen.

Nr. 1.

Hoffräulein Gräfin Rudenschöld an den Königl. Secretair Ehrenström.

den 19ten Julius 1792.

Benachrichtigen Sie mich gefälligst, mein Herr, wie mein Brief an den General, Baron G. M. Armfeldt, Ihnen zu Händen kommen soll. Darf ich ihn grade auf die Kanzley schicken? oder muß ein Umweg damit genommen werden? Sonst fürchte ich eine Unvorsichtigkeit zu begehen, die uns ins Unglück stürzen könnte.

Erlauben Sie mir zugleich, Sie an die Chiffern zu erinnern, die der General Sie bat für mich zu copiren. Graf Stackelberg *), den er dieserwegen an mich gewiesen, mahnt mich sehr oft darum.

Anmerkung: In diesem Briefe sind die Worte: „Sonst fürchte ich eine Unvorsichtigkeit zu begehen, die uns ins Unglück stürzen könnte", — kein zweydeutiges Merkmal einer strafbaren Correspondenz, deren Gegenstand Vaterlands-Verrätherey war.

Nr. 2.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Aachen den 23sten September 1792.

— — Das beste Mittel, beydes meine Freunde und Feinde zu überzeugen, daß ich Schweden in seiner

---

*) Vormals Kaiserl. Rußischer Gesandter am Schwedischen Hofe.

seiner jetzigen Lage wirklich nicht wieder zu sehen wünsche, ist gewiß der Entschluß, den Gesandtschaftsposten nach Italien anzunehmen. Ja selbst, wenn ich von diesem Posten zurückberufen würde, werde ich doch nicht wieder zu dieser Grube von Mördern, Jakobinern und armseligen Tröpfen *a*) zurückkehren. Der Zeitpunkt, um eine bedeutende Rolle zu spielen, ist noch wenigstens 25 Monate entfernt; während dieser Zeit kann ich die Reise nach Italien gemacht haben und schon wieder auf dem Rückwege nach Norden begriffen seyn. Früher kann keine Umwälzung zum Besten der Königl. Macht geschehen. Diejenige aber, welche zur Zerstörung derselben beytragen dürfte, kann bis dahin von Niemand anders verhindert werden als von der Kaiserin. Und was würden davon die Folgen seyn? — Schwedens völliger Untergang durch äussern und innern Krieg. Von der wichtigen Rolle, die ich hierbey spielen müste, und wozu ich immer früh genug komme, will ich nichts erwähnen. Denn Selbstständigkeit und Ehre meiner Nation sind meine Götzen. Alles demnach wohl erwogen, und in der Hoffnung, daß der Unsinn nicht gar zu weit gehn werde, müste man unsern Widersachern ein freyes Feld eröffnen, damit sie Zeit gewinnen, ihre Blindheit, ihre niedrige Art zu denken und zu handeln, ihren Verfolgungsgeist, ihre unordentlichen Finanzoperationen, ihre mangelhaften und unverständigen Rathschlüsse recht helle an den Tag zu legen. Und es wird bald bey der ganzen Nation einziger Wunsch und Hoffnung werden, Gustavs Sohn selbst regieren zu sehen, um alles in seine vorige Ordnung herzustellen. *b*) — Rechne nie auf irgend einen Ausbruch von Stärke oder Verzweiflung beym Schwedischen Volke. Das ist nicht sein Charakter. *c*) — Sind nun alle nöthige Vorkehrungen getroffen, so darf man es immer dabey bewenden lassen. Die Stunde, da der Schlag am schicklichsten geschehen kann, muß man selbst

 wählen.

wählen. Unsre Nation gleicht einem unbearbeiteten Stein, dem eigner Werth fehlt, der nur durch des Eigenthums Genie und Geschicklichkeit blendenden Glanz erhält. Zwey Dinge, mein Engel! machen demnach unsre besondre Aufmerksamkeit nöthig. Das Misvergnügen muß sich allgemeiner verbreiten, — der König muß stark aufgemuntert und mit deutlichen, richtigen Begriffen von der Lage der Sachen mehr und mehr bekannt gemacht werden. Haben diese beyden Zwecke den gehörigen Grad erreicht: so ist weder der Wunsch der Nation, noch die Begierde eines jungen Herrn, Selbstherrscher zu werden, länger zu bezweifeln. — Nach ganz vernünftigem Calcul werden aber dazu noch wenigstens 15 oder 16 Monate erfordert. Wozu kann vorher also meine Gegenwart in Schweden nöthig seyn? — — Man muß vorzüglich zu verhindern suchen, daß das Uebel keine Wurzel schlage. — Um beydes den Vortheil des Königs und des Regenten zu befördern, hätte man die Kaiserin dahin vermögen müssen, ganz offenbar für den Erstern zu arbeiten. Alles das ist versäumt worden. — — —

Nachschrift. Möchte doch General Platen seinen Abschied nehmen! Sähe der alte würdige Mann nur ein, daß er nach vier Jahren ja wieder als Feldmarschall engagirt werden soll: *d*) er thäte es gewiß. Sinne auf Mittel, ihn dazu zu bereden.

Anmerk. *a*) Ganz Schweden wird hier eine Grube von Mördern, Jakobinern und armseligen Tröpfen genannt. Höret, ihr Schweden!! — Wahrheit wird aber, beym Abhören der Conspiranten, aus dieser stolzen Sprache den Anschlag des Ver-

Verräthers entdecken. Sie gleichen sich alle einander; sie klagen immer einiger Einzelnen wegen das Ganze an; sie wollen brave Leute zu Schandbuben, wie sie es selbst sind, machen. Um sich mit ihnen im Gleichgewichte zu erhalten, schreyen sie, wie gewisse Vögel, ihren eigenen Namen oft aus, und bewahrheiten dadurch die Bemerkung aller Zeitalter: daß der Niederträchtige den, welchen er beschimpfte, haßt und verläumdet, weil dieses das einzige Mittel ist, seine Schande abzuwerfen.

b) Hier eine kleine Pause! — Aus G. M. Armfeldts Briefen wird es sich deutlich genug ergeben, daß er sein Vaterland verrathen will — unmöglich kann ihm also Schwedens Ehre und Selbstständigkeit am Herzen liegen. Und wer — jeder brave Schwede weis es ja! wer besaß wohl mehr Niederträchtigkeit, mehr Unbesonnenheit und Blindheit, mehr Verfolgungssucht, als er? War er es nicht, der, mit Hülfe seiner Verbundenen und Mitverräther, Schwedens Finanzen in Verwirrung setzte? In welchem Zustande befanden sich doch die Finanzen beym Antritt des Regenten? Dieser Fürst hat die

 Nation

Nation nicht in Schulden gebracht; nein, Er hat vielmehr schon manche Schuld der Krone getilgt, und um es noch kräftiger zu können, setzt er sich, durch die strengste Sparsamkeit, selbst dem Misvergnügen mancher Privatpersonen aus, deren Interesse dadurch leidet. Die gewagte Erklärung G. M. Armfeldts, **daß Gustavs Sohn die vorige Lage der Dinge wieder herstellen würde**, ist nichts anders als eine prahlerische Aeusserung seines Vielvermögens. Er will sagen: Alles wird **durch mich, G. M. Armfeldt**, wieder in Ordnung kommen, wann ich, mit Sieg gekrönt, nach Schweden zurückkehren werde.

c) Beym Lesen aller Schriften von Verräthern, selbst der neuerlichen von Dümourier und diesem G. M. Armfeldt, fühlt man gerechten Unwillen über die verächtliche Schilderung ihrer Nation. Indessen hat die Geschichte von Schweden mehrere ruhmvolle Züge von dem Charakter dieser Nation aufbewahrt; und noch ganz neuerlich hat sich das Schwedische Volk der Tyranney widersetzt und aufs kräftigste bewiesen, daß es, bey schlechter Behandlung, seinen alten

Muth

Muth und gewohnte Stärke bis zur Verzweiflung zu behaupten wußte.

d) Kaum kann man sich doch hier des Lachens enthalten. „Sähe der brave Alte nur ein, daß er nach vier Jahren ja wieder als Feldmarschall engagirt werden soll" — — Wie doch dieser Verräther spricht! — als besässe er die ganze Macht der Nation!!

Nr. 3.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Amsterdam den 9ten October 1791.

— — Des Königs Minderjährigkeit zu verlängern, sehe ich für eine Erdichtung an; ihm aber eine Dosis langsam tödtenden Giftes beyzubringen, wäre wirklich eine herrliche Erfindung, deren wir wohl gewärtig seyn müssen.

Anmerk. Ein großer Menschenkenner sagt sehr schön: „Man vermuthet nur darum schreckliche Verbrechen von Tugendhaften, weil man selbst dazu fähig ist." Oder wie es sprichwörtlich ausgedrückt zu werden pflegt: „Wer selbst nichts Gutes zu thun gewohnt ist, der denkt auch immer von Andern schlecht." — Die Regierung, deren Milde der Baron G. M. Armfeldt mis-

kennt und in vielen Stellen seiner Briefe mit äusserster Geringschätzung beachtet, wird hier von ihm der grausamen Absicht beschuldigt, den jungen König, dem Tugend und Unschuld die einzigen Schutzgeister sind, vergiften zu wollen. Solche Verläumdung, die das jetzige Gouvernement, die Stützen der Schwedischen Nation, die alle brave Patrioten für Meuchelmörder erklärt, kann durchaus keine Gnade erwarten, und verdient die härteste Bestrafung.

Nr. 4.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Haag den 23sten October 1792.

— — — Ich will mir schon baldige Nachricht wegen des Briefes verschaffen, wovon die Rede ist. Der arme Stackelberg hat sich den Zwang angethan, eine Rolle zu spielen, wodurch er allen Kredit bey seinem Hofe und vielleicht gar seine Stelle verlieren wird. — Wenn man nicht nach dem Ausgange, welchen die Französischen Angelegenheiten zu nehmen scheinen, das System verändert, so werden wir durch Wiederauflebung der Regierungsform vom Jahre 1720 völlig zu Grunde gerichtet und ein neues Pohlen werden. Dies wird nun zwar die Kaiserin nicht thun, denn sie hat dem Könige ihren Beystand versprochen; ihre Minister aber sinnen auf nichts anders, als Schweden in Verwirrung und Anarchie zu stürzen. — Die große Katharina ist nicht mehr, was sie ehedem war. — Geisteskraft und Thätigkeit verlieren sich mit den Jahren. — —

Anmerk. Hier hört man recht des Verräthers stolze Sprache. Er besitzt also weit mehr Einsichten und Geisteskraft, als das ganze Rußische Ministerium, ja selbst die Kaiserin. Nur ein Betrüger kann es wagen, den Schutz derer aufzubieten, die er selbst aufs niedrigste herabsetzte! Und wer einen so abgefeimten Betrüger in Schutz nehmen wollte, müste allem Gefühl von Ehre entsagt haben.

Nr. 5.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Crimpen den 28sten October 1792.

— — Des Staatssecretairs Frank Brief setzt mich unsers jungen Königs wegen in fürchterliche Unruhe. Er schildert dessen Gesundheitszustand sehr schrecklich. Sollte man Ihm wohl Gift beygebracht haben? — —

Anmerk. Bekanntlich war des Königs Gesundheitszustand ehedem weit schwächlicher und wankender, als sie es jetzt wirklich ist. Durch diese gehäßige Darstellung der jetzigen Staatsverfassung glauben die Bösewichter aber um so eher ihren Zweck zu erreichen.

Nr. 6.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Brüssel den 4ten November 1792.

— — Ich hoffe doch, Du wirst meine Papiere schon vergraben oder auch sonst haben verbergen lassen. Ist es noch nicht geschehen, so beschwöre ich Dich bey allem, was heilig ist! darum. Was Ehrenström betrift, laß Dich nicht verleiten, in sein Versprechen von Ehre und Ergebenheit Vertrauen zu setzen; er ist ein Feigherziger, und in diesem Fehler ist die Möglichkeit einer niedrigen Denkungsart auf mancherley Weise mitbegriffen. —

Anmerk. Hier sieht man, wie ein Verräther und Betrüger den andern fürchtet. Glückliches Mißtrauen! wärest du nicht; wären die Bösewichter in sich vereint, die Welt hätte seit langer Zeit zu Grunde gehen müssen.

Nr. 7.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Brüssel den 7ten Nov. 1792.

— — Wegen des Briefes von dem Herzoge an die Kaiserin weiß ich nun mit Sicherheit, daß Sie an den Herzog geschrieben und verlangt hat, die Druckfreyheit möchte eingeschränkt und Verninac *) weggeschickt werden.

*) Ein französischer Emissarius, der sich seit einiger Zeit in Schweden aufhielt.

Nr. 8.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Nachschrift zu einem Briefe
vom 25sten Jan. 1793.

Ich habe Aminoff *) Deine Proposition mitgetheilt. Sieh hier seine Antwort. — Er nähme mit gröster Begierde Deinen Plan an, könnte aber unmöglich eher als Anfangs August abreisen, weil er es nicht wagen dürfte, seine Gemahlin auf die Art, daß er sie überredete, sich krank zu stellen, zur Mitvertrautin zu machen, indem sie unvorsichtig genug seyn könnte, mit ihrer Schwester davon zu sprechen *a*). — Und, ohne Vorwand einer solchen Krankheit auszureisen, werde ihn in die Nothwendigkeit versetzen, sich seinem Schwiegervater anzuvertrauen. Dieser würde gleich, verwundert über eine so plötzliche Abreise, nicht nur die Ursache wissen wollen, sondern auch, woher das Geld dazu käme. Wenn er sich aber im kommenden Junymonat während der Exerzirzeit, zu seinem Regiment begäbe, und, nach deren Endigung, im Julius Urlaub auf ein Jahr begehrte, um sich mit seiner Gemahlin bey seinem Schwiegervater in Pommern aufzuhalten: so könne er besser und leichter von dortab im September nach Pyrmont reisen, und dann Deinen ihm aufgetragenen Plan aufs genaueste bewerkstelligen. Selbst sey er jedoch nicht vermögend, die zu der Reise erforderlichen Gelder aufzubringen. Kannst Du nun die Kosten dazu bestehen: so nimmt er dies Anerbieten (das ich ihm freylich nicht eher gethan habe, als nachdem er jenen Einwurf gemacht hatte) an. Dann wünscht er auch gar sehr, Du möchtest einen Brief an den König schreiben, worin Du darauf anhältst, daß der Brief

an

---

*) verabschiedeter Oberster, Generaladjutant und des Königl. Schwertordens Ritter, Johann Friedrich Aminoff.

an die Kaiserin ihm zur Bestellung übergeben werde. Diesen Brief müste Aminoff dem Könige selbst behändigen, falls ich alsdann nicht hier wäre. Aminoff will Dir inzwischen zuverlässige Neuigkeiten sagen, welche, wie er befürchtet, Hindernisse in den Weg legen dürften. Es heißt nemlich, daß wir im nächsten Frühjahre Mishelligkeiten mit Rußland haben werden, wozu des Herzogs heimliche Unterhandlungen mit den Türken und Polacken gegen Rußland Gelegenheit gegeben haben sollen. Man meynt, der Herzog wolle sich dadurch in Vertheidigungsstand setzen, daß er einen Cordon um unsere Gränzen zieht, welches dem letztern Friedenstractat aber ganz zuwider ist. — Am Sonnabend kam ein Courier von unserm Minister in Petersburg, dessen Depeschen dem Herzoge genug zu denken gegeben haben werden. Man fürchtet, die Progressen, welche der Herzog sich wider diese Macht erlaubt hat oder noch erlauben wird, möchte Selbige endlich zu ernstlichern Schritten zwingen; und der Herzog werde solche, als wäre er der angegriffene Theil, um die Verabredungen in dem Friedensschlusse zu brechen, benutzen. Die inländischen Obersten sind schon in der Stille zu ihren Regimentern beordert. — Aminoff begehrt also, daß Du, weil Du mit der Kaiserin einigermaßen in Verbindung stehst, Ihre Gedanken hierüber erforschen, und ihm dann Deine endliche Vorschrift ertheilen wolltest, indem er vor Gott betheuert, daß er seinen letzten Blutstropfen für den König *b*) aufzuopfern bereit ist.

Diesen Augenblick wird mir berichtet, daß Aminoff zu seinem Standquartier verwiesen worden, man wird ihm also sicher keinen Urlaub, aus Finnland zu reisen, ertheilen wollen. Höre daher einen andern Vorschlag, falls die Proposition mit Aminoff nicht gelingt. --- Vorausgesetzt aber, Freund! daß Du mich durchaus nicht in Verdacht habest, als ob ich die Zeit un-

unserer Zusammenkunft dadurch weiter hinaussetzen wollte. Sey vielmehr überzeugt, daß mein Vorschlag nur aus reinem Eifer, dem Könige auf eine ausgezeichnete Art zu Diensten zu seyn, herrühre. Hier ist er. Ich reisete etwa mit der Frau von Divoff *) von hier ab, und, nachdem ich mit Dir in Hamburg zusammen getroffen, weiter nach Warschau, wo ich Toll **) anträfe. Von dort nach Petersburg. e) Wäre hier dann, Euern Planen gemäß, mit der Kaiserin alles überlegt, träfe ich wieder mit Dir zusammen. Das könnte ungefähr im Monat Januar geschehen. Ich überlasse dieses Deiner Beurtheilung, und versichere, daß dieses Mittel — nur in Ermangelung irgend eines andern gültig zu achten wäre. — Noch habe ich keine Gelegenheit gehabt, mein Papier dem Könige zu überreichen. — Ich begreife es nicht — seit einigen Tagen scheint Er mich gleichsam zu fliehen. Doch will ich nicht ermüden; nur sey Du allzeit überzeugt von meinem Eifer, Dir zu dienen. — —

Anmerk. *a)* **Nur als Egoist kann der Mensch Verbrechen häufen. Hätte Aminoff für irgend eine tugendhafte Person in der Welt Liebe gehegt: so würde er das Herz solcher Freunde nicht haben zerreissen, nicht durch ein Verbrechen Ursach ihrer bittern Thränen werden wollen. Es ergiebt sich**

---

*) Gemahlin des Russisch = Kaiserl. Kammerherrn gleiches Namens.

**) Schwedischer bevollmächtigter Minister und ausserordentlicher Gesandter, Generallieutenant und des Königl. Schwertordens Commandeur, Johann Christ. Toll.

sich hieraus, daß er weder für seine eigene Gemahlin, noch auch für irgend eine andre Schöne Zärtlichkeit besaß.

b). Für welchen König? Unfehlbar nicht für Gustav den Vierten; denn Er bedarf Verbrecher-Liebe nicht. Geliebt weis Er sich nur von denen, welche grade denjenigen Gesetzen Gehorsam leisten, die Ihm in Schutz nehmen.

c) Wie gefährlich würde es um ihren Plan ausgesehen haben, wenn sie selbst nach Petersburg hätten reisen wollen, um die Ausführung zu verabreden, da sie und ihre Anhänger grade diejenigen waren, von welchen jeder, der beym letztern Kriege mit Rußland Abneigung für denselben zeigte, überlaut als Schwedischer Russe verschrieen wurde: sie, die sogar den Pöbel wider dieselben auf so schreckliche Art hetzten, daß mehrere in Gefahr geriethen, gesteinigt oder massacrirt zu werden!

Nr. 9.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 6ten Febr. 1793.

— — — Ich kann Dir noch keine weitere Nachricht wegen des Briefes melden; ich bitte aber,

schreib'

schreib' mir deswegen keinen dabey begangenen Fehler zu. Ich suche mit allem Fleisse Deinen Wunsch zu erfüllen, — nur immer vergebens. — — —

Nr. 10.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 12ten Febr. 1793.

— — — Endlich fand ich einen gelegentlichen Augenblick, dem Könige zu sagen, daß ich Ihm ein Papier zu übergeben hätte. Doch Seine Antwort hätte mich beynahe zerschmettert. — Darf ichs, fragte der König, Gyldenstolpen *) zeigen? Nein; ich wünschte, war meine Antwort, daß es niemand zu sehen bekäme. In dem Falle, sagte der König, den Kopf schüttelnd, dürfte ich es nicht annehmen mögen. — Ihro Majestät, erwiederte ich, haben in Ihrer Macht zu thun, was Ihnen beliebt; aber die Antwort Ihrer Majestät bezeichnet ein Mistrauen, welches mich in gleicher Maße erniedrigt und betrübet, als Baron Armfeldt es gewiß nicht erwarten durfte. Der König erröthete gar sehr, antwortete aber kein Wort weiter. Dies beweiset deutlich, daß man Ihm Kaltsinn gegen uns einzuflößen gewußt, daß man sich auf Graf Gyldenstolpe eben so wenig verlassen darf, und daß dieser sich auf unsere Kosten des Königlichen Vertrauens bemeistert hat. Ich wünsche Deine Meynung und Deine Verhaltungsbefehle

*) Der vormalige Gouverneur bey Ihrer Majestät dem Könige, Commandeur des Königl. Nordsternordes, Einer der Achtzehn in der Schwedischen Akademie, Graf Nicolas Gyldenstolpe.

fehle über diesen Umstand. Für mein Theil kann ich nicht bergen, daß mich ein Donnerschlag weniger in Verwunderung und Schrecken gesetzt haben würde. Denn da wir nicht des Königs ganz unbeschränktes Vertrauen für uns haben, wird es mir unmöglich, etwas auszurichten. Zudem weis ich zuverlässig, daß Graf Gyldenstolpe es nicht treu mit Dir meynt, und es daher für Dich zu viel gewagt wäre, vertraut mit ihm umzugehen, weil er uns, wo nicht auf andre Art, doch wenigstens durch seine Schwachheit, nur hintergehen würde. —

Anmerk. Fräulein Rudenschöld wähnt in diesem Briefe, daß Verläumder beym jungen Könige Kaltsinn gegen sie und ihre Mitgehülfen erregt haben. Sie vergißt also die Regel, daß das Laster nicht verläumdet werden kann, und Wahrheit keine Verläumdung ist.

Nr. 11.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 26sten Febr. 1793.

— — — Unglücklicherweise kann ich Dir jetzt nur verdriesliche Neuigkeiten berichten, die den Argwohn, welchen ich vorhin aus des Königs Antwort bey Ueberreichung des Papiers faßte, bestätigen; und daß es der Kabale gelungen ist, widrige Gesinnungen gegen Gustav des Dritten treuen Diener bey Ihm zu erregen. Auch Graf Stackelberg beklagt sich, daß ihm mit Kaltsinn begegnet werde.

Ba-

Baron Taube *) ebenfalls. Dies alles beunruhigt mich aufs höchste, und ich verliere dadurch alle Hoffnung, den König zu einem Schreiben an die Kaiserin bereden zu können. Zudem bin ich dahinter gekommen, daß man, meiner langwierigen Verbindung mit einem verheyratheten Manne wegen, mich als eine Person von den schwärzesten Sitten abgemalt hat. Du siehst hieraus, Freund! Widerwärtigkeit ist von jeher mein Loos gewesen.

Anmerk. Fräulein Rudenschöld muß in dieser Sache von der Verdorbenheit ihrer Sitten sehr dunkle Begriffe haben, da sie nicht einsehen kann, daß die Abneigung des jungen Königs wider sie eine natürliche Folge Seiner Tugend war.

Nr. 12.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 1sten März 1793.

— — Nun muß ich Dir etwas von meiner gestrigen Unterredung mit Graf Gyldenstolpe über den König und die befürchtete Veränderung Seiner Denkart melden. Er glaubt solche ebenfalls bemerkt zu haben, und leitet sie daher, weil der Herzog mit seiner Parthey auf alle Art das Vertrauen des Königs zu gewinnen suchten, welches aber, seiner Meynung nach, mehr dem Stolze des Königs zu schmeicheln, als dessen Gesinnungen zu verändern, dienen

*) Oberkammerjunker, General-Lieutenant, Ritter und Commandeur der Königl. Orden, Baron Ewert Taube.

dienen könnte. Noch fügte der Graf hinzu, daß, wann er auf das sonderbare Benehmen des Königs, immer ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, Ihn endlich um deutlichere Erklärung gebeten, der König Seine Verlegenheit theils gänzlich geläugnet, theils mit manchen schwachen Ausflüchten zu verbergen gesucht habe. Seitdem höre ich, daß Baron Bonde *) sehr viel beym Könige gelte. Graf Stakelberg hat mir erklärt, Rußland könne, sobald der König Seine Gesinnungen ändere, sich nicht weiter mit der Sache bemengen. Ich eile, Dich hievon zu unterrichten, wenn Du Ihm allenfalls noch zuvorkommen könntest. — —

Anmerk. Wie verwegen, den König zur Unterwerfung seines Vaterlandes in ein fremdes Joch überreden zu wollen! Können die Herzen treuer Bürger ihrem jungen Könige im Kampfe gegen treulose Angriffe auf Seine Tugend, Unbescholtenheit und Aufrichtigkeit, der um so gefahrvoller, wenn List und Bezauberung sich vereinigen, und Falschheit freyen Zutritt hat, nicht ohne Zittern folgen: — mit wie viel grösserer Freude, Erstaunen und Entzücken wird denn ein treues Volk solchen König empfangen, der, treu gegen Sein Vaterland, beharrlich in wahren edlen Grundsätzen, siegreich die Bahn

*) Oberster Kammerjunker, Oberst und General-Adjutant, Carl Bonde.

Bahn wandelt, auf der mancher zurückgekehrte Held seine Lorbeeren verwelken sieht! Dieses ruhmwürdigen Verhaltens wegen schilt aber G. M. Armfeldt (im 61sten Briefe) unsern König ein einfältiges schüchternes Kind.

Nr. 13.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 5ten März 1793.

— — Am Sonntag Morgen, gleich nach der Abreise des Herzogs auf Upsal, traf ein Courier mit Depeschen von Petersburg ein, worin die Kaiserin des Herzogs endliche Erklärung verlangt, ob Er an dem Kriege Antheil nehmen, oder neutral bleiben wolle. Mit dem Bedeuten, daß im letzteren Falle die verbundenen Mächte Ihn als Feind ansehen würden, weil sie von ihrem Entschlusse, ein aufrührerisches Volk zu bestrafen, keinesweges abgehn könnten. Diese Declaration, meyne ich, wird der Regierung genug zu denken geben. — —

Anmerk. Gewisse Personen in Rußland scheinen den Plan entworfen zu haben, die Schweden gegen Frankreich aufzuwiegeln und in den mörderischen Krieg der verbundenen Mächte zu verwickeln, um sie dadurch zu schwächen und dann desto leichter zu überwältigen. Sehr weise war es also von Schweden, ganz neutral zu bleiben.

Nr. 14.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 8ten März 1793.

— — Alle Deine Plane und Vorkehrungen, welche Du mit so viel Klugheit getroffen hattest, sind mislungen! Das kömmt aus einer und derselben Quelle — Feindschaft! — Ohne diese, und wenn man nicht den König wider Dich eingenommen hätte, wäre der Brief, den Du vom Könige geschrieben wünschtest, längst ausgefertigt, alle unsre Unruhe verscheucht und Du für immer gesichert. — Wenn Du dich einmal an Baron Taube deswegen wendetest? Vielleicht glückt es besser. Von einem Manne läßt sich der König wahrscheinlich leichter überreden, die erforderliche Dreistigkeit zu beweisen. Ich bin voll Unruhe über meinen so fruchtlosen Versuch; wünsche daher, daß die Sache glücken möchte, es koste, was es wolle. Aminoff soll heimlich eine Depesche an die Kaiserin geschickt haben; Stackelberg hat mir aber nichts davon gemeldet. Ein sicherer Beweis, daß er nicht aufrichtig mit mir umgeht. *a*) Auch hat er sich von den Depeschen, deren ich in meinem letztern Schreiben erwähnte, nicht das mindeste verlauten lassen; vielmehr brachte St. Priest *) mir diese Neuigkeit.

Unser Freund Bogislaus Zibet *b*) hat aufs neue Befehl erhalten zu reisen. Man fragte mich, ob ich nicht verdrießlich wäre, daß die Regierung mich auf solche Art von meinen Freunden trennte? Ich antwortete: Nein! gerade das Gegentheil. Neue Thorheit ist immer neuer Sieg für Gustav des Dritten Freunde. Und wirklich kein einziger Vorfall gereicht verhältnißmäßig der vorigen Regierung zu großer Ehre. Anmerk.

---

*) Französischer General-Lieutenant u. s. w.

Anmerk. *a*) Es ist ein gewöhnliches Kennzeichen der Verbrecher, daß sie sich einander nicht trauen. Dieses wechselseitige Mistrauen entsteht aber aus dem innern Bewußtseyn ihrer verruchten Absichten. Wenn also auch Tugendhafte nicht eben ihre Ankläger werden: so werden sie es selbst gegen einander. Das Laster zerstört sich selbst gern.

b) Gereicht es einem grossen Manne zur Ehre, wenn ein braver verdienstvoller Mann von unbescholtenem Rufe und allgemein anerkanntem Werthe ihn seinen Freund nennt: so ist es unfehlbar eine der schwärzesten Verläumdungen, wenn eine Faction den Namen eines berühmten Mannes durch diese Benennung entweiht; und wenn es sich bey der Untersuchung findet, daß die Mitglieder solcher Faction doch nur elende Subjecte ohne Charakter und ohne Sitten sind.

Nr. 15.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 12ten März 1793.

— — Während dem Aufenthalt des Hofes zu Upsal hatten die Studenten einen kleinen Auflauf, der große Aufmerksamkeit erregte. Sie schickten indessen eine Deputation, die in ihrer aller Namen

die Versicherung gab, daß sie, so lange die Königliche Familie in der Stadt gegenwärtig wäre, sich ruhig verhalten würden. An dem zur Abreise festgesetzten Tage erschien die nemliche Deputation, um dem Herzoge Regenten ihre Devotion abzustatten. Er hatte die unbegreifliche Nachsicht oder Milde, die Ambassade von etlichen Dutzend Lümmeln herablassend anzunehmen. Welche Züchtigung! Und doch soll Ordnung erhalten werden, wenn gleich die Regierung solche Schwachheitszüge sich erspart! — Es geht die Rede, daß Baron Reuterholm *) Kanzler der Åboschen Akademie zu werden gesucht habe; es soll ihm aber abgeschlagen, und Baron Wachtmeister **) vorgezogen seyn. Es sollte mich höchlichst freuen, wenn neidischer Ehrgeiz sie entzweyte. Kein braver Mann kann wünschen, Chef dieser Akademie zu werden, wenn die Sage wahr ist, daß, sobald man hören würde, Du seyest in Ungnade gefallen, alle akademische Mitglieder im Septembermonat um einen neuen Kanzler anhalten wollten; gerade als ob das Rindvieh auf der Wissenschaft Bahn grössere Achtung gewönne, wenn es einen unerfahrnen Menschen zum Vorgesetzten hat.

Anmerk. Dieser Brief beweist recht helle, daß ein verrätherisches Herz keine Sache anders als mit Bitterkeit und Lügen darstellen kann. Demungeachtet wird doch jeder sagen, daß die gnädige und milde Herab-

*) Präsident bey der Königl. Kammer-Revision, Ober-Kammerherr bey Ihrer Maj. der verwittweten Königin, Baron G. A. Reuterholm.

**) Ober-Marschall bey der verwittweten Königin, vormaliger Vice-Gouverneur bey dem Könige, Commandeur vom Königl. Schwert-Orden Großkreuz.

Herablassung, welche diese sansculottischen Studenten, selbst bey ihrem begangenen Fehler, von der Regierung erfuhren, kein zweydeutiges Merkmaal einer völligen Abneigung gegen jene despotische und überstrenge Behandlung war, die mit dem ersten Grundsatz des Christenthums: Verzeihe den Unwissenden und Schwachsinnigen! so sehr contrastirt.

Nr. 16.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 15ten März 1793.

— — Gestern ist Graf Gyldenstolpe bey mir gewesen, um mir den Inhalt Deines Briefes an Rosenstein zu erzählen, vorzüglich aber um mich zu bitten, daß ich doch mit dem Könige zur Unterredung zu kommen suchen möchte, um Ihn zu seiner vorigen Denkart zurückzubringen. Denn Gyldenstolpe war über die an Ihm bemerkte Veränderung und besondere Kaltsinnigkeit sehr bekümmert. Ich gab ihm entfernt zu verstehn, daß ich das nemliche an dem Könige gegen mich bemerkt hätte, und meine Unterredung mit Ihm auch fruchtlos seyn dürfte, weil man so grausam war, Seine Meynung von mir auf eine sehr falsche Art zu deuten. Ich ergriff zugleich diese Gelegenheit, dem Grafen, ohne ihm jedoch zu nahe zu treten, die unverzeihliche Schwachheit nachdrücklich zu verstehn zu geben, daß er den König, den er nie aus seinem Gesichte hätte lassen müssen, gar zu oft und zu lange mit Andern allein ließ, von denen er doch wußte, wie sie sich alle

mögliche Mühe gäben, andre Gesinnungen bey Ihm zu erwecken; die in aller Rücksicht unsern Entwürfen hinderlich sind.

Anmerk. Nicht ohne Kummer erinnern wir uns, daß, auf G. M. Armfeldts Anstiften, zur Zeit Gustavs des Dritten, viele brave und tugendhafte Männer in weiter Entfernung vom Thron gehalten wurden; daher müssen wir den Schweden Glück wünschen, daß sie in ihrem jungen Könige, durch Dessen lobenswürdiges Zutrauen zu Seinem Onkel, eine Stütze gefunden haben.

Nr. 17.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

— — Vor einigen Tagen war ich beym Grafen Stackelberg. Er fragte mich, ob der König Deiner gegen mich erwähnt hätte, und es schien ihm sehr daran gelegen zu wissen, wie Du eigentlich mit dem Könige stündest, und ob Du in allen Deinen Unternehmungen Seines Beyfalls sicher wärest. Ich antwortete ihm aus dem Stegreife, daß ich darüber mit dem Könige gesprochen und von Ihm die Versicherung erhalten, Er hätte Dir bey Deiner Abreise versprochen, alle Sein Betragen nach Deinem Willen und Absichten einzurichten, und dies Versprechen würde er nie zurücknehmen. Sollte Stackelberg nun von seinem Hofe Befehl erhalten, sich über diesen Punkt näher zu unterrichten: so glaube ich recht gethan zu haben, um auf die Art aus dem Handel zu kommen — —

Nr. 18.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 22sten März 1793.

— — Ich habe Dein Apostile mit den Chiffern durchgelesen und Deine Meynung deutlich vernommen. Ich erkenne Deine große Klugheit beydes in dem angelegten Plan und in der Wahl der Mittel zur Ausführung. Ich zweifle aber doch, daß wir etwas damit gewinnen werden. Es wird hier immer schlimmer und schlimmer; und ich sehe es nicht anders ein, als daß dem so sehr eingerissenen Uebel nur durch heftigen Widerstand abzuhelfen sey. Das Mittel, welches Du mir aufgegeben, ist, dünkt mich, zu gelinde, um etwas zu bewirken. Der König thut selbst nicht das Mindeste ohne Reuterholm, Sparre *), Rosenstein **) und Engeström ***). Diese richten allein alles aus. Ein Brief von der Kaiserin würde ihnen also gleich gezeigt werden, und folglich ohne Wirkung seyn. Um aber in einer so wichtigen Sache ganz vorwurfsfrey zu bleiben, als ob etwas unversucht gelassen wäre, ehe man zu dem Aeussersten hätte schreiten müssen, will ich Ehrenström noch erst zu Rathe ziehen; weil er von der Lage unsers Vaterlandes Einsichten genug hat.

Anmerk. Es giebt eine menschliche Leidenschaft, welche in einer besondern Neigung zu herrschen und zu gebieten besteht. Gesellet

 sich

*) Reichskanzler, vormaliger Gouverneur des Königs, Ritter und Commandeur der Königl. Orden, Baron Fr. Sparre.

**) Kanzley-Rath und Ritter des Nordstern-Ordens.

***) Schwedischer bevollmächtigter Minister.

sich zu dieser der Egoismus: so artet sie in Wuth aus, sobald ihr etwas im Wege tritt. Wer dieser Leidenschaft fröhnt, der glaubt, kein Mensch könne so gut regieren als er, und alles müsse übel gelingen, was nicht vorher mit ihm gehörig berathschlagt, oder das Resultat seiner vermeynten Weisheit wäre. Erst in den Jahrbüchern der Nachkommenschaft wird die Wahrheit den Schleyer ganz abwerfen, und von den Verläumdungen dieser Verschwornen, samt ihren Vertheidigern, wird die Weisheit mit J. J. Rousseau sagen: Les malédictions des fripons font la gloire de l'homme juste, **die giftigen Verläumdungen der Schurken gereichen dem redlichen Manne zur Ehre.**

Nr. 19.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 26sten März 1793.

— — Das Glück der vereinigten Armeen scheint die Französischen Kannibalen wieder zur Vernunft zurückzuführen. Die hiesigen Freunde der Franken kriegen bey jeder neuen Nachricht eine lange Nase, und werden, wie es scheint, bald den Muth ganz

verlie-

verlieren. — Adjeu, ihr drey Millionen Reichsthaler, welche Stael *) und Verninac so großmüthig versprachen. *a)* Baron Taube hat mir Staels Ankunft in Paris schon gemeldet. Mein letzter Schilling soll mir nicht zu werth seyn, wenn ich erst erfahre, er habe dem Convent angezeigt, daß der Regent die Französische Republik anerkenne, deren endlicher, allem Vermuthen nach, unglücklicher Untergang den Herzog einst zwingen wird, seine Declaration mit Scham zurück nehmen zu müssen. Sieh, mein Freund! Gustavs des Dritten bewunderte Verfolger haben gleichwohl ihre glückseligen Stunden. Selbst die Herren der jetzigen Regierung schaffen uns mit einer nie vermutheten Schnelligkeit gerade in dem Augenblick Rache dafür, wo man die gewöhnlichen Grundsätze menschlicher Thorheit verdoppelt. Daß die Kaiserin den Graf Stackelberg zu Ihrem geheimen Conseil berufen würde, erwartete der Herzog nicht. Seine Bestürzung darüber war sehr merklich. Er hat sich den Grafen zum unversöhnlichen Feinde gemacht: wird daher nun seinen Endzweck sehr verfehlen, weil Stackelberg gerade jetzt mehr als jemals Ihm schädlich werden kann. — — Hältst Du es nicht für zweckmäßig, mein Freund! daß ich, um unser Spiel besser zu verbergen, diese Gelegenheit gehörig benutzte, meine Verbindungen mit der Rußischen Mißion abzubrechen und gänzlich aufzuheben? Melde mir darüber Deine Meynung. Durch wenige Nachsicht könnten wir uns doch nachher weit leichter wechselseitige Nachrichten in allen Angelegenheiten liefern. Unsere Intriguen mit Stackelberg sind völlig geglückt. Er glaubt steif und vest, die Frau Divoff habe, um ihren Mann zu Stackelbergs Nachfolger zu machen, die

*) Ambassadeur, Kammerherr und Ritter, Baron Erich Magnus Stael von Holstein.

die Zurückberufung desselben durch List beym Herzoge ausgewirkt.

Anmerk. *a)* Man weis, daß dem Schwedischen Hofe sowohl von Frankreich als andern Mächten große Geldsummen geboten worden, um ihn zur Theilnahme an ihren Unternehmungen zu vermögen. Diese, gegen Frankreich, jenes, gegen die verbündeten Mächte. Aber Schweden schlug das unlautere Geld aus, und wird, so lange der Regent und dessen Freunde noch einigen Einfluß auf das allgemeine Wohl der Schwedischen Nation haben, die Gewohnheit der Afrikanischen Könige, Menschenblut zu verkaufen, auf immer verabscheuen.

Nr. 20.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 29sten März 1793.

--- --- Der Herzog ist ganz unruhig über Seine voreilige Ordre an den Baron Stael, zufolge welcher derselbe den Ausgang der Französischen Angelegenheiten in Hamburg absehen und, sobald solche vortheilhaft würden, sich aufs schleunigste nach Paris begeben sollte. Diese feige Ordre hatte die Wirkung, daß Stael aus der Nachricht von der Einnahme Breda's auf einen unfehlbaren Sieg der Franzosen schloß, und also eiligst nach Paris eilte. Er war aber kaum daselbst angekommen, als überall Nachrichten von ihrer Niederlage sich verbreiteten. Ich denke, der Herzog wird nun wohl einsehen, in

wie

wie schmutzige Sachen Er sich verwickelt habe, und gezwungen werden, seinen Entschluß ändern zu müssen. Diese zwiefache Schande soll ein Triumph für uns seyn. Solchergestalt hat der Herzog sein Schicksal: ein Abscheu aller Nationen zu seyn, traurig beschleunigt. --- --- ---

Anmerk. Der große Mann erhebt sich weit über seine Feinde. O Leser! der du dem Gefühl von Tugend noch nicht ganz entsagt hast, bewundere die Seelengröße eines Fürsten, der solche Briefe zu drucken befahl, worin Er doch aufs schwärzeste verläumdet wird!

Nr. 21.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 9ten April 1793.

--- --- Mineur *) hat mir gemeldet, daß Nordin **) sich gänzlich geändert und vom Herzoge habe überreden lassen, seine Parthie zu nehmen. -- Welche schreckliche Erniedrigung, wenn das wahr wäre! --- Uebrigens hat er auch einen sehr nachtheiligen Zeitpunkt dazu gewählt; denn das Mißvergnügen des Regenten nimmt tagtäglich zu. Man glaubt auch, Er sey mit dem Adel sehr unzufrieden: und da wäre es jetzt wohl der beste Zeitpunkt, dasjenige ins Werk zu richten, was Du in Deinem Apostile mit Chiffern vorgeschlagen. Ich grüble hierüber und über andere Umstände so tief, daß mein Fieber sich nicht wenig dadurch verschlimmert. —

An-

*) Kämmerier bey den Opern.

**) Amtshauptmann, Commandeur vom Nordstern-Orden J. M. von Nordin.

Anmerk. **Nordin** ist, als Gouverneur einer Provinz, doch zugleich Repräsentant der Regierung, mithin muß er, aus Pflicht, dem Willen derselben beystimmen. Wer das nicht thut, ja sogar die Regierungsform lästert, von welcher er ein Mitglied ist, ist nichts weniger als ein Feind seiner Nation. Nur Verräther halten sich berechtigt, dem Nachfolger dessen, der sie mit Wohlthaten überhäufte, ungehorsam zu werden. Der Hohe Amtmann gehört zu dem Vaterlande, nicht zu dem Könige. Die Regierungsform sey beschaffen, wie sie wolle: er muß zum Wohl des Vaterlandes mitzuwirken suchen. Und das thut er ja nicht, so bald er sich einer weisen, gesetzmäßigen und wohlwollenden Regierung widersetzt.

Nr. 22.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 12ten April 1793.

—— —— Heute fange ich mit der Versicherung an, daß ich mir alle ersinnliche Mühe gebe, Deine Aufträge möglichst geschwinde auszurichten. So bald ich nur so weit wieder hergestellet bin, daß ich Dir einen langen Brief in Chiffern schreiben kann, werde ich Dir von allem einen umständlichern Bericht abstatten. Dein Apostile vom 22sten Febr. ist gehörig befolgt. Hoffentlich wirst Du mit den

Maaß-

Maasregeln zufrieden seyn, die ich damit genommen habe. Fällt es Dir nicht gar zu beschwerlich, so schicke mir die versprochene Fortsetzung davon. Denn es ist höchstnöthig, daß wir die Sache ins Reine bringen und vollkommen abmachen. — Ich habe die besten Aussichten, daß unsere getroffenen Anstalten glücken werden. Noch zwey Monat weiterhin, und der Herzog wird in eine gräuliche Verlegenheit um Geld kommen. Das wird unser Bemühen, Ihn durch Geld auf unsre Seite zu ziehen, sehr begünstigen. Eine kleine Veränderung aber habe ich Dir vorzuschlagen. Da Du wünschest, daß die Kaiserin einen Brief an den Herzog abfertigen mögte: so halte ich es für rathsamer, wenn Sie statt dessen einen heimlichen Agenten schickte, den man schon im voraus als einen Groß = Freymaurer kennen müßte; durch diesen würde der Zweck eher erreicht werden. Denn der Herzog zeigt Reuterholmen jeden Brief, welchen er erhält; und dann ist gleich alles verdorben. Darum deucht mirs nothwendig, wenn er sich fangen läßt, woran ich nicht zweifle, daß es diesen Sommer bey der Reise mit dem Könige geschehe, da Er dann von allen Seinen Ministern geschieden, welche vor seiner Rückkehr müssen entfernt worden seyn. Denn wenn Er diese wieder sieht: so ist alles umsonst, alles verloren, und es wird nichts bewerkstelliget. Endlich, obgleich Du in Deinem Briefe an Poltron Nr. 1. (Ehrenström) mich beschuldigest, daß ich zuweilen in eine Heftigkeit falle, die uns ins Unglück stürzen könnte, hoffe ich doch durch kluge Aufführung das Vertrauen unsers verzagten Freundes künftig wieder zu gewinnen, das er vielleicht gegen mich einschränken mögte. Er ist jetzt in der Stadt; gestern brachte er seinen Nachmittag mit Betrachtungen über die Zukunft und genauen Untersuchungen aller Deiner Projekte bey mir zu. Wir fanden sie vortreflich und ahndeten einen glücklichen Ausgang der Sache. —

Nr. 23.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 16ten April 1793.

Hier ist der andere Brief von einem unsrer Freunde, den ich aber nicht nennen will, weil Du seine Hand gewiß gleich erkennest. Ich fürchte, Steding *) ist ihm mit lauter falschen Neuigkeiten vorgegangen; denn in Petersburg kann man doch nie verächtlich von des Höchstsel. Königs Freunden sprechen. Auf allen Fall könnte es nicht schaden, wenn man sich nähern Aufschluß hierüber zu verschaffen suchte.

Anmerk. Ein Hof, der von der allgemeinen Meynung so genaue Wissenschaft hat, wie der Petersburger Hof, wird doch allen Schein der Tugend nicht bis zu dem Grade ablehnen, um von den schlechtesten Menschen in ganz Schweden gut zu sprechen.

Nr. 24.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 19ten April 1793.

Es ist also einer von den Cabinets-Secretairs, welchem der Reichs-Kanzler den Auftrag gegeben, Dich so unverantwortlich zu beleidigen? — Soll ich mich auch in Stücken zerreissen, um diese un- wür-

*) Contre-Admiral, General-Adjutant, Ritter vom Schwert-Orden und dem Französischen Militair-Orden pour le mérite, Victor von Steding.

würdige Existenz zu entdecken; so will ich doch nicht eher aufhören, bis ich ausfindig gemacht habe, wer es gewesen. Ich werde mir ihn tief ins Gedächtniß prägen, damit ich mich desselben zu seiner Zeit und Gelegenheit erinnern könne. — Alle Begebenheiten scheinen sich zu vereinigen, um das Chaos zu entwickeln, worin wir uns gegenwärtig befinden. —

Nr. 25.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Apostile,

Stockholm den 29sten April 1793.

Ich hoffe, es wird glücken, Stackelberg überreden zu können, daß er Deine Forderung von ihm ins Werk richte. In Ansehung Gyldenstolpe's aber wünsche ich mit einem Briefe von Dir unterstützt zu werden. Denn er hat eine gar zu hohe Meynung von sich selbst, und mögte daher nicht das beste Mittel wählen, den König auf unsere Seite zu bringen. Alles, was ich ihm darüber sage, vermag nichts bey ihm. Demungeachtet darfst Du überzeugt seyn, daß ich nichts unterlasse, was mit Deinem Willen übereinstimmt. Wo aber — was glaubst Du? — wäre wohl ein kluger und schlauer Mann zu finden? Hier gar nicht. Gott lasse es nur glücken, daß der Kaiserin meine Briefe richtig zu Händen kommen! Ich versichere Dich heilig, ich werde alles anwenden, um meine vorausgesehene Ungeschicklichkeit zu verbessern; Du darfst auf meinen Eifer, meine Klugheit und anhaltenden Fleiß gewisse Rechnung machen.

Unter des Königs Cavaliers ist keiner mehr recht politisch und dreist, als Baron Munck *); wäre

*) Hof-Marschall, Cavalier beym Könige, Oberstlieutenant, Baron Otto Munck.

wäre er nur geschliffen und aufmerksam genug. Und der König wird von des Herzogs Freunden so genau beobachtet, daß nur die Cavaliers die Einzigen sind, die ohne Beobachtung mit dem Könige sprechen können. —

Laß mich wissen, ob Du der Kaiserin Deinen Plan schon übersandt hast. Ich arbeite mit allem Fleiß daran; denn in Wahrheit finde ich den für den allerglücklichsten. Stackelberg besinnt sich aber, — — Ihn dünkt, durch gewaltsame Schritte könne er besser seinen Privathaß ausüben, und Rache an dem Herzog nehmen. Er hat mir sein Fürwort bey der Kaiserin versprochen, um die 6000 Rthlr. für Ehrenström auszuwirken. Es kommt nun darauf an, ob er Wort halten wird.

Nr. 26.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 13ten May 1793.

Aus den Chiffern, die Du von mir erhalten, mein Engel! wirst Du ersehen haben, daß ich mit Stackelberg gesprochen, und, so viel Schwierigkeiten er auch wahrnehmen wollte, ihn endlich doch vermogt habe, unserm Plane beyzutreten. Gestern sprach ich von neuen mit ihm darüber, ich war aber nicht so glücklich, ihn zu allem überreden zu können. Er hat ein solches Vertrauen zu seiner eignen Klugheit, daß er Anderer Gedanken alle verwirft. Noch immer behauptet er, der Herzog würde Geld nehmen und die Kaiserin hintergehen. Daher meynt er, man sollte noch zwey Jahr abwarten; dann müsse die Kaiserin zu der Revolution, die der König anfangen werde, Ihren Beystand leisten, dafür würde Sie von Ihm, weil

Er dann noch nicht auf Seinem Thron bevestiget sey, alles fordern können, was Sie wolle. Es ist ganz klar, daß Stackelberg darauf hinaus will, weil er Deinen Plan verwirft. Er wollte mir einbilden, die Kaiserin setze auf seine Person ein sehr hohes Gewicht. Sehr lächerlich war seine Behauptung, daß der Herzog seine Zurückberufung nie würde haben auswirken können, wenn er nicht durch ihn eine beträchtliche Aufopferung von seiner Seite hätte versprechen lassen, oder Ihr das Gelübde gethan hätte, den König nach Petersburg zu liefern. Ich glaube eins so wenig wie das andre. Du wirst mir Recht geben, mein Engel, daß sehr schnöde Praleren und entsetzlicher Stolz ihn begeistern muß, um sich einbilden zu wollen, der Herzog, welcher seine Zurückberufung verlangt, zerstöre mit diesem Schritte, worin er dem neuen Ministerium ganz entgegen handele, zu gleicher Zeit durch solche Versprechungen den Grund dieses Gebäudes. — Ist es glaublich, daß Reuterholm und seine ganze Ligue darin gewilliget haben? — Kurz, das Ganze unserer Unterredung ist die ausdrückliche Versicherung, daß er mit dem Könige auf die Art sprechen wolle, wie Du es wünschest. Indessen bleibt es wahr und gewiß, daß unsere gegenwärtige Lage schleunige Hülfe erfordert, wenn nicht der König einst den Thron in einem höchst jämmerlichen Zustande besteigen, und in derselben Abhängigkeit sich befinden soll, die seinem Vater das Leben kostete.

Anmerk. Vernünftigen Wesen bleibt das alles Räthsel. Verräther aber reden ihre eigne Sprache: und verstehn sich immer.

Nr. 27.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Apostille,

datirt Stockholm den 17ten May 1793.

Graf Gyldenstolpe, der Vater, geht eben von mir weg. Er erzählte mir, daß weder Reuterholm noch irgend ein anderer von des Herzogs Freunden Ihn auf der Reise, die Er im Julius mit dem Könige anzutreten denkt, begleiten werden. Willst Du nun sogleich nach Petersburg schreiben, damit die Kaiserin, falls Sie Deinen Plan, den Herzog durch Geld zu gewinnen, annehmen wollte, diesen günstigen Augenblick benutzen möge, indem Er nun von seinen Rathgebern entfernt und sich selbst überlassen ist. Ich will mein Möglichstes versuchen, Stackelberg dahin zu bringen, daß er bey der Kaiserin für diesen Plan arbeite. Dieser Teufel von Mensch will aber nur gewaltsame Mittel und sich gern persönlich an dem Herzog rächen. Damit würde wieder alles verdorben werden; denn wenn der Herzog sich vorhin nie Anhänger verschaffen konnte, würde Ihm das doch gewiß glücken, sobald er persönlich angefallen wird. Könnte ich doch irgend einen Ausweg ersinnen, um die Kaiserin durch einen directen Brief zu erinnern, daß Sie diese Gelegenheit doch ja nicht versäume: ich würde es unverzüglich thun, um Zeit zu gewinnen, weil ich Stackelbergen mich nicht anvertrauen mag; denn er sinnt nur allein auf persönliche Rache. Ueber den Brief, den der König an die Kaiserin schreiben müßte, habe ich nun mit Baron Taube gesprochen. Recht eingewilligt hat er noch nicht; er will sich aber darauf bedenken. So lange er mirs indeß nicht ganz abschlägt, will ich ferner in

ihn bringen. Gleichwohl kann ichs Dir nicht bergen, daß ich gänzlich daran zweifle, mit dem König etwas ausrichten zu können. Gyldenstolpe hat mich versichert, der Herzog habe durch seine Freundschaftsbezeugungen den König so sehr gewonnen, daß, wenn Gyldenstolpe Ihm des Herzogs Aufrichtigkeit verdächtig zu machen sucht, Er gleich misvergnügt wird und Ihm widerspricht. Wiederholt Gyldenstolpe, um den König gegen den Herzog einzunehmen, die Umstände, wo der Regent die schuldige Ehrfurcht für die Majestät verletzte; (denn dies ist gerade die schwache Seite des Königs, um Ihn einzunehmen): so widerlegt das doch der König, als sey es nicht geschehen, oder, Er sucht auch Ausflüchten, um den Herzog bestens zu entschuldigen. Ich betheure, daß ich Dir hier Wort für Wort erzählt habe, was Gyldenstolpe mir sagte. Ich sondirte seinen Puls recht, um seine Gedanken zu vernehmen, ob Rußland durch Macht, oder durch Geld, Veränderungen im Ministerium bewirken sollte. Er wählte gleich das letztere Mittel, wünschte aber alsdann, daß die Kaiserin mit Reuterholm den Anfang machen möchte, der jetzt angefangen hat, weniger redlich zu seyn, und Gescheuke mit beyden Händen anzunehmen. *a)*

Ich aber verwarf diese seine Meynung ganz, und brachte ihn endlich zu der Ueberzeugung, daß, wenn man Reuterholm hier behielte, die Sache bald in ihre vorige Unordnung kommen würde. Schickte man ihn aber weg, so könnten vielleicht in wenigen Minuten die übrigen nachfolgen.

Gyldenstolpe vermuthet, daß der Herzog während seines Aufenthalts in Schonen den König nach Kopenhagen zu schaffen dächte, um die Prinzessin von Hessen zu sehen. Zwar hat der König heilig

versichert, sich auf keine Verlobung oder Verbindung einzulassen, Gott aber lasse ihn Wort halten: Gyldenstolpe will nicht viel Vertrauen darauf setzen. Man hat mir für gewiß versichert, Baron Bonde habe Erlaubniß begehrt, nach Kopenhagen zu reisen, um den Dänischen Hof bey des Königs Gränzreise zu complimentiren, aber abschlägige Antwort darüber erhalten, mit dem Bedeuten, dieser Auftrag wäre weit unter seiner Würde; für einen solchen armseligen Hof könnte ein Stallknecht wichtig genug seyn. Ich eile, den Grafen Reventlow *) dies wissen zu machen, welcher in diesen Tagen reiset und sicher die Sache übel berichtet. Ich hoffe, er wird nicht unterlassen, einige Kaltsinnigkeit zu erwirken. — Noch habe ich kein Wort vom Reichstage flüstern hören. Ich glaube aber beynahe, der Herzog habe der Kaiserin das Versprechen gegeben, Stackelbergs Zurückrufung zu bewirken; denn er schrieb mir letzthin, daß er Briefe von Petersburg erhalten, die ihm sagten, er solle bey seiner Zurückkunft vollkommen überzeugt werden, wie unmöglich die Kaiserin selbiger habe vorbeugen können. Er versprach mir auch, gleich nach seiner Ueberkunft Jemanden zu schicken, der seine Meublen in Empfang nehmen und mir zugleich Briefe mitbringen soll, deren Inhalt ich Dir dann unverzüglich melden werde. Eben so geschwind sollst Du es erfahren, wenn sich das Geringste von einem Reichstage äussert; auch Deine Commissionen in Ansehung der drey Stände, werde ich mit aller Genauigkeit auszurichten suchen. Deinen Rath wegen der Bauren will ich Bureen *), Wallquist **), dem Prie-

*) Königl. Dänischer ausserordentlicher Gesandter in Stockholm, Graf Reventlow.

*) Brucks-Patron Burenstam.

**) Bischof, Mitglied des Königl. Nordstern-Ordens, Oloff Wallquist.

Priester Nordin ***) und Häckansson ****) bekannt machen; in allem Fall aber versichere ich Dich, des Herzogs Parthey wird sehr schwach seyn. Er ist allgemein verhaßt. Rußland will es nur nicht gern so offenbar haben, daß es sich in unsre Angelegenheiten mischt. Denn bey Polens Schicksal, welches so vielen Eindruck auf alle Sinne macht, sollte der Herzog eine bedeutende Rolle erhalten. — Ich für mein Theil wünsche recht herzlich, daß Dein Plan durchginge. Er ist gewiß der einzige noch, welcher die Selbstständigkeit sichert, die Gustavs des Dritten großer Geist uns verschaffte.

Mineur hat sich, Deinem Befehl zufolge, über den Brief an die Dalekarlier mit mir berathschlagt. Mein erster Vorschlag war, solchen in einer andern Abschrift, wo ich meine Hand verändern wollte, abzuschicken, und ihn dem Manne zuzustellen, der Dir den Tod des Königs meldete, und Stjerneld *) angab. So kann keiner in Gefahr kommen. Falls man auch auf meine Hand riethe: fürchte ich doch nichts; denn ich werde mich schon zu verantworten wissen. Zum Unglück kennen wir des Kerls Namen nicht. Doch sey versichert, daß Dein Wille auf eine oder die andere Art in Erfüllung kommen soll. Stackelberg ist noch nicht abgereist. Morgen bin ich zum Souper bey ihm; da soll Dein Auftrag richtig ausgeführt werden. Sey nicht besorgt über meiner Vertraulichkeit mit der Frau Divoff, sie hat keine Geheimnisse von mir erfahren; und ich

 brauche

***) Probst. Einer der Achtzehn in der Schwedischen Akademie, ꝛc. Carl Gustaf Nordin.

****) Landshauptmann, Lagmann und Ritter des Königl. Nordstern-Ordens, Anders Häckansson.

*) Ober-Kammerherr bey der verwittweten Königin, Baron A. L. Stjerneld.

brauche nicht lange Zeit mehr, um die Falschheit und Verstelltheit ihres Charakters gründlich kennen zu lernen.

a) Anmerk. Wahrheit, wenn sie zu Jemandes Nachtheil zeugt, ist keine Verläumdung, so wenig als eine Schmeicheley, wann sie Lob enthält. Hier wird ein Staatsbeamter von solchen niedrigen Leuten geschmähet, deren Lob Unehre für ihn seyn würde. Diese Briefe sind in Schweden unter seiner Aufsicht gedruckt; er hatte das Recht, jede Stelle, die seinen Charakter verdunkeln könnte, wegzustreichen: doch that er das nicht; so gewiß war er seines Sieges bey der allgemeinen Meynung von ihm. Wir haben aber bey dem vorigen Könige gesehen, daß manche angebliche Freunde des Hofes das Königliche Vertrauen nur dazu misbrauchten, um auf eine unerlaubte Weise Geld zu sammeln, und sich mit allen Lastern und Verbrechen befleckten, dann aber vorgaben, Vaterlandsehre sey die Triebfeder ihrer Handlungen, als könnte diese durch Laster und Bubenstücke befördert werden. Früh Morgens gaben dergleichen Höflinge

linge den Supplicanten Audienzen, verkauften die Gerechtigkeit des Monarchen für Geld, und kränkten also ihres Souverains guten Ruf, diese wahre Grundlage seiner Macht. Der hier verläumdete Beamte giebt aber solche Audienzen nicht. Die Supplicanten werden von ihm an die Instanzen verwiesen, wohin ihre Sache gehört; dies ist nicht die Methode der bestechlichen Mächtigen. Indessen ist er auch nicht stolz weder auf seine Tugenden, die er nur für Pflicht achtet, noch auf seinen Verstand, der ihm in allen Staatsgeschäften das Uebergewicht giebt. Ihm den Besitz vaterländischer Hochachtung absprechen wollen, würde also wahrhaftig Verläumdung gegen beyde seyn.

Nr. 28.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 21sten May 1793.

— Stackelberg hat mich gebeten, Dir zu melden, daß er, Deinem Wunsche nach, alles Mögliche versucht habe, um mit dem Könige zur Unterredung zu kommen. Es scheint ihm aber, als fliehe der König seine Person auf eine merkliche, ja gar anstößige Weise; eben wie mich. Er habe

also noch keine Gewißheit, ob Dein Brief von Venedig aus, dem Könige zu Händen gekommen, oder nicht. Gyldenstolpe behauptet es zwar; es läßt sich aber nicht mit Zuverlässigkeit glauben.

Nr. 29.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 24sten May 1793.

— Gestern hatte Stackelberg seine Abschieds-Audienz. — Er ist ganz misvergnügt über den König, weil derselbe nur einige wenige unbedeutende Wörter mit ihm gesprochen. — Graf Gyldenstolpe berichtet mir, er sey bange, man habe den König sehr kaltsinnig gegen die Kaiserin gemacht, weil mau Ihm Polens trauriges Schicksal geschildert und die Bemerkung gemacht, daß Seinem Reiche ein gleiches Schicksal wiederfahren könnte. So was kann auch nicht anders als Ihn in Schrekken setzen.

Jetzt entdeckt Baron Taube mir, daß er sich nicht getraue, Dein Begehren mit dem Könige auszurichten. Auch dünkt ihn, es sey nicht zu wünschen, daß es bewerkstelliget werde. Dieser Schritt, sagt er, wäre gar zu gewagt. Und ich habe ihn in Verdacht, daß er mit Graf Gyldenstolpe darüber gesprochen. Denn dieser macht seit einiger Zeit häufige Visiten bey mir, welche wohl die Absicht haben, mich bey der Nase zu führen, und zu versuchen, ob ich nicht aus eigner Bewegung selbst mit dem Könige darüber zu sprechen wünschte. Und das konnte ich ja nicht, weil ich von Dir keine Erlaubniß dazu hatte. — Mich dünkt aber, lieber

der Freund! wenn Du an Graf Gyldenstolpe schriebest, und einen versiegelten Brief für den König einschlössest, worin Du selbst Ihn ersuchtest, an die Kaiserin zu schreiben. Ich wollte, wie ich schon einmal gethan, diesen Brief in Gegenwart des Königs dem Gouverneur überliefern. Denn er ist so bang und wankend, daß es unmöglich wird, ihn in Thätigkeit zu setzen. Und Baron Taube's abschlägige Antwort überzeugt mich vollkommen, daß mit der ganzen Flocke nichts weiter auszurichten ist.

Nr. 30.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 28sten May 1793.

Ich fange sogleich an, in Chiffern und einzelnweise auf Deine Fragen zu antworten. Erstlich habe ich im Innern des Landes solche Begriffe und Meynungen zu verbreiten gesucht, wie Du es wünschtest. Merke es Dir wohl, daß die vorhergegangenen in den Chiffern vom 19ten und 23sten April, die Du Ehrenströmen sofort mitzutheilen mir ausdrücklich auftrugest, erst heute mir zugesandt sind. Indessen habe ich meinen Freunden hin und wieder etwas davon bekannt gemacht, wie Dein Apostile es vorzüglich befahl. Zweytens habe ich gegen Stackelberg, diesen einzigen Canal nach Rußland, es merken lassen, wie nöthig Du in Schweden seyst. Ich schmeichle mir, ihn davon überzeugt zu haben, denn er ist darin vollkommen mit mir einig, daß allhier keiner sich finde, der Geist, durchdringenden Verstand und Muth genug habe, die Maschine zu leiten, zumal auf dem bevorstehenden Reichstage. "Denn," (setzte er hinzu) "Armfeldt hat ganz Dalekarlien auf seiner

Seite;

Seite; ich weis es von guter Hand." Da ich nun mit ihm correspondire, und meine Briefe durch Noothbrcks *) Hand gehn, mithin dem Ministerium zu Gesichte kommen: so kann ich, wenn Du es für gut findest, die Sache wieder in Erinnerung bringen: denn wir haben verabredet, durchaus nie in Chiffern zu schreiben. Was drittens den König betrifft, so habe nicht nur ich, sondern auch Taube und Gyldenstolpe Ihm es zur dringendsten Pflicht gemacht, sich in keine andere Allianz als nur mit der Großfürstin einzulassen. Viertens, von den Papieren, welche ich durch Lagerbring zu erhalten wünschte, erwähnte ich schon in meinem letztern Apostile, daß er sie Dir zuhändigen möchte, wenn Du es durchaus von seiner Freundschaft verlangtest; Dir es aber zur einzigen Bedingung mache, sie nicht drucken zu lassen. Ob Dir diese Bedingung gefällt? Wo nicht, so will ich hurtig an Schröderheim schreiben, falls Du nicht etwa lieber wünschest, daß ich seine Herreise abwarte, denn ohnfehlbar treibt ihn Neugier her, um die Revüe anzusehen. Hier ist ein Brief von Ehrenström, der so eben eingegangen. Ich antworte ihm noch heute, daß ich seinen Vorschlag ins Gedächtniß nehmen werde; melde ihm aber dabey, daß, um den König damit bekannt zu machen, man Ihm schlechterdings erst die Versicherung geben muß, auch Gyldenstolpen diesen Plan zu zeigen. Denn Letzterer hat mirs bey unserer jüngsten Unterredung eingestanden, daß er vom Könige das Ehrenwort genommen, Er wolle ohne sein Wissen nichts annehmen noch versprechen. Ein Unglück, daß dieser Mann so viel Schwachsinn hat; denn nun ist man gezwungen, ihm manches zu verheelen, und eben so verdrießlich ist es, von dem

---

*) Kaiserlich-Russischer Gesandtschafts-Secretair.

dem Könige Wortbrüchigkeit verlangen zu wollen, zumal da Goldenstolpe sich nicht merken lassen darf, daß er auf unsrer Seite ist. Giebt man dem Könige die Freyheit, Goldenstolpen dies Memoire zu zeigen; so findet sich dieser wieder beleidigt, daß man es dem Könige durch andre Hände als die seinigen zugestellet hat. Was Deinen Auftrag wegen Mineur betrifft, so bin ich Dir darin schon zuvorgekommen, mein Engel! weil ich zugleich mit Dir böse Folgen ahndete. Durch mich weis aber, das schwöre ich Dir, keine lebendige Seele etwas davon: mir war die Nachricht entsetzlich auffallend, darum meldete ich sie Dir ganz warm. Dein Brief an die Dalekarlier ist noch in meinen Händen. Mineur soll mir einige Adressen derselben aufgeben; dies ist wohl das einzige Mittel, um niemanden Verdruß zuzuziehen.

Nr. 31.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 4ten Junius 1793.

— — Nun will ich nicht weiter hiervon reden; denn was ich auch zu meiner Entschuldigung sagen könnte, ist doch alles bey Dir vergeblich, da Du nur immer Vergnügen darin findest, mir meine Fehler vorzuhalten, vermuthlich weil Andere mit scheinbareren Verdiensten glänzen. Es ist nicht das erstemal, daß dies geschieht; Du bist jederzeit hierin unbillig gegen mich gewesen. Da meine Klagen aber bloß dazu dienen, Dich aufzubringen, will ich schon schweigen; doch muß ich gestehen, daß, da ich Dich über alles, was ich gethan, und über alle Schritte, die ich Deinem Verlangen gemäß unternommen, misvergnügt sehe, es mich fast gereuet,

gereuet, in andre Unterhandlungen mit Dir mich eingelassen zu haben, als die unsere Liebe betreffen. Wie geht das wohl zu? Ja so bald ein Vorschlag misglückt, gleich bin ich daran schuld, ohne beliebigst ein Weilchen nachzudenken, daß ich bey Ausführung desselben alles wider mich habe, und daß die, welche mich unterstützen sollen, entweder Poltrons sind, oder doch von einseitigen Absichten, die den Deinigen schnurgrade widerstreiten, sich leiten lassen. Frage nur Ehrenströmen, der wird Dir alle Charaktere sattsam schildern, und Dir erläutern, daß just er es war, auf dessen Anrathen ich den Graf Stackelberg und Baron Taube täuschte, daß die Vorschläge, die Du entworfen, von mir wären; welches das einzige Mittel war, sie zur Einwilligung zu überreden. Sie hätten selbige ohnfehlbar verworfen, sobald man Dich als den Erfinder genannt hätte. Urtheile nun selbst, Freund! wie leicht es mir geworden, wirksam zu werden, da mir, wohin ich mich auch wendete, immer dieselben Schwierigkeiten aufstiessen. Ich bitte Dich daher um alles in der Welt, setze meine Geschicklichkeit nie wieder auf die Probe. Ich betheure bey dem lebendigen GOtt, daß ich immer auf alle mögliche Weise Deinem Willen nachgelebt habe. Künftig aber wähle ich lieber, aller Verdienste in Deinen Augen unwürdig geachtet, als jederzeit mit dem schwärzesten Tage verglichen zu werden.

Nr. 32.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 7ten Junius 1793.

— Ich, und viele Andere mit mir sehen es so gut als ausgemacht an, daß eine Zusammenberufung der Stände unvermeidlich sey. Ich schreibe daher

daher noch heute an Ehrenström, daß er wenigstens auf eine Stunde zu mir komme, um mit ihm zu überlegen, wie man die Gerüchte am besten unter den Bauern verbreite, welche Du allgemein kund haben möchtest. Richte Deine Sachen nach dem ein, was ich Dir jetzt berichte. Ich für mein Theil schwöre bey Himmel und Erde, daß ich auf alle mögliche Art und Weise jeden Auftrag, den Du mir nur geben magst, und koste es auch meinen Kopf, zu bewerkstelligen suchen, auch nicht ermangeln werde, die heimlichen Bestechungen Anderer zu erforschen; denn ich bestärke sie immer in der Meynung, Du werdest nicht wieder zu Hause kommen. Ich brauche es nicht zu verbergen, daß ich Dich wohl in Diensten einer fremden Macht, und das bald, wünschte. Denn kommst Du als Minister wieder zurück, so macht man gleich Anstalt, Dich zu arretiren, oder man sucht Deine Rückkehr auf andere Art zu behindern. Bist Du aber in ausländische Dienste getreten, so kann Deiner Zurückkunft nichts in den Weg treten.

Nr. 33.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 12ten Junius 1793.

Diese Morgenstunde habe ich dazu gewidmet, Rede und Antwort über diejenigen Punkte Deines Briefes zu geben, welche ich noch nicht erwiedert habe. Wenn Du gleich meynst, daß ich Unrecht habe, nehme ich dennoch kein Wort von dem zurück, was ich wegen Deiner Abreise von hier gesagt habe, die ich beydes als Liebhaberin und Mitbürgerin verdammen möchte. — —

— — — Nun zu Deinen Aufträgen. Im Octobermonat erhielt ich zwey Briefe von Deiner

Hand,

Hand, einen, um ihn dem Könige, den andern, um ihn Håkansson zuzuhändigen. Das ist alles richtig bestellt worden. — Weiter willst Du, ich solle Stackelbergen zu verstehen geben, daß Dein Vermögenszustand fast ganz zu Grunde gerichtet sey. Das wollte er aber gar nicht glauben; er machte dieselben Einwendungen dawider, wie viele Andere; denn, sagte er, dann wäre es ja närrisch gehandelt, daß Du Deine Depensen als Minister durch die Reise Deiner Gemahlin verdoppeltest; auch liesse sich aus ihrer Bestellung eines so prächtigen Silber-Services das gar nicht schliessen. Ich wußte darauf nichts zu antworten, habe auch nichts gegen Dich davon erwähnt, weil ich überzeugt war, Du würdest jede meiner Bemerkungen als gehässige, eifersüchtige und anschwärzende Darstellung der Unternehmungen Deiner Gemahlin deuten. Ferner verlangtest Du, daß ich Deine Papiere von Ehrenström abfordern sollte. Ich habe schon zweymal sehr ernsthaft mit ihm darüber gesprochen; er versichert mich aber bey der Parole eines ehrenvollen Mannes, daß sie verbrannt wären. — —

Deinen Auftrag, Stackelbergen zu erkennen zu geben, daß Du in großem Gewichte bey den Dalekarliern stehest, habe ich ausgerichtet, und ihn vollkommen davon zu überzeugen gesucht; wie auch von der Nothwendigkeit, daß Du Dich Schweden nähern müssest. Doch will ich darüber schriftlich noch ausführlicher mit ihm reden. — Du hast auch eben verlangt, daß ich die Correspondenz mit Stackelberg, nach gepflogener Berathschlagung mit Ehrenström, unterhalten möchte. Das denke ich zu bewerkstelligen. — Weiter begehrst Du, ich solle Stackelbergen dahin bereden, daß er dem Könige doch den Vortheil einleuchten mache, der aus einer freundschaftlichen Verbindung mit der Kaiserin zu erwarten sey. Er hat mir das zwar versprochen, bisher

bisher aber noch nie gelegne Zeit dazu finden können. — — Graf Gyldenstolpen habe ichs zur höchsten Verpflichtung gemacht, durch leichte und gefällige Vorstellungen des Königs Vertrauen für uns wieder zu gewinnen, jede Art von Erklärung aber zu vermeiden. So gut ich alles bewerkstelliget: so überzeugt bin ich doch zugleich, daß alles umsonst ist; denn Gyldenstolpe ist so eigensinnig und auf seine Klugheit so stolz, daß jeder gute Rath, zumal vom Frauenzimmer, ihm gleich anstößig wird. — Den großen Plan, welchen Du mir in Chiffern gemeldet, habe ich Stackelbergen gezeigt; er war aber, wie gesagt, gar nicht aufmerksam darauf, denn er hegt zu großen Privathaß gegen den Herzog, und will ihn nur durch gewaltsame Mittel stillen. — — Baron Taube weis ein Theil davon, nicht eben durch mich, sondern durch Ehrenström, welcher seinen Beyfall versicherte. Als ich aber nachher wieder davon sprach, gab er mir kein Gehör, sondern sagte ganz kurz, die Sache gienge von selbst, man müßte nur Geduld haben. — Graf Gyldenstolpe genehmigte ihn auch; nur meynte er, wie ich schon gesagt habe, man müsse Reuterholmen auch zu gewinnen suchen. Hiedurch würde aber ia die ganze Sache im Grunde verändert werden. Weil er nun gleich eigensinnig auf seine Meynung bestand, so habe ich nach der Zeit nicht weiter mit ihm davon gesprochen. Dein ferneres Anliegen, daß ich den König dahin vermögen soll, an die Kaiserin zu schreiben, will mir gar nicht glücken, und zwar aus dem Grunde, den ich Dir schon gemeldet habe. — — Wo meynst Du wohl, soll ich einen solchen erfinderischen und witzigen Menschen finden, der auf eine feine Art allmählig des Königs Aufmerksamkeit auf Seines Vaters großen Plan mit Norwegen lenken könnte? Tritt auf, und nenne mir ihn. — Was den Wink betrifft,

den Du mir in Ansehung des Reichstags gegeben, daß ich unter den Bauern allerley Gerüchte verbreiten müßte, dazu wird, denke ich, der Zeitpunkt nun bald vorhanden seyn. Ich sinne also schon darauf, wie dieses am besten zu bewerkstelligen sey, um eine kräftige Wirkung hervorzubringen. Berathschlage Dich auch mit Ehrenström deswegen, der bald zur Stadt kommen wird. — Den Brief an die Dalekarlier habe ich noch bey mir, weil Mineur vor seiner Abreise mir nicht die Nachricht verschaffen konnte, die ich von ihm begehrte. Er wollte erst mit Bureen darüber rathschlagen. In jedem Falle aber bitte ich Dich; gieb mir die Namen Einiger auf, damit ich den bewußten Plan ausführen könne. Er wird, hoffe ich, gut seyn, wenigstens sicher und kraftvoll. — — Eben so, mein Engel! hast Du auch begehrt, daß ich viel Lermen wegen der bey Deiner Abreise Dir gestohlnen 12000 Thaler machen sollte: das habe ich richtig gethan; aber es hat keiner drauf geachtet. — Deinem Willen in Ansehung einer Heyrath des Königs mit der Prinzeßin von Hessen bin ich gleichfalls nachgekommen, wie Du aus einem meiner vorigen Briefe wirst ersehen haben. — — Siehe hier, Freund! alle Aufträge, die Du seit verwichenem Herbste nach meiner Rückkehr vom Lande an mich ergehn lassen, deutlich beantwortet und richtig erfüllt.

Anmerk. Dieser Brief zeugt recht deutlich von dem Geiste und Charakter, der Gustav Moritz Armfeldts Ligue zu allen Zeiten beseelte. Wie sehr benebelte er nicht den Thron des verstorbenen Königs durch seine ewigen Täuschereyen!

O!

O! kann es noch Leute in Schweden geben, die Ungeheuer genug wären, um zu wünschen, daß solche unwürdige und niedrige Subjekte noch ferner auf den Thron wirken möchten? So würde ja die große Wahrheit zernichtet, die sich seit Jahrhunderten bestätigte: daß lügenhafte Intrigue ganze Nationen aufreibt. Und die Schweden würden dies Unglück gewiß erfahren haben, hätten nicht Vernunft und Weisheit bey ihnen ihren Sitz aufgeschlagen.

Nr. 34.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 2ten Julius 1793.

— Ehrenström ist sicher, daß alle diese Vorbereitungen einen Reichstag verkündigen, und daß wir völlig unglücklich sind, wenn die Kaiserin sich nicht mit aller Kraft einmischt. Heute sieht er alles im fürchterlichsten Dunkel, und er hat auf meine Imagination so lebhaft gewirkt, daß auch mir alles von der schlimmsten Seite erscheint. Er wird Dir schreiben; schmeichle in Deiner Antwort seiner Eigenliebe aus allen Kräften. Ich berathschlagte mich mit ihm über den Reichstag, und wie ich mich gegen die Bauern wohl betragen müßte. Da antwortete er mir, es sey das auf

keine Weise für mich anständig, und es wundere ihn gar sehr, daß Du mir solches zumuthen mögest. Es ist doch wahr, Freund! Niemand vergißt das schöne Geschlecht. Von dem Briefe an die Dalekarlier habe ich gar nicht mit ihm gesprochen, weil ich glaubte, dieser sollte ein Geheimniß unter uns bleiben. Noch einmal bitte ich, lieber Freund! wenn Du an Ehrenström schreibst, vergiß nicht ihm zu schmeicheln, und thue ja recht geheimnißvoll und vorsichtig; denn er hat sich darüber beklagt, daß diese Eigenschaften Dir fehleten. Uns ist seine Freundschaft und Zutrauen höchstnöthig, weil Niemand uns eine deutlichere und bessere Schilderung von dem, was hier vorgeht, liefern kann.

Nr. 35.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 14ten Julius 1793.

— — Unser Freund Aminoff reiset. Er nahm heute Abschied von mir. Und das war hohe Zeit; denn er fing an sich in mich zu verlieben, welches mir sehr beschwerlich und verdrießlich war. Dies beweist mir, daß ich zu solchen Affairen ungeschickt bin. Denn unschuldiger Weise verwickele ich mich entweder in die Jalousie der Damen, oder in die Galanterien der Herrn. Reisete Aminoff nicht: so hätten wir vielleicht damit geschlossen, daß wir völlige Unfreunde geworden wären. Und das hätte doch im Betreff unserer Unterhandlungen schädliche Folgen wirken können.

Nr. 36.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Drottningholm den 10ten October 1793.

— — Deine sogenannten Freunde, welche ich, auf Dein Verlangen, über Deine Zurückkunft nach Schweden um Rath gefraget, sind alle der entgegengesetzten Meynung, und ihre Gründe sind ohngefähr folgende: Warum sollte Baron Armfeldt eine Vereinigung mit seinen Feinden eingehen? Und erhielte er gleichwohl Erlaubniß, zurückzukommen, so muß er sich doch nothwendig stille verhalten. Ist er angelangt, so befindet er sich in der Nothwendigkeit, entweder sein Wort zu brechen, oder doch das Publicum sowohl als seine Parthey in ihrer Erwartung zu täuschen. Denn sie könnten vielleicht die Augenblicke seiner Zurückkunft nutzen und losbrechen wollen. Dazu ist aber der Zeitpunkt noch nicht vorhanden; denn der König muß wenigstens erst das sechszehnte Jahr zurückgelegt haben. Gesetzt aber, sie rührten sich nicht: würde nicht Baron Armfeldt den Eindruck, welchen er bey jenem entscheidenden Streiche machen müßte, wieder zerstören, wenn das Publicum ihn, wie alle andere Menschen, aufs neue in einem vertrauten Umgange mit dem Herzog sähe? Denn dieser wird im Angesichte des Publicums sicher eine wohlwollende Miene gegen ihn annehmen. Und was würde er (der Baron) für Contenanz dabey halten können? Du würdest von lauter Spionen umgeben seyn, und auch Deine geheimsten Gedanken würden verrathen und Dir ausgelegt werden, als wolltest Du Unruhen erwecken. — Und wie hättest Du Dich in Ansehung des Königs zu verhalten? — Solltest

Du mit einem de la Gardie *) und einem Bonde um dessen Gunst wetteifern? Das wäre weit unter Dir; und so lange der Prinz nicht selbst die Regierung antritt, oder wenigstens Verlangen dazu gefaßt hat, wird Deine Person Ihm eben kein grosses Bedürfniß seyn, als nur etwa in dem Augenblick, da Du den Ausgang zu Seinem Vortheil bestimmen kannst. Es wird Dir also nichts nützen, daß Du Ihn (den König) gewöhnest, Dich zu Seinen Günstlingen zu zählen, besser wirds hingegen seyn, nicht eher zu erscheinen, als bis Du Ihm nothwendig bist. Dann aber versichere Dich sowohl Seines Vertrauens, als auch Deiner Allgewalt über Ihn. Du solltest den Neid der Gegenparthey rege machen, welche, sie sey von welcher Art sie wolle, es doch nicht würde leiden können, von Deinem Genie übertroffen zu werden, und welche, so lange Du in der Entfernung lebest, Dir Complimente machen, bey eintretender allgemeiner Krisis aber Dich unvermerkt eine Uebermacht annehmen sehen werden, worauf sie während der bisherigen Stille gar nicht gedacht hatten. Sieh, mein Engel! dies sind Gedanken, die unser Freund Schröderheim gestern äusserte, als er mit mir an einem Orte der Stadt zusammentraf, wohin ich ihn bestimmt hatte, um seine Erklärung zu hören über das, meiner Meynung nach, Dir zugefügte Unrecht in dem Streite, den Ihr verwichnen Herbst über die Gouvernementschaft führtet. — Er setzte hinzu, er würde Dir das alles auch selbst schreiben, was ich Dir eben gemeldet, wenn er nicht die Einigkeit, die zwischen euch beyden herrscht, zu stören fürchtete. Denn, sagte er, mein lieber Armfeldt faßt

*) Capitain - Lieutenant bey des Königs Leibtrabanten-Corps, Graf J. P. de la Gardie.

faßt zuweilen ein blindes Vertrauen zu verrätherischen und falschen Freunden, und ist nur zu oft ihr Opfer geworden, daher wird er denn ohne sein Verschulden mistrauisch gegen seine wirklichen Freunde. Und ich bin überzeugt, daß er mich gewiß in Verdacht haben würde, als ob ich aus einiger Nebenabsicht seine Abwesenheit wünschen mögte.

Nr. 37.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Drottningholm dem 18ten October 1793.

— — Wenn es Dir misfällig ist, und Du unwillig bist über die Vormittagsvisiten, die ich bisher angenommen habe: so wird es mir wenig Beschwerde machen, meine Thür vor selbigen zu verschliessen. Es möchte, dem Anscheine nach, aber wohl nicht so viel bewirkt werden, wenn ich diejenigen entfernen wollte, welche politischer Unterhandlungen wegen mich zu sehen wünschen, z. E. Lagerbring, Franck *), Ehrenström und Gott weis wer alle. So lange man sieht, daß mich Mannspersonen besuchen, hat man doch immer was Neues zu erzählen. Ich meinerseits aber besitze die Zufriedenheit, daß ich alles gethan, um solchem Gewäsche auszuweichen.

*) Staats-Secretair, Ober-Post-Director und Commandeur des Königl. Nordstern-Ordens, C. U. Franck.

Nr. 38.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Drottningholm den 22sten October 1793.

— — Da ich Deinen Brief Graf Gyldenstolpen zustellete, war ich genöthiget, auch zugleich meine Chiffern ihm zu leihen, welche er mir aber ganz richtig wieder zugestellt hat. Er schien recht zufrieden zu seyn mit der großen Vorsichtigkeit, die Du dabey beobachtet hast. Auch habe ich sein Billet an Forster *) abgeliefert.

Nr. 39.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 1sten November 1793.

— — Ich habe bey unserm jungen König den Auftrag, welchen Du mir gegeben, ausgerichtet. Er schien so gerührt darüber zu seyn, daß Er über und über bis ans Weisse im Auge erröthete. Er antwortete mir aber nichts; welches mich sehr in Erstaunen setzte. Ich meldete dieses dem Grafen Gyldenstolpe, welcher mir erwiederte, er habe den Brief noch nicht an den König abgegeben, wollte es aber unverzüglich thun. Es ging dem Könige sehr nahe, daß Er Drottningholm verlassen sollte, und Er fragte mich, ob ich das nicht auch empfände? Ich antwortete, daß ich nichts dabey verlöre, wenn ich nur das Glück hätte, Ihn täglich zu sehen. Er blickte mich hierauf mit sehr zufriedener Miene an; woraus ich schliesse, daß mein Compliment Ihm ein besonderes Vergnügen gemacht haben muß. — —

Nr. 40.

---

*) Kellermeister auf dem Opern-Keller.

Nr. 40.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 21sten November 1793.

— — Eben ging Lagerbring von mir. Er bat mich, Dir zu sagen, daß, seiner Meynung nach, die Zeit herannähere, da Du Italien verlassen, und Dich Schweden nähern müssest. Indessen möchtest Du Deine Herreise nicht ganz directen Weges, sondern vielmehr irgendwo einen Halt machen, am besten wohl in Deutschland. Hör seine Gründe, die ich ziemlich richtig finde. Deinen Posten als Minister, meynt er, würdest Du doch auf eine oder andre Art verlieren. Entweder man nimmt ihn Dir sogleich; oder doch alsdann, wann irgend ein Umstand Dich dringt, ohne höhere Erlaubniß hieher zurückzukommen. Schlügen gar alle unsere Aussichten fehl: so könntest Du Dein Glück auf keine Weise retten. Denn wenn die Gegenparthey Uebermacht gewinnt, so bleibst Du den auswärtigen Mächten keine sonderlich wichtige Person mehr; sie würden Dir also keinen so glänzenden Platz anweisen, wie sie jetzt vielleicht thäten. Er glaubte daher, daß, wenn Du Ihren Absichten Genüge leisten wolltest, das heißt: wenn Du allem entsagtest, Du diese Gelegenheit (da sie in Ansehung Deiner, vor den Augen des ganzen Europa Unrecht haben), benutzen solltest, um einen Entschluß zu fassen, der Dir es leicht machen werde, Dich Schweden zu nähern. Denn ich halte es nicht für ganz unmöglich, daß wir Deine Gegenwart hier sehr nöthig haben dürften. —

Nr. 41.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 26sten Nov. 1793.

— — Lagerbring ist heute bey mir gewesen. Nach Anleitung dessen, was er gesagt hat, bitte ich Dich, zurück zu kommen, das heißt: nähere Dich Schweden, biete alles auf, was Dich von Deinem Platz scheiden kann, auf eine Art, die ihnen Trotz bietet, um Dich in Freyheit zu setzen. Etablire Dich deshalb nahe bey Schweden, aber nicht später als im April oder May-Monate, oder doch im Anfange des Sommers. Hier aber mußt Du nicht eher erscheinen, als gerade in dem entscheidenden Augenblick, da die Revolution ausbrechen wird, welcher, meines Erachtens, nicht weit mehr entfernt seyn kann. Es muß einmal ein Streich gewagt werden; denn alles ist bis zu dem Grade empöret. Es ist aber nöthig, daß ein Mann von Verstand und Muth Nutzen daraus ziehe: sonst könnten die Jacobiner ihre unselige Absicht, eine völlige Zerstörung anzurichten, ausführen, so bald sie nicht ein Oberhaupt, wie Du bist, haben, von dessen Denkkraft sie sich hohe Begriffe machen, und welches Geschicklichkeit genug besitzt, seine Gewalt zu nutzen über dem und deren Enthusiasmus, um sie zur Ehrfurcht für ihren König zurückzuführen von den Grundsätzen, welche doch die Mehrsten aus keiner andern Ursache angenommen, als weil der Herzog sie damit vor den Kopf gestoßen, daß er ihnen die Aemter nahm, die der hochselige König selbigen gegeben, um ihre Ergebenheit zu gewinnen. Von allem diesem, glaube ich, hat Lagerbring zu keinem andern etwas geredet, als zu mir, weil er sich weder durch Goldenstolpe's Furchtsamkeit, noch durch Taube's Eigenliebe verkleinern will. Und

ich beschwöre Dich, bey allem, was heilig ist, keinem Menschen etwas von dem zu sagen, was ich Dir geschrieben habe. Denn je weniger es wissen, desto sicherer bleibt es Geheimniß. Er will aber ganz und gar nicht, daß Du eher zurücke kehrest, als bis die Sache anfängt zum Ausbruch zu kommen. Der Herzog könnte in jedem andern Fall die gewaltsamsten Mittel ergreifen, um Deine Zurückkunft zu behindern, oder Dich gar irgendwo heimlich ins Gefängniß stecken lassen. — —

Anmerk. Diese Unwürdige will uns überreden, die Schwedische Nation hege so tiefen Unwillen über die jetzige Admiministration, daß ehestens ein Revolutions-Feuer gegen den Regenten ausbrechen werde. Wir können diese Aeusserung aber nicht anders als für eine unverschämte Beschimpfung des Schwedischen Charakters erklären. Denn nur wenige Fürsten dürfen ein so gegründetes Vertrauen zu der Verehrung und Liebe ihres Volks haben. Der Regent konnte, ohne vor der Wahrheit zu erröthen, öffentlich sagen: „Ich bin nie Verräther gegen Dich geworden, theures „Volk! Ich habe mich um Dein Wohl „und für Deine Ehre mit aller Aufrichtig„keit bemühet. Ich habe mein Leben mehr

„als

„als einmal Deiner Vertheidigung Preis
„gegeben. Als Unterthan, habe ich mich
„der gesetzmäßigen Regierung treu unter-
„worfen, weil ich wohl weiß, daß man
„aus Pflicht gehorchen müsse, bevor man
„mit Ehre befehlen kann. Unterdessen daß
„die zwey Factionen aufs heftigste wider ein-
„ander eiferten, wählte ich, aus Liebe zur
„Gerechtigkeit, die Bahn zwischen der äus-
„sersten Heftigkeit, und setzte mich lieber dem
„Widerwillen und Hasse aus, als dem Ver-
„lust meiner Gewissensruhe und der Gewo-
„genheit des Höchsten. Bey Uebernahme der
„Sorge für das Wohl meines Vaterlan-
„des, ließ ich Tugend, Wahrheit, Milde und
„Vaterlandsliebe dem Thron zur Seite
„treten, um Intrigue, Lüge, Niederträchtig-
„keit und Verrätherey zu verbannen. War
„der Verräther verwegen genug, sich der
„Strafe der Gesetze preiszugeben, so ließ ich
„dem Gesetze freye Hand, hielt aber das
„Todesschwert über dem Haupte meiner
„Feinde in seinem Zuge auf. Mit der Be-
„gnadigung schenkte ich ihnen also Frist zur
„Reue,

„Reue, strafte sie aber dadurch vielleicht mit „einem weit erhabeneren, weit ausgedehnteren und weit gerechteren Gesetze, daß ich sie „der allgemeinen Verachtung übergab. Ich „erhielt den Zügel der Regierung, da mein „geliebtes Vaterland in tiefen Schulden „steckte. Ich beförderte also Sparsamkeit „und Oekonomie, um dessen Selbstständigkeit nicht durch Subsidien fremder „Mächte zu beeinträchtigen, die mir angeboten wurden. Bey Bereisung des Landes zeigte ich mich als Mann, und „erwies, daß ich jeden gerechten und „wohlwollenden Mann für meinen Bruder „achtete. Ich reinigte die öffentlichen „Aemter von unreinen Händen, wo sich „nur welche fanden. Ich wachte über die „Sitten. Ich erlaubte den Debit jener „Bücher, die, weil das Volk durch sie „aufgeklärt wurde, ehedem verboten waren. Durch eine so natürliche als ehrenvolle Allianz, welche beyden Nationen, „wo schon Aufklärung in gleichem Grade

herrschte

„herrschte, auch nun die Früchte ihres Fleißes „und ihrer Tugenden sicherte, habe ich der „vaterländischen Macht neue Kraft zu verschaffen gesucht. — Ja, der gute Fürst „durfte zu diesen so ungekünstelten als wahren Behauptungen ohne alle Prahlerey, „noch die Frage an die Schwedische Nation hinzusetzen: Welche unter allen diesen „Handlungen hat es denn verdient, daß „Ihr mich haßt und mir die Administration misgönnt?“ — Nein, nein, liebe Leser, es gehört weit mehr dazu. Nur Niederträchtige und Bösewichter können, ihrer Gewohnheit nach, nicht anders als ihre Wohlthäter hassen. Aber, Dank sey's dem Himmel! in Schweden giebts noch viel „der Redlichen, viel der Tugendhaften, die, „weil ihnen die große Sache des Vaterlandes „lebhaft am Herzen liegt, mit der dankbarsten Empfindung diesen Fürsten als einen „Wohlthäter desselben verehren.

Nr. 42.

Fräulein Rudenschöld an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 29sten November 1793.

— — Graf Romanzoff und ich sind beständig einander gleich unbekannt. Gestern traf ich ihn auf einer Thee-Assemblee bey Graf Gyldenstolpe, wo er mit jemanden sprach, der dicht neben mir stand, ohne mich einmal zu grüßen. Ich fand dieses Benehmen ganz sonderbar und unhöflich, obwohl eben nichts besonderes Böses darin ist. Auch hatte ich gestern ohnedem einen artigen Auftritt auf der nemlichen Assemblee, welche sehr zahlreich war. Noothbeck präsentirte mir den Herrn Adaduroff, der mir einen großen Brief von dem alten Stackelberg zuzustellen hatte. Du solltest gesehen haben, wie alles die Augen auf mich heftete. Und bloß weil man mich so betrachtete, hatte ich die Dummheit, über und über bis ans Weisse vom Auge zu erröthen, und kam in solche Verlegenheit, daß ich zuletzt kein einziges Wort hervorbringen konnte, um Adaduroff zu antworten, welcher das gewiß sehr unartig an mir gefunden. Stackelberg bittet mich, ihn wissen zu lassen, in wie weit von Engeström den Auftrag hat, in London eine Vermählung mit der Prinzessin abzuschliessen, und ob ich wohl glaubte, daß der König dazu geneigt wäre. Ich denke, so viel Erläuterung darf ich ihm wohl geben, als mir davon bewußt ist. Denn das kann mir vielleicht einiges Ansehen bey der Kaiserin geben, vor welcher dieser Bericht gewiß kommen wird. Was glaubst Du davon, Freund? O, hätte ich nur Deine Feder! denn die Hoffnung ist umsonst, daß Ehrenström mir darin behülflich seyn wird. Er sagte letzthin, er wolle nichts weiter hören, es sey was es wolle. —

Nr. 43.

Johann Albrecht Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Djurnäs den 23sten Januar 1793.

Ich fange damit an, den Herrn Baron zu bitten, nicht für ungnädig aufzunehmen, daß ich des hochseligen Königs Briefe an Herrn Baron noch in meiner Verwahrung habe. Ich kann es aber nicht helfen; denn auf welche Art sollten sie dem Herrn Baron zu Händen kommen? — — Sonst sind sie nicht mehr in meinen Händen, sondern auf einer sichern Stelle in Waxholms Thurm zugleich mit meinen übrigen Papieren abgelegt. — Was soll man wohl von einer Regierung urtheilen, die damit anfängt, die Druckfreyheit zu erlauben, in einem Zeitpunkte, da alle übrige Mächte sich genöthigt sehen, sie einzuschränken? *a*) — — Während dem Kriege und auch nachher hatte ich durch des höchstseligen Königs und meiner anbetungswürdigen Wohlthäter besondere Gnade ein jährliches Einkommen von 900 Rthlrn. und noch darüber; jetzt aber bin ich zu einer kleinen Pension von 300 Rthlrn. und 200 Rthlrn Einkünften von meinem Guth herunter gesetzt, nachdem die Renten meiner Schuld bezahlt sind, welche zusammen 500 Rthlr. ausmachen. Ich rechne nicht auf die 100 Rthlr. welche Sie kennen, und welche ich Ihrer Freundschaft zu danken habe. Es scheint aber, als ob Graf Gyldenstolpe nicht geneigt wäre, sein Versprechen zu erfüllen. — —

Anmerk. *a*) Durch das Geschwätz und die abscheulichen Kunstgriffe der Armfeldtschen Ligue schien in Schweden aller vortheilhafte Begriff von nothwendiger

Volksaufklärung erstickt zu seyn. Daher sah sich im Jahr 1789 ein Schwedischer Bürger genöthigt, ihn durch eine männliche Abhandlung bey der Nation neu zu beleben, welche er freylich erst nach Gustavs Tode drucken zu lassen wagte, nachdem Gustav Mauritz und seine Anhänger allen Einfluß verloren hatten. Dieses Werkchen, so nützlich es ist, in einem Lande, wo die finstern Handlungen der Betrüger nicht das Licht ertragen können, wird einst ohne Zweifel gerade also betrachtet werden, als ob Jemand gedrungen worden wäre, mit aller Gelehrsamkeit, und den triftigsten Argumenten darthun zu müssen, daß das Sonnenlicht zur Fortdauer der Natur durchaus nothwendig sey. Wenn Ehrenström hier die vom Herzog Regenten mit solchen nothwendigen Beschränkungen erlaubte Preßfreyheit so bitter beurtheilt: so setzt er sich gerade in die Klasse solcher Freunde der Finsterniß. Und ohne Zweifel beschleunigte die bange Furcht, daß die Preßfreyheit ihren teuflischen Plan ver-

 rathen

rathen möchte, ihre Verschwörung, welche — Dank seys der göttlichen Weisheit, die über dem Haupte des Regenten schwebt! — so glücklich entdecket und so gerecht bestraft wurde.

Nr. 44.

Apostile zum vorigen Brief.

Die Kaiserin ist reich genug, um dem, der die Ehre gehabt, den Werelä-Frieden zu contrasigniren, eine kleine Pension von 7 bis 800 Rthlrn. zu verleihen, zumal da er sich ins Elend gestürzt sieht, weil er seinem Könige und Wohlthäter treu bleibet. Ich will diese Pension nicht anders als mit des Königs Genehmigung annehmen, und sie nicht länger beybehalten, bis er mündig ist.

Baron Taube sollte mit dem Könige hierüber sprechen, und der Ambassadeur bey keinem weiter etwas davon nennen. Es müßte für Graf Gyldenstolpe ein Geheimniß bleiben; denn dieser ist ganz und gar in die Hände seines Schwiegersohns gefallen; es ist also kein anderer im Stande, mit der Sache durchzudringen, als der Herr Baron.

Anmerk. Obiger Brief muß Jeden, der von Vaterlandsliebe wahre Begriffe hat, in Erstaunen setzen, daß ein Schwede, der für einen treuen Unterthan gelten will, die strafbare Aeusserung wagen mag, eine jährliche Pension von der Rußischen

Kaiserin verdient zu haben, weil er den letztern Frieden zwischen dieser Macht und Schweden unterzeichnet, worin er doch nichts mehr und nichts weniger als bloß seine Pflicht gegen den König und sein Vaterland gethan. Das eigentliche Wahre in dieser Sache aber ist, daß er mehr als bloß Unterzeichner dieses Friedens gewesen. Er will die Kaiserin aller Reussen dadurch schmähen, daß er ihr seine Pflicht als eine Wohlthat anrechnet, die er ihr zur Zeit des Krieges mit Schweden erwiesen. Denn die ganze Welt weiß, daß G. M. Armfeldt 100,000 Rubel einsackte, weil er Ihr nach einer verlornen Schlacht zu einem schnellen nicht sehr rühmlichen Frieden verhalf. So wurde ein Individuum, um selbst das Geld in die Tasche zu stecken, Ursache, daß die Türken dem Schwedischen Hofe die versprochenen Subsidien nicht zahlten. So kann ein Günstling in Vereinigung mit mehrern Bösewichtern, die das Ruder führen, ungestraft die Krone berauben.

Nr. 45.

Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Apostile

zum Briefe vom 17ten Februar 1793.

— Die Note in Chiffern wird Sie überzeugen, daß ich nicht so müßig bin, wie Sie mich halten. Ich will mich nicht weiter hierüber einlassen. Ich behaupte bloß, es sey von erheblicher Wichtigkeit, einen thätigen Mann hier zu haben, zumal in dem Zeitpunkte, da man alle Royalisten mehr als jemals zu verbannen sucht. — Ich habe mit Abraham Westmann *) gesprochen, und bin vollkommen zufrieden mit ihm, ob er gleich ein bischen prahlt. Ich habe die Bauern meines Cantons völlig gewonnen, und ich könnte mich vielleicht noch nützlicher machen, hätte ich nur Geld genug anzuwenden. Suchen Sie diese Schwierigkeit bald zu heben; das Mittel dazu habe ich Ihnen ja in meinem vorletzten Briefe anzugeben die Ehre gehabt. Es ist möglich, daß irgend eine Revolution noch in diesem Jahr bey uns ausbricht. Dies ist von hundert Gründen einer, warum ich mich nicht gern so bald entfernen möchte. Die beste aller Veränderungen wird die seyn, welche durch dasjenige Mittel bewerkstelliget wird, wovon ich in meinem Briefe an Aminoff sprach, und welches Ihre Erfindung war. Wir werden aber manche Unentschlossenheit, Unthätigkeit und Eigenliebe bey vielen zu bekämpfen haben. Indessen muß man doch auf der Hut seyn und keinen günstigen Umstand unbenutzt lassen. Graf Ruuth

*) Lieutenant beym bürgerlichen Cavallerie-Corps und Brigadier in Stockholm.

Ruuth *) ist höchst aufgebracht; ich möchte aber doch nicht gern, daß er um Plane dieser Art wüßte. Mir ists das Wesentlichste, nicht Hungers sterben zu müssen. Ich dächte, mein Herr, Sie könnten bey Ihrem Aufenthalt zu Wien leicht eine Negociation hierüber mit der Rußischen Kaiserin, durch unsern Freund Razumofski **) eröffnen. Das äusserste zu wagen, ich gestehe es, ist hart; allein, Noth hat kein Gebot, und meine Gründe entschuldigen mich.

Anmerk. Dieser Brief beweist auf eine nicht zweydeutige Weise, daß Ehrenström mit dem Plan umging, die jetzige rechtmäßige Regierung gänzlich umzuwälzen. Solches aber mit Hülfe Rußlands thun wollen, heißt die Rolle eines Verräthers spielen, heißt ein Verbrechen begehen, das kein Schwede, liebe er sein Vaterland auch noch so wenig, ihm jemals wird verzeihen können.

Nr. 46.

Copie eines Briefes an den Obersten Johann Friedrich Aminoff, der dem Grafen Stackelberg communicirt worden.

Ich höre, Sie wollen die Hauptstadt verlassen, wie so viele andre Royalisten. Ihr Verbrechen, das mei-

*) General-Gouverneur, Königl. Ordens-Ritter und Commandeur, Graf Erich Ruuth.

**) Kaiserl. Rußischer bevollmächtigter Minister am Schwedischen Hofe.

meinige, und das aller unsrer Freunde besteht darin, daß wir an dem Königsmorde keinen Antheil genommen haben. Die Verfolgungen, die wir deswegen zu erdulden haben, die niedrige Rache, deren Vorwurf wir sind, die Verläumdungen, welche man über uns anzettelt, gereichen uns indessen in den Augen des ganzen Europa und vor diesem guten Volke zur großen Ehre; denn es nennt den Namen Gustavs des Dritten noch nie anders als mit wahrer Hochachtung und zärtlicher Wärme. Und schon in Rücksicht unsrer selbst, gewinnen wir unendlich bey dem Schritt, welchen unsre Feinde gewagt haben; wir werden alle wahrnehmen, daß er zu unserm persönlichen Vortheil gereicht Aber eine weit wichtigere Sache erheischt jetzt unsre vorzügliche Aufmerksamkeit. Der Umgang unsers jungen Königs nemlich, die Behauptung der von Gustav dem Dritten angenommenen Grundsätze der Politik, und besonders der von Ihm eingeleiteten Regierungsform, ohne welche der Schwedische König bald nichts weiter als ein Unding seyn würde, wie Friedrich der Erste und sein Nachfolger es waren, während das Land fremden Factionen, die sich die Trümmer der Königlichen Gewalt zu theilen suchten, überliefert seyn würde. Die jetzige Lage unsrer Sachen kann nicht anders als von allen Seiten die lebhafteste Unruhe nach sich ziehen, und es ist nichts weiter dagegen zu machen, als man lasse es laufen, wie's läuft; wir sind einer totalen Umwälzung doch sehr nahe. Einestheils bieten die Jacobiner alle Mittel und Thätigkeit auf, um die Regierung zu stürzen und die Gemüther zu einer allgemeinen Insurrection zu stimmen, wenn auch diese nur, wie ich glaube, bloß in einigen Städten zu Stande zu bringen seyn wird, weil der Landbewohner zu einer Revolution dieser Art nicht standhaft genug ist — anderntheils arbeiten die Mitglie-

der der Administration, durch den Enthusiasmus des Hofkanzlers verleitet, mit allen Kräften gegen die gänzliche Umwandlung unsers politischen Systems. Ich weis aus sichern Quellen, daß die Regierung, da ihre Absichten in dem Tractat von Drottningholm Widerstand finden, und weil sie ein Gleiches von der Stärke des persönlichen Charakters der Kaiserin fürchtet, entschlossen ist, mit Rußland zu brechen, und mit Frankreich, der Türkey und den misvergnügten Pohlen eine Quadrupel-Allianz zu machen. Ich war einer der ersten, der hinter dieses Geheimniß seltsamer Politik kam. Einige meiner Freunde aber, denen ich hierüber auf die Spur half, wollten es mir nicht glauben. Nach kurzer Zeit werden wir, fürchte ich, bald die Entwickelung dieser Projekte sehen, die in aller Absicht ihres Erfinders würdig sind. Mit dem Plan wegen der ausländischen Politik verbinden sie noch einen andern, der die innern Angelegenheiten betrifft, für den König aber, für den Staat und für die Freunde des Throns gleich nachtheilig ist. Er hat den Zweck, die Regierungsform umzuändern, dem Senat und der Aristokratie die Rechte vom Jahr 1720 wieder zu verschaffen; so schwer es auch werden wird, dieser Veränderung bey der jetzigen Gährung lange Dauer zu geben, ohne einer zügellosen französischen Demokratie die Bahn zu eröffnen. Noch gesellt sich zu allen diesen Projekten auch der Plan, die Minderjährigkeit des Königs zu verlängern, die Dessen Vormund übertragene Macht zu erweitern, und Ihm vor der Erhebung des Königs zum Thron zur ersten Rolle in diesem Königreiche zu verhelfen, vorzüglich aber eine ihren Wünschen entsprechende Vermählung des jungen Königs mit des Prinzen Carl von Hessen jüngern Prinzessin aufs möglichste zu beschleunigen. Sehn Sie, Freund! wenn alle diese verschiedenen Projekte gelingen, so sind wir ver-

loren, ohne Rettung verloren; es muß das Uebel also in der Geburt erstickt werden: sonst wird die Ausrottung desselben in der Folge zu schwer. Hätten die Mächte der Meynung des Höchstseligen Königs und der Kaiserin beygepflichtet, und sich gleich dem ersten Ausbruche der Unruhen, und der constituirenden Versammlung mit aller Macht widersetzet: so würde Ludwig XVI. das Schafot nicht haben besteigen dürfen, so wären die Jacobiner nicht zu Kräften gekommen. Schnelle Ausführung ist das einzige Mittel; die Kaiserin bewies das bey Pohlen. Wir sind in gleicher Lage mit dieser Republik, und niemand anders als die Kaiserin kann uns retten, wiewohl auf eine etwas veränderte Weise. Besuchen Sie den Ambassadeur vor Ihrer Abreise, und sagen Sie ihm im Namen aller Gustavianer (deren Anzahl doch die größte in unsrer Nation ist), nichts könne uns enger mit der Kaiserin verbinden, nichts könne uns seine grosse Monarchin ehrwürdiger machen, als die glückliche Erfahrung, daß Ihr erhabner Beystand uns noch in Zeiten von der jetzigen so schwachsinnigen als strafbaren Administration errette, die, zu unserm Unglück und zu Nordens Unehre, sich auf dem verwaiseten Thron eines großen Herrn, der Katharinens Hochachtung und Freundschaft so würdig war, als Nachfolgerin zu behaupten sucht.

Ich beharre immer noch auf den besagten und meiner Meynung nach einzig ausführbaren Plan, daß man nemlich den jungen König majorenn erkläre und Ihm das von seinem Vater errichtete Staats-Conseil zur Seite stelle. Diese so einfache, ohne Kosten ganz leicht zu bewirkende Maaßregel würde den Wünschen des Volks ganz entsprechen, und dürfte nur durch eine, im Augenblick der Revolution, vom Gesandten der Kaiserin abzugebende Declaration Ihrer völligen Zustimmung und Anerken-

kennung unsers rechtmäßigen Vorhabens in Kraft gesetzt werden. Beschwerden liessen sich in dem Manifeste leider mehr als zu viel wider unsre jetzige Regierungsform herbeybringen; ja sie werden noch triftiger werden, wenn, wie man vorgiebt, es dahin kömmt, daß, gegen den ausdrücklichen Willen des vom Höchstseligen Könige nachgelassenen Testaments, die Zusammenberufung der Stände beschlossen wird. Entwickeln Sie Ihrer Excellenz den Zweck unsrer Mittel aufs deutlichste, und versichern Sie ihn, ich bitte Sie drum, daß ich von dem Wunsche entbrenne, meinem Könige, dem Sohne meines Wohlthäters, und meinem Vaterlande thätigst zu nützen, und in dieser Hinsicht jeden Augenblick bereit sey, alles zu unternehmen, was diesen Zweck zu befördern beytragen dürfte.

Anmerk. Die ersten Zeilen dieses Briefes fangen gleich mit unerhörten Beschuldigungen an. Das Publicum muß darüber näher unterrichtet werden. In den letztern Regierungszeiten des Höchstsel. Königs erhuben sich zwey heftige Factionen in Schweden, die aber beym größten Theile der Nation und bey allen Biedermännern keinen Beyfall erhielten. Die Anhänger dieser beyden Factionen bestanden theils aus Fanatikern, welche den Grundsatz behaupteten, daß auch die grösten Verbrechen in einem Augenblick ausgesöhnt werden könn-

ten — theils aus Atheisten, die alle Existenz eines Gottes bezweifelten, und aus Deisten, doch nur aus solchen Deisten, die zwar einen Gott glaubten, aber die Fortdauer des menschlichen Lebens nach dem Tode bestritten. Die Anhänger einer dieser Factionen nannten sich Freunde ihres Königs. Sie waren aber solche Freunde, die aus Egoismus nur den lieben, welchen sie hintergehen können, und den, welchen sie lieben, immer entehren. Indessen ließ die andre Faction keinen Zweifel übrig, daß sie abgesagte Feindin des Höchstsel. Königs war. Aber mit ihrer Feindseligkeit verband sie zugleich einen strafbaren mordsüchtigen Haß, den auch die Aufopferung eines ganzen Königreichs für das Vergnügen, den Beherrscher desselben zu tödten, nicht sättigen konnte. Diese leztere Faction wollte den Zügel der Regierung durch Meuchelmord erhaschen. Aber die göttliche, ewige Gerechtigkeit, die es nicht zugeben kann, daß der Verruchte von dem Felde, welches er sich durch Verwü-

stung

stung ebnete und mit Menschenblut düngte (wovor in unsern Zeiten die Geschichte der Jacobiner in Frankreich eine so abschreckende Warnung liefert) reiche Früchte ärnte, hatte nach ihrer Barmherzigkeit das wachsamste Auge über Schwedens Wohlfahrt. Der beabsichtigte Meuchelmord tödtete den König nicht auf der Stelle. Das aus wenigen Personen bestehende Complott der Mörder wurde gefangen genommen und bestraft, die übrigen Atheisten und Fanatiker, die insgeheim ihnen beypflichteten, verbargen sich im Schooße der Verschwiegenheit. Mitten unter diesen Stürmen des Schrekkens zeigte sich Se. Kön. Hoheit Prinz Carl als rechtmäßiger Regent des Königreichs, vermöge eines Testaments des scheidenden Königs. Dieser Fürst trat an der Spitze einer dritten Parthey, die ihre Ehre mit der Ehre des jungen Königs, und beyder Fürsten Wohl mit dem allgemeinen Glück der Nation aufs innigste verbanden; an der Spitze solcher Biedern, die es sehr wohl wissen, daß

nicht

nicht Benennung und Form des Regiments, sondern allein Tugend und Weisheit derer, die es führen, das wahre Volksglück bestimme. In welches Schrecken diese Factionen gesetzt wurden, als sie sich auf einmal aller Hoffnung beraubt sahen, das Ruder zu führen, wornach sie beyde so lange gerungen, läßt sich leicht denken. Sie hörten auch seit der Zeit nie auf, den Regenten zu verläumden; und Armfeldts Ligue suchte ihren verrätherischen Plan in den Schmähungen zu verhüllen, als ob dieser Fürst von Jacobinern und von den Mördern seines Erhabenen Bruders umgeben wäre, und nur darum dessen Freunde vom Throne entferne, weil sie den Höchstseligen König im treuesten Andenken erhielten. Urtheile selbst, mein Leser! ob nicht schon solche verwegene, bodenlose Schmähungen, ohne noch auf den damit verbundenen Hochvorrath Rücksicht zu nehmen, die strengste Bestrafung verdienten. Schwedens jetzige Regierung war aber vollkommen überzeugt,

daß

daß solche Lügen nur bey heimtückischen Betrügern Glauben finden konnten, welche sie geflissentlich verbreiteten, um dereinst mit ihrem werthen Anführer Gustav Mauritz gleiche Beschimpfung zu theilen.

Nr. 47.

J. A. Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Djursnäs den 15ten März 1793.

Ich weis nicht, wie Sie es nehmen, ob Fräulein Rudenschöld wohl daran gethan oder nicht, daß sie mir Ihr wichtiges Apostile vom 22sten Februar mittheilte, woraus ich Ihre Gedanken über eine vorzunehmende Revolution in Schweden ersah. Ich kann Sie aber versichern, daß ich beym Durchlesen desselben das lebhafteste Vergnügen empfunden, und daß ich meinestheils dessen ganzem Inhalt aus vollem Herzen beystimme. Eben diese Gesinnung erkläre ich dem Fräulein Rudenschöld, um sie zu bitten, Ihre Gedanken in dem Briefe nach allen Kräften zu verfolgen. Aus einer von den vier Beylagen zu meinem letzten Briefe nach Wien werden Sie meine Meynung über den bewußten Punkt ersehen. Sie unterscheidet sich von der Ihrigen nur dadurch, daß Sie ein Mittel angeben, woran ich noch gar nicht gedacht habe; nemlich, den Herzog mit Geld zu bestechen, um Denselben auf unsere Seite ziehen zu können. Uebrigens muß unsre verschiedene Denkart über die zu wählenden Mittel unsre Schritte nicht aufhalten. Alle Wege führen nach Rom; man muß nur demjenigen den Vorzug geben, der der sicherste ist (wie der Ihrige zu seyn scheint,), und der am

geschwin-

geschwindesten hinführt. Das Wesentlichste ist die Errichtung eines Staatsraths, wie er beym Tode des Höchstsel. Königs existirte, und die Entfernung aller Jacobiner von der Seite des Throns. Das Uebrige folgt von selbst; und das Vaterland ist gerettet. — — — — — —

Nr. 48.

J. A. Ehrenström an Fräulein Rudenschöld.

Djursnäs den 25sten März 1793.

— — Man hat mir eine Neuigkeit von der grösten Wichtigkeit berichtet: Papa Stackelberg soll rappellirt seyn, ungeachtet Sie in Ihrem Briefe vom 15ten mit Sicherheit das Gegentheil äussern. — — Ich erwarte mit großer Ungeduld einige Neuigkeiten von unserm Freunde. Ich fürchte, daß mein letztes Packet ihn in Wien nicht mehr angetroffen habe, und daß Baron Nolcken *) vielleicht Ordre haben kann, die Briefe, die nach seiner Abreise allda ankommen, anzuhalten. — — —

Nr. 49.

J. A. Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Stockholm den 12ten April 1793.

— — Fräulein Rudenschöld und ich haben viele Unterredungen gehabt über den Inhalt des Apostile in Chiffern vom Herrn Baron, und über die

*) Envoyé extraordinaire, Commandeur vom Königl. Nordstern-Orden, und Ritter des Königl. Schwerdt-Ordens, Baron Friedrich von Nolcken.

die darinnen aufgegebenen Vorschläge. Auch haben wir ein Langes und Breites überlegt, welche die besten und bey gegenwärtiger Lage der Sachen zweckmäßigsten Mittel wären, um des Herrn Barons Entzweck zu erreichen. Ich glaube, das Fräulein wird mit dieser Post darüber schreiben. —

Nr. 50.

(a)

J. A. Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Djürsnäs den 27sten April 1793.

— — Bevor ich des Herrn Barons Apostile beantworte, muß ich mich einen Augenblick bey dem angenehmen Briefe, welcher mitfolgte, aufhalten. Die ersten Zeilen ließen schon merken, daß der Herr Baron von dem glücklichen Erfolge der vereinigten Armeen gegen die französische Republik vollkommen unterrichtet waren. — — Wenn Gustav der Dritte noch lebte, würde er gewiß an den Bemühungen der vereinten Mächte, Frankreichs Ruhe wieder herzustellen, Antheil nehmen, da Ihm unfehlbar die Kriegskosten ersetzt worden wären, und — nichts hindert uns das zu glauben — Er dadurch vielleicht Norwegen hätte erhalten können *a*). Eine kostbare Eroberung, die unsre Reichsschulden getilget, und unser Vaterland zur höchsten Achtung würde erhoben haben.

(b)

Apostile zum vorhergehenden Briefe.

Die Memoriale an die Kaiserin sind vortreflich, und ich bin Ihnen, mein Herr Baron, für die Mitthei-

theilung derselben aufs höchste verbunden. Seyn Sie übrigens versichert, daß, da wir in der Hauptsache einig sind, die kleineren Verschiedenheiten in der Art und den Mitteln, sie auszuführen, meine Gesinnung nicht ändern werden. Alle Wege führen nach Rom; und ist man erst da: so achtet man nicht mehr so viel auf einen größern oder kleinern Umweg. Ich will Ihren Rath genau befolgen. Ich halte es noch möglich, den König für mündig erklären zu können — wohl zu merken: mit Rußlands Beyhülfe! — Doch Ihr vorgeschlagener Umweg ist vielleicht noch besser. Ein andermal will ich meine Gedanken hierüber weitläuftiger ausführen. In allem Fall laufen beyde unsre Vorschläge auf eins und dasselbe hinaus. Die Hauptsache dabey ist, daß der König mit ins Conseil trete, welches von allen Jacobinern wieder muß gereiniget werden. *b)* Das geschwindeste Mittel dazu wäre, wie Sie dem Fräulein Rudenschöld richtig aufgegeben: den Herzog durch Geld zu gewinnen. — Es ist wohl wahr, daß für eine Zeitlang ein gewisser Kaltsinn zwischen dem Könige und Fräulein Rudenschöld eingetreten ist, wodurch sie verhindert wird, Ihren so angelegentlichen Auftrag beym Könige in Ausführung zu bringen. Ich werde mich über die Mittel zur Befriedigung dieses Ihres Wunsches weiter berathschlagen. — Was des Herrn Barons Circular-Brief an die Dalekarlier betrift: so möchte er wohl von Nutzen, aber zugleich auch für Sie höchst gefährlich seyn; weil Ihre Gegner daraus Gelegenheit nehmen könnten, Sie einer Aufwiegelung der Bauren zu beschuldigen. Für eine Weile noch scheinen die Umstände zu erfordern, daß der Herr Baron ganz unwirksam bleiben, wenigstens in Ansehung der einheimischen Angelegenheiten. — — Ich glaube, richtig zu errathen, daß der Mann, welchen Sie nach Petersburg schicken,

Ihr Handsecretair ist, von welchem ich viel rühmliches habe reden gehöret. Ich wollte recht froh seyn, wenn ich, ohne uns jedoch einander bloßzugeben, nähere Bekanntschaft mit ihm machen könnte. — Graf Gyldenstolpe schrieb mir neulich einen wakkern, vertraulichen Brief, begleitet mit 200 Rthlrn. eigentlich meiner Pension für zwey Jahr. Dieser Schritt, dessen Beschleunigung Fräulein Rudenschöld eigentlich betrieben, in der Absicht, seinen Puls genau zu sondiren, scheint zu beweisen, daß er seine gute Denkungsart für uns doch noch beybehalten. Uebrigens kann man ohne Geld nichts ausrichten, wie sich der Herr Baron auch selbst wohl erinnern; und die Schwindsucht meiner Kasse ist das gröste Hinderniß, daß ich nicht so kann, wie ich wohl wünschte. Es wäre ein wahres Glück, wenn der Herr Baron dieser Schwierigkeit abhelfen könnten. Es scheint jetzt, als ob der Russische Ambassadeur in Stockholm bleiben soll. Das wäre die erste Demüthigung, welche die Regierung von Russischer Seite erleiden müste, und würde um so mehr beschämen, da man sich hier über die Zurückrufung des Ambassadeurs der ausgelassensten Freude überließ. Indessen hat Graf Stakkelberg des Herzogs Originalbrief an die Kaiserin in Händen, worin des Ambassadeurs Rappel begehrt wird. Baron Taube, der den Brief gelesen, hat mir gesagt, er sey ganz in Marats Stil geschrieben. Die Antwort von der Kaiserin soll ebenfalls sehr hart seyn.

Anmerk. *a)* J. A. Ehrenström besaß zu sehr das Vertrauen des Höchstsel. Königs, als daß es ihm unbekannt seyn konnte, wie so ganz der König mit dem Project umging,

 den

den Alliirten Mächten wider Frankreich beyzutreten. Es ist nicht unsre Sache, uns über dieses Project zu erklären: darum überlassen wir es den Lesern, selbst daraus zu ahnden, welche Folgen dasselbe für Schweden möchte gehabt haben.

b) Man bemerke hier, daß keine Erdichtung ärger, keine Unwahrheit derber ist, als Joh. Alb. Ehrenströms Vorgeben, daß des Regenten Conseil voll von Jacobinern sey. Der Jacobiner ist ein Wesen, welches niemanden über sich leidet. Herrscht er über den König: so gleicht er dem Gustav Moritz Armfeldt, welcher jeden entehrt, den er zu lieben vorgiebt; — ist er aber einem Könige oder einer Obergewalt unterworfen: so gleicht er dem Ankarström oder Robespierre. Als Sklave zerstört er im Namen seines Herrn; als eigner Herr ist er Tyrann oder Meuchelmörder. Er ist gewohnt, durch seine Laster sich selbst zu zernichten: wie darf man von ihm erwarten, daß er nicht auch Andre zum Verderben bringen

bringen wird? Er hat den Grundsatz, es existire in der Natur gar keine Wahrheit, gar keine Güte; und ihm allein sey es erlaubt, Rache zu nehmen an dem, der das Unglück hat, ihm zu misfallen. Kurz, der Jacobiner unsrer Zeit athmet nur Wuth und Zerstörung. Allein ich behaupte dreist, daß keine Seele es erweisen könne, es habe auch nur ein einziger Jacobiner des Regenten Vertrauen gehabt. Stadtkundig ists hingegen in Schweden, wie sehr der Regent sie überall unkräftig machte, und daß Er grade dieses Unternehmens wegen so hart von ihnen verläumdet wurde.

Nr. 51.

Johann Albrecht Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Djurnäs den 26sten May 1793.

In diesem Augenblick, mein Gnädiger Herr, erhalte ich Ihren Brief aus Florenz vom 27sten Apr. und so eben schickt mir auch Fräulein Rudenschöld Dero beyden Apostilen vom 19ten und 23sten April, in Chiffern. Ich habe beim Zurücksenden derselben Ihr meine Meynung über deren Inhalt entdeckt. Der einzige wirklich verdrießliche Umstand für uns ist der, daß es geglückt hat, dem Könige eine so üble

Meynung von uns beyzubringen. Ich schlage dem Fräulein ein Mittel vor, wie diesem Fürsten die Augen zu öffnen. Sie wird es hoffentlich benutzen: und dann werde ich Sie davon unterrichten. — Wird unser Schicksal von Rußland bestimmt werden müssen: so verspreche ich mir nichts Gutes, weil des Ambassadeurs Rappel so geschwind bewilliget worden. Diese Willfährigkeit wundert mich sehr, und ich möchte wohl nähere Erklärung darüber von Ihnen hören. Ihr Apostile vom 19ten zeugt, daß Sie ganz mit mir gleich hierüber denken. — Meine andere Sache, sagen Sie, ist in Ordnung gebracht. Ich habe nichts davon reden gehört, und kann kaum glauben, daß sie so leicht zu beendigen gewesen.

Anmerk. Der Leser bemerke hier wohl, daß Graf Stackelberg, dieser Minister eines fremden Hofes, um die Chiffern wußte, und daß sowohl der Regent als ganz Schweden ihm verhaßt war.

Nr. 52.

J. A. Ehrenström an Fräulein Rudenschöld.

Djurnäs den 26sten May 1793.

Meine schöne Gräfin!

Dero kleines bezauberndes Billet vom 21sten schenkt mir neues Leben wieder. Ich glaubte in Wahrheit ganz von Ihnen vergessen zu seyn, um so mehr, da Papa Fr. . . sich gleichfalls vorgenommen, mir ein ganzes Seculum hindurch nicht wieder von Ihnen zu grüßen. Jetzt habe ich die Ehre, Ihnen die beyden wichtigen Apostilen zurückzusenden, die Sie mir gü-

tigst mitzutheilen beliebten. Das Deschiffriren dieser beyden Beylagen, samt der Entwickelung des vom Herrn Baron an mich gerichteten Briefes hat alle meine Zeit aufgerieben, so daß mir nur einige Minuten übrig sind, um Ihnen, mein Fräulein, zu antworten. — Kein Unglück kann für unsre Angelegenheiten größer seyn, als die jetzige Sinnesänderung des Königs in Ansehung unsrer. Dieser einzige Fall verändert ganz unsern Plan, und zwingt uns, Mittel zu ergreifen, die mit unsern Wünschen und unsern wirklichen Vortheilen gänzlich streiten. Denn so lange Seine Gesinnung keine bessere Stimmung nimmt, ist es vergeblich, auf die verschiedenen Anordnungen zu denken, deren General Armfeldt in seinen beyden Apostilen erwähnt. Was könnte man sich für Nutzen davon versprechen? Hat Baron Taube des Königs Vertrauen verloren, so kenne ich keinen, von dem es sich hoffen liesse, daß er im Stande wäre, dem Könige die leider gar zu leicht gefaßte Meynung zu benehmen. Wissen Sie, mein Fräulein! Jemand, der Geschicklichkeit genug besäße, in gegenwärtiger wichtigen Angelegenheit dem Könige die Augen zu öffnen: so möchte ich folgendes Mittel dazu vorschlagen. Ich wollte ein Memorial aufsetzen, worin ich dem Könige seine gegenwärtige Lage nach der treuesten Wahrheit, samt den Gefahren schilderte, denen Er sich durch das Vertrauen, welches, wie es scheint, die Mörderschaar Seines Vaters Ihm abgewonnen, aussetzen würde. Dieses Memorial müste Ihm durch eine sichre Hand, welche mein Fräulein selbst dazu ausersehen mögen, zugestellet werden, mit dem Vorbehalt, daß der König es keiner lebendigen Christenseele zeige. Es muß also eingerichtet seyn, daß es dem Könige hinreichenden Aufschluß giebt, ohne Ihn zu erschrecken, und, in der Eigenschaft Seiner geheimen Secretaire (Secretaires intimes), die

 dafür

dafür von Ihm besoldet werden, wollte ichs auf meiner Verantwortung nehmen, mich zu nennen, wenns Ihnen gut deucht. Doch aber, wie wird man dem Könige so nahe kommen, da Er ein so gräuliches Mistrauen gegen uns gefaßt hat? — Ich halte es für ein besonderes Glück, daß Sie in so nahem ununterbrochenen Vertrauen mit Graf Stackelberg stehen, wenn Sie nur alle mögliche Fürsorge anwenden, sich nicht gar zu sehr bloß zu geben. — Es möchte auch wohl nicht überflüssig seyn, ihn einmal eine Copie von unsern Chiffern sehen zu lassen, falls Sie nicht etwa für Ihren Briefwechsel mit ihm eine neue Art lieber wünschen. Ich hoffe, der Reichstag ist eben so nahe nicht, als man uns einbilden will. Hingegen aber fürchte ich, so sehr unsre Freunde es auch behaupten, daß die Kaiserin nicht mehr so geneigt ist, unsre Angelegenheiten zu befördern, wie Sie es sonst war. Stackelbergs Rappel bedeutet uns nichts Gutes. Denn warum eine solche Nachgiebigkeit für ein Ministerium, welches mit Seele und Leib dem Jacobinismus ergeben ist? — Ich verliere mich ganz in meinen Gedanken hierüber, und begreife nicht, wie dieses mit der Mannheit des übrigen Benehmens der Kaiserin zu vereinbaren. — Unser Freund leidet, gleich mir, am Geldmangel; dieser hindert uns beyde an der Ausführung dessen, was wir so gerne wollten, und mit hinreichender Kasse auch könnten. Für diese Krankheit giebts aber keine Hülfe. Eben so ein groß Unglück ist es, daß er die verdammte Gesandtschaft nach Italien annahm: sonst hätte er uns jetzt näher zur Hand seyn können. Doch nun ist es zu spät, sich zu ärgern. — Ich kenne Lagerbrings *) Un-

*) Staats-Secretair, Landshauptmann und Archivar bey des Königs Majestät Orden, Carl Lagerbring.

Unwillen gegen Rußland, der gewiß noch heftiger geworden durch das ungerechte Verfahren der alliirten Mächte gegen Pohlen, welches auch nimmer zu entschuldigen ist. —

Nr. 53.

J. A. Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Apostile,

datirt den 9ten Junius 1793, abgesandt mit dem Briefe vom 13ten desselben Monats.

Fräulein Rudenschöld hat mir des Herrn Barons höchsttrauriges Apostile vom 4ten May gezeigt. Uns bleibt also keine Hofnung von Russischer Seite übrig. — Die Gründe, welche der Kaiserin von Ihren Ministern vorgetragen, haben doch gesiegt über dieser Fürstin Edelmuth und Seelenhoheit. — Wir müssen also unserm Trübsal geduldig und gelassen entgegen sehen und uns an dem Gedanken gewöhnen, daß es Gustavs Mördern geglückt, auf bodenfestem Grunde ihre Gewalt zu bauen. — Doch nein! sie werden, wenn es zwar auch etwas langsam gehet, sich doch durch ihre Unfähigkeit, Heftigkeit und mannigfache Thorheiten selbst aufreiben. Ihre Excellenz Reuterholm sind just dazu geschaffen, durch Ihren unleidlichen Stolz und Aufgeblasenheit, bey Ihrem eignen Anhang einen Purzelbaum zu machen. Er und sein Anhang halten viele Gemeinschaft mit den französischen Jacobinern, wie sie übrigens auch darin ihnen völlig gleich sind, daß sie selbst ihre Feinde am besten bedienen, und zwar grade zu der Zeit, da sie mit einander in dem verwüstendsten Kriege verwickelt

sind *a*). Es wäre gleichwohl von grosem Nutzen für uns gewesen, wenn die Kaiserin gewählt hätte, sich ein wenig in unsre Angelegenheiten zu mischen, wiewohl auf eine andre Weise, als in Pohlen. Das hätte unserer Parthey den Muth neu belebt, und uns den Vereinigungspunkt verschaft. Um aber diesen Endzweck zu erreichen, hätte man vorzüglich über zwey Punkte vollkommen sicher seyn müssen; nemlich erstens über der Kaiserin Uneigennützigkeit — (aber sagen Sie, ist diese möglich?) — und zweitens über unsers jungen Königs Beyfall. — Der letzte Punkt ist von der grösten Wichtigkeit; und unglücklicher Weise haben wir keine andere Sicherheit in Rücksicht Seiner Denkungsart, als daß sie unsern Absichten schnurstracks entgegen streitet. Des Herzogs Schmeichelreden, samt dessen sorglosem oder verrätherischem Benehmen gegen des Königs Person, verbunden mit Graf Gyldenstolpe's Schwachsinn — alle diese Dinge vereinigen sich, um den König zu betrügen, und uns Sein Vertrauen zu rauben.

Diesem Unglücke zuvor zu kommen, hatte ich ein Mittel erdacht, dessen ich in meinem letzten Schreiben flüchtig erwähnte. Ich wollte meinen Dienst als Königl. Geheimer Secretair benutzen, und in meinem Namen ein Memorial an den König abgeben, das eine aufrichtige Schilderung von den Absichten der jetzigen Regierung, und ein treues Gemälde sowohl von Seiner eigenen, als aller Seiner Freunde Lage und Beschaffenheit darstellen sollte. Ich muß die Binde von Seinen Augen wegschaffen, ohne Seinem Gesichte zu schaden, jedoch aber mit aller Rücksicht auf Sein Alter. Indessen ist dieses Projekt, obs gleich eins der besten in gegenwärtiger Lage war, durch Fräuleins Rudenschöld gestrigen Brief wieder vernichtet, worin sie den Einwurf er-

wei-

weiset, daß es ganz unmöglich sey, solches zu bewerkstelligen. In Wahrheit, so lange des Königs zitternder, zaghafter Gouverneur den Eigensinn hat, nicht erlauben zu wollen, daß man dem Könige über Sein Privatinteresse nähere Aufklärung gebe, ist von der Seite keine Hülfe zu erwarten. Die Zeit allein muß also die Wolken trennen, welche jetzt Seinen Gesichtskreis umschweben. Könnten aber der Herr Baron nicht bey der Kaiserin eine vollständige und lebhafte Schilderung von unsers jungen Königs unglücklicher Lage machen, daß Sie davon so helle Begriffe fassen möchte, wie wir sie haben, um einzusehen, daß des Königs Verhalten nicht aus Seiner eignen Neigung herfliesse, sondern daß Seine Lage mit der Ludwigs des Sechszehnten zunächst gleiche; denn wie kann man von Ihr eine vollkommne Kenntniß der Personen und Sachen fordern, oder sich einbilden, daß Seine Handlungen aus Seinem eignen freyen Willen herrühren? —

Anmerk. Es ist bereits in einer andern Anmerkung von Ihrer Excellenz dem Reichsherrn, Baron Gustav Adolph von Reuterholm, gesprochen worden. Hier ist bloß noch hinzuzufügen, daß, wenn Er Dienstfertigkeit besitzt, es nur diejenige ist, die jedem rechtschaffnen Manne eignet, wodurch er sich um die ganze Nation, um das Wohl seines Vaterlandes verdient macht. Und ist Stolz sein eigenthümlicher Charakter, wie sein Verläumder vorgiebt: o so sind alle

Begriffe, die man bisher mit dem, was Stolz heißt, verband, grundfalsch. Man braucht nur die allgemein dankbare Gesinnung seiner Mitbürger für ihn und den unwürdigen Charakter seiner Feinde gegen einander zu halten, um diesen Mann ganz zu erkennen.

Nr. 54.

J. A. Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Apostile,

vom 17ten Junius 1793.

Des Herrn Barons Apostile vom 23sten April an Fräulein Rudenschöld gab uns einigen Schimmer von Hofnung; das vom 4ten May aber wirft uns in dieselbe Unsicherheit über unser Schicksal zurück, worin wir seit Barons Reuterholm Rückkehr ins Reich beständig schwebten. Rußland war die einzige fremde Macht, die uns helfen konnte. — Wenn die Kaiserin uns übergiebt; das heißt: sobald Sie sich nachgiebig bezeigt, oder (näher ausgedrückt) der Königsmörderparthey gewogen ist: so haben unsre Feinde vollkommen das Feld behalten; und es soll mich nachher gar nicht wundern, wenn sie sich, bey deren großen Nachgiebigkeit, immer näher mit der Russischen Macht zu verbinden suchen. In der Stellung, worin diese Macht sich jetzt befindet, bezweifle ich auch den glücklichen Fortgang gar nicht — dann aber sind wir ohne Rettung verloren. Es ist wohl wahr, daß der gröste Theil des Volks noch ehrlich denkt; wozu dient

das

das aber, da die, welche seine Anführer seyn sollen, in fremden Ländern zerstreuet sind, und aufrührische Hände die ganze Macht haben, welche, zu allem Unglück, des Königs ganzes Vertrauen zu erschleichen gewußt? *a*) Dieser letzte Umstand ist der allerbetrübteste; und daran ist keiner anders schuld, als Graf Gyldenstolpe. Man hat auch so eben dem Grafen de la Gardie Zutritt beym Könige gewinnen lassen, der wird eben so wenig seine Zeit versäumen, da er, ungeachtet seiner Jugend, schon nach der Ehre strebte, Chef der Parthey zu werden. Aus einigen Worten zu schliessen, die er entfallen ließ, wie auch aus manchen andern Kennzeichen scheint ein Reichstag nicht weit mehr entfernt zu seyn. Weder der Herzog, noch Reuterholm wünschen Ihn; sie sind aber dazu gezwungen. Man wird sich darin nicht irren, wenn man den trotzenden, naseweisen Ton, den unser Kabinet seit einiger Zeit gegen ausländische Mächte, insonderheit gegen Rußland, angenommen, dahin deutet, daß die Regierung selbige, und zuvörderst Rußland, recht absichtlich zu dem Schritte reizen wolle, um zur Zusammenberufung der Stände, wegen der dem Vaterlande drohenden Gefahr, einigen Vorschub zu haben. Und ist dieser Endzweck einmal erreicht: so fällt es der Regierung nachher nicht mehr so schwer, durch niedrige Unterwürfigkeit den Frieden zu erkaufen, um solchergestalt ein Pflaster über die Vermessenheit ihres vorigen Betragens zu legen. Uebrigens bin ich sicher, daß sie diesen Schritt nicht eher wagen, als bis sie durch listigen Vorwand den König auf ihre Seite gezogen; und so werden sie ihre Gewalt mit freyer Bewilligung des Königs, den sie in völliger Unthätigkeit erhalten, zu befestigen suchen. Die Zeit wird dieses Räthsel auflösen. —

Anmerk. Nur Hohnlachen verdient es, wenn ein Joh. Alb. Ehrenström, der sein Vaterland dem Russischen Zepter für eine lebenswierige Pension verkaufen wollte, sich unterfängt, solche Schweden an der Seite des Herzogs Regenten als Aufrührer anzuklagen, die nur für das Wohl ihres Vaterlandes streben, die dasselbe von einem Fürsten aus ihren Mitbürgern beherrscht wissen wollen, und jeden fremden Einfluß vrrabscheuen.

Nr. 55.

J. A. Ehrenström an G. M. Armfeldt.

Djurnäs den 25sten Junius 1793.

In meinem vorigen Apostile hatte ich schon die Ehre, dem Herrn Baron zu äußern, wie ich unsre gegenwärtige Lage ansehe, seitdem es der Kaiserin gefallen, Ihr Versprechen zurückzunehmen, welches doch wohl hätte heilig seyn müssen. — Es ist also jetzt von daher gar keine Errettung zu hoffen. Ich habe darüber nichts weiter hinzuzufügen. Jetzt aber eine Sache, die mich selbst angeht. Sollte es sich fügen, wie ich jedoch beynahe bezweifle, daß durch des Hrn. Barons gutes Fürwort man mir eine Pension von Russischer Seite anböte, die ich nun nicht mehr ohne des Königs Wissen und Einwilligung annehmen darf: so würde doch diese wenigstens mich nicht aus meiner Einsamkeit reißen, womit Sie mich

schrek-

schrecken, oder, was noch schlimmer ist, für eins oder das andere bloßstellen. Ich opfere mit dem grösten Vergnügen mein Leben, wenns darauf ankömmt, dem Könige zu dienen. Nunmehr aber kann die Gemeinschaft mit Rußland in jedem Betracht nicht anders als höchstgefährlich seyn. Des Russischen Ministeriums Unterjochungsbegierde muß die gegründetste Furchtsamkeit veranlassen. Ich bleibe immer bey meiner Meynung, daß wir, ohne Rußlands mittelbare Theilnahme, ganz leicht eine Revolution hätten zu Stande bringen können. Dann hätte man sich aber des Königs Vertrauen zu erwerben und sich Seiner Person zu bemeistern suchen müssen. Die beyden Weßmänner, an der Spitze der kleinen Bürgerschaft von Stockholm, samt Etlichen mit blauen Bändern um den König herum, welche zu Pferde hätten seyn müssen, wären hinreichend für diese Operation gewesen. Den darauf folgenden Morgen hätte man ein Manifest müssen ausgehen lassen, worin angezeigt wäre, daß dieses geschehen sey, um einem Kriege mit denen Mächten auszuweichen, welche über die jetzige Regierung misvergnügt wären. Aus dieser und aus tausend andern Ursachen mehr — hätte der König sich entschlossen, die Regierung des Reichs selbst zu übernehmen. — Jetzt aber darf man gar nicht mehr daran denken; die Zeit dieser Träume ist vorbey, und kommt nie wieder zurück; — was man auch immer sagen mag, so war doch des Ambassadeurs Rappel das Signal zu unsrer Feinde Sieg über uns beym Russischen Hofe. Ich erwarte, daß eine noch nähere Verbindung die Folge hiervon seyn wird.

Nr. 56.

Anmerk. Wir wollen unser Papier mit dem, was diese Nummer enthält, nicht besudeln. Es ist die erste Bittschrift, welche J. A. Ehrenström unterm 19ten März 1794 dem Hofgericht übergab, um nicht nur seine Unschuld, sondern auch die Unschuld aller seiner Consorten zu bezeugen. Sie ist ein Gewebe von Schmähungen und Lügen; denn er wuste wohl, daß man damals seine Briefe noch nicht in Händen hatte. Die Art, wie er sich zu vertheidigen sucht, enthüllt, ohne ihn zu entschuldigen, die Unverschämtheit seines Charakters, und erwirbt ihm weder Haß noch Mitleiden.

Nr. 57.

Oberst Aminoff an Fräulein Rudenschöld.

den 28sten März 1793.

Vergebens kann ich Ihnen meine Ehrfurcht und Dankbarkeit bezeugen für Dero unterm 15. März an mich abgelassenen unerwarteten Brief. Jeden Tag hatte ich bestimmt, an meine unschätzbare Freundin zu schreiben; überhäufte kleine Geschäfte aber haben mich immer an dieser mir so süßen Pflicht ge-

gehindert. Mein überdies von Sorgen und schmerzhaften Empfindungen gequältes Herz macht mir oft meine sonst so süßen Schuldigkeiten vergessen. Meine werthgeschätzte Freundin! — erlauben Sie, daß ich von diesem geheiligten Namen Gebrauch mache — Dero Zeilen und Hand haben mir unbeschreibliches Vergnügen gemacht; ich kenne und finde Ihr unschätzbares Herz und Charakter darin wieder, welches immer gleich warm für Dero Freunde schlägt, und von Gefühl und edlen Gesinnungen beseelt ist, die keine Zeit mächtig genug ist zu verändern. Was für Trost und Freude ist es nicht, solche Standhaftigkeit der Seele noch jetzt bey Jemand zu finden! Ich kann Ihnen meine Hochachtung und ewig herzliche Ergebenheit bis im Tode nicht genug erklären, wie ichs wünsche. — Mein Gott! was für ein Ende soll man von dieser unglücklichen Zeit erwarten? Ich sehe beynahe alle über unsers Wohlthäters Andenken und bey dem Schicksale unsers jungen Königs und unsers Vaterlandes verstummen, nachdem die Faction so zügellos in ihrem Laufe rasen kann, daß alle Aemter und Bedienungen mit Feinden des Königs und der Constitution besetzt werden, und unser junge König von Seines Vaters Mördern und Verfolgern sich umgeben sehn muß. Dies Gemälde ist schrecklich, aber treffend — und doch hat keiner Muth genug, dem Unglück zuvorzukommen, bevor es unheilbar wird. — Ihre Schilderung in Ansehung unsers jungen Freundes — hat meine Unruhe und Furcht noch vermehrt, und raubt mir, deutlicher gesagt, beynahe alle Hofnung. Trennt Er sich von den Gesinnungen des Volkes und der Freunde Seines Vaters: so ist das die schlaueste List der Faction, die sie — — ausgedacht, um Ihn und uns ins Verderben zu stürzen. — Wäre mein Leben nicht dem Gedächtniß

Seines

Seines Vaters geheiligt: ich würde keine Minute meinen Entschluß verzögern; so aber ist meine Verbindung zu groß, als daß ich die daher rührende Pflicht vergessen könnte. — Steding habe ich nach seiner Rückkehr von Petersburg getroffen. Ich erhielt von ihm die Neuigkeit wegen Stackelbergs Rappel. Er war so diskret und bescheiden, daß er mir seine ganze Commission von Briefen und Depeschen an den Herzog uud Reichskanzler im Concept zeigte. Er hat den Auftrag gehabt, den Alten wegzuschaffen, und er sagt, das sey Ihm geglückt. — Seine Berichte enthalten beydes Gutes und Schlimmes für uns; und ich weis kaum, was man für Schlüsse daraus ziehen soll. — Ich fürchte, die — — haben etwanigen Zugang ins Cabinet, und die Altsche müsse von unserm bevorstehenden Schicksale nicht gut unterrichtet seyn. Es wird ihr gleichgültig seyn, welche Person hier das Ruder führe; doch haßt die Altsche alle unsre Jacobiner. Eine der Bedingungen bey Stackelbergs Rappel ist die geforderte Entlassung des Hofkanzlers Engeström aus dem Ministerium, gegen den man dort einen widernatürlichen Haß hat. — Frieden will Sie mit uns beybehalten, übrigens aber nichts weiter mit uns zu thun haben. — Diese Briefe enthalten nichts über unsern jungen König und unsere Constitution. — Des Höchstseligen Königs Freunde sprechen mit vieler Gehässigkeit davon, und erklären sie für eine Grundlage zum Kriege und mitfolgenden Unglück für Schweden. Das soll in einer Conferenz vom Grafen Ostermann geäussert worden seyn. — Wir bekommen keinen Ambassadeur in Stackelbergs Stelle; anfangs bloß einen Chargé d'affaires, und dann wird ein Graf Rasumoffsky in dessen Stelle treten. — Stakkelberg soll seinen Kredit verloren, auch zu Potemkins

Tod

Tod einen Stoß gegeben haben; er will, wie man sagt, auf seine Güter ziehen. — Liebste Freundin! unterrichten Sie doch den Alten von dem ganzen Inhalt aller der Briefe, die Steding mitbrachte; ich halte das für unsre Sache höchstnöthig. — Meiner Meynung nach, ist es von der grösten Wichtigkeit, daß wir einen heimlichen Negocianten hätten, durch den die Altsche selbst von unsrer wackern Lage unterrichtet würde. Der Schicklichste und Sicherste dazu wäre wohl Ehrenström. Behielten wir Stackelbergen aufs neue hier: das würde der Faction einen tödtlichen Streich versetzen. — Ein unbegreiflicher Schritt ist es von der Kaiserin, daß Sie ihn zurückberufen. Die verdammte Faction hat dadurch große Kraft gewonnen, denn nun glauben sie, Rußland ganz auf ihrer Seite, und uns aller Stütze beraubt zu sehen. — Dies sind kürzlich alle geheime Aufträge, die Steding hatte; er setzte just den Bock zum Gärtner, da er mir alle seine Heimlichkeiten vorzeigte. — Wie befindet sich unser abwesende Freund? — Bitte ihn, daß er seines Orts sich uns in allem, was er nur kann, brauchbar mache; bedeute ihm, wie nothwendig wir schleunigst einen sichern Negociateur haben müssen. Mein Gott! giebt es denn keinen nervigten Kerl mehr in diesem Lande? Ich kann meiner Freundin heilig versichern, daß dieser Gedanke von Tag zu Tag meine Gesundheit und Leibeskräfte verzehrt; ich genieße kaum eine freudige Minute mehr.

Werthgeschätzte Freundin! ich beschwöre Sie bey der Liebe zu Gott! verbrennen Sie sogleich diesen Brief; erwähnen Sie gegen keinen von unsern Freunden, wer es auch sey, daß ich geschrieben, ausser gegen den Alten, der sein Theil daraus nehmen kann. Sie sind die einzige Person auf Erden, der ich mich

ohne das geringste Bedenken entdecke. Ich kenne Ihre große Seele und unvergleichlichen Charakter. Sie vereinigen in Ihrer Person alles, was mich dringt, Sie hochzuschätzen, Sie zu lieben, und bis im Tode Ihnen ergeben zu seyn. — — —

Anmerk. Obiger Brief zeugt recht deutlich von dem abscheuwürdigen falschen Charakter, wodurch Oberst Aminoff sich immer auszeichnete.

Nr. 58.

Oberst Aminoff an J. A. Ehrenström.

Stralsund den 21sten December 1793.

— — Was meine Wenigkeit betrifft, geniesse ich hier besondere Auszeichnung; und man will mich allgemein als Chef eines der hier liegenden Regimenter anstellen. Ich bin aber unumstößlich entschlossen, die Bedienung und das Stück Brod beyzubehalten, dessen ich durch Gustavs des Dritten Gnade und zärtliche Fürsorge gewürdiget worden bin. Hier kann ich weder mir selbst nutzen, noch auch — — Auf meinem jetzigen Posten aber kann ich vielleicht einmal recht nützlich seyn, wozu mir Gott gnädiglich Gelegenheit geben wolle! — Was sagst Du von unsern unglücklichen Finanzen? Eins von beyden muß die Ursache davon seyn, entweder Fehler der Administration, oder auch Widerwillen — sichre Mittel, alles zu stürzen.. — — — — — — —

Nr. 59.

Oberst Aminoff an Fräulein Rudenschöld.

Stralsund den 21sten December 1793.

— — An unsern Freund G. M. Armfeldt habe ich geschrieben, und sehne mich nach der Antwort, wie der Sperling nach dem Ast. Es geht hier das Gerücht, daß er der Verfasser der mehrerwähnten Schriften seyn soll. Ich habe selbst von einer Hohen und sichern Hand, daß er darüber in großen Verdacht steht, und in Gefahr ist, alles zu verlieren. Ohne Gewalt (welche gleichwohl täglich ausgeübt wird) weis ich nicht, ob man ihn hierüber antasten kann, so lange es nicht erwiesen ist, daß er der Verfasser sey. Ich werde alles anwenden, um dieses Document in meinen Händen zu bekommen. Beste Freundin, schicken Sie mirs, wenn es irgend möglich. Ich habe auch zugleich gesehen, daß man sich sehr um die Faction bemühet, deren Ränke und Plane man bereits kennt. Gleichwohl aber sind sie — die einzigen, welche befördert und genutzt werden. Welch ein Widerspruch! Eine Schwachheit über die andere bezeichnet ihr Verhalten. — C-L. verschone man; die übrigen müßten einen gesetzlichen Verweis haben. Der Ausgang ist und bleibt mir ein Räthsel. Ohne unsers Freundes — wirksames Haupt, verzweifle ich ganz. Was noch das Schlimmste ist, daß der unglückliche Zustand der Finanzen alles mit sich stürzt, wo nicht ein kluges Haupt sich erhebt, um dem Sturme Einhalt zu thun. — —

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

Nr. 60.

G. M. Armfeldt eigenhändiges Concept an J. A. Ehrenström.

Apostile
vom 27sten März 1793.

Ich sende Ihnen ein Memorial, welches ich vor einiger Zeit an die Kaiserin gesandt, und zu gleicher Zeit dem General Toll durch eine Depeche mit demselben Courier mittheilte. — Da diese Piecen meinen letzten Beschluß in sich fassen, so können sie Ihnen zur Aufklärung dienen, aus welchem Gesichtspunkte ich unsre gegenwärtige Lage betrachte. — Ich will bloß einige Bemerkungen hinzufügen, um meine Gedanken darüber näher zu erklären, und auch um Ihren Auftrag in Chiffern unterm 17ten Februar zu beantworten. Einen eifrig thätigen Mann, der im Stande wäre, diese gute Sache zu bedienen, welcher Muth, Einsicht und allgemeine Hochachtung in sich zu vereinigen weis, findet man nicht in Stockholm; und wäre er wirklich da: so würde er doch nicht länger als 24 Stunden bleiben dürfen. Solchergestalt ist nicht auf unsre Freunde zu rechnen, weil wir sie nicht zu unsern Absichten benutzen können *a*). Man muß insonderheit sich genau in Acht nehmen vor allen Arten Clubb-Einrichtungen oder Zusammenkünften, was Namen sie auch haben mögen, um die Anhänger der königlichen Gewalt nicht einem allgemeinen Unglücke auszusetzen. Wenn man auch einen oder den andern von uns bevortheilt, ist dies eben von keiner Bedeutung. — Der politische Krieg hat keine Gemeinschaft mit dem andern. — Das Einzige, was wir nicht zu versäumen haben

haben, ist, daß wir unsre Feinde von unsrer gemeinschaftlichen Gefahr unterrichten müssen. — Feuern Sie ihre Herzen und Sinne für unsern jungen König an; geben Sie ihnen zu erkennen, daß eine Begebenheit von wichtiger Bedeutung unvermeidlich und höchstnothwendig ist; unterhalten Sie ihren Muth, und suchen Sie sie bestmöglichst zu befriedigen; lassen Sie ihrer Einbildung freyes Feld, während Sie ihnen die Hofnung nähren, daß auch eine schiefe Sache mit der Zeit in Gang und Ordnung kömmt. — Ohne Geld ist ganz und gar nichts auszurichten; doch hoffe ich bald darüber nähere Nachricht geben zu können. — Der Himmel bewahre uns nur vor einer Revolution, die bey uns anfienge, und von Schwedischen Leuten ausgeführt würde *b*)! Uns fehlt Anführer — Energie — Ordnung — mit Einem Worte: Alles — *c*). Jeder Aufruhr, von welcher Art er auch sey, würde immer unsre Angelegenheit, unsre Parthey, samt dem Nutzen, der sich von einer vollkommnen Unterwürfigkeit erwarten ließe, ja alle Grundsätze, wozu wir uns bekennen, zerstören. — Predigen Sie — ich bitte inständigst darum, vermahnen Sie zur Stille, zum Gehorsam, zur Unterthänigkeit, und lassen Sie uns nicht eher anfangen zu polieren, als bis wir sicher sind und nicht mehr gezwungen werden können zu weichen, und das Schwert in die Scheide zurückzustecken. Nichts hat Ludwig dem Sechszehnten mehr geschadet, als die kraftlosen und unbedeutenden Anordnungen, Verfügungen, Intriguen und Bewegungen, die man zu seinem Vortheil ergriff, die aber lauter Unvermögen, Mangel an Kraft, Ungeduld und Uebereilung zu erkennen gaben. — Hätte man meinen Rath im August-Monat befolgt: so wäre nichts leichter gewesen, als eine Veränderung bloß durch Unterhandlungen zuwege zu bringen. — Jetzt

haben die Missethäter Kraft gewonnen: alles ist in ihren Händen; deswegen müssen die Sachen nun eine ganz andere Richtung erhalten. Der Ausfall muß kräftigst ausgedacht werden und einzig und allein auf einen festen Gegenstand gerichtet seyn. — Solchergestalt, mein Freund! sey darauf bedacht, daß das Volk an den Gedanken gewöhnt werde, es sey eine Revolution höchstnöthig und unvermeidlich; vereinige aber mit allen Bewegungen der Parthey eine besondere Stille, Geduld, und einen Charakter, der uns unsern Feinden furchtbar mache, weil wir sie sonst nicht ganz und gar einschläfern können. —

Ich sehe aus Ihrem Briefe an Aminoff, daß Sie, sobald Rußland unterstützen will, es möglich halten, den König für mündig erklären zu können. Ich bin nicht Ihrer Meynung, und halte es für unmöglich. — Rußland muß den Tanz anfangen, und wir müssen die Gelegenheit zu benutzen suchen. — Darauf wird schon folgen, daß wir uns gewissermaßen auf Rußland stützen. Aber 1) könnte das doch nicht länger dauren, als die Kaiserin lebte; — 2) Wann der König zu mehrern Jahren gekommen, wollten wir uns schon herauszuziehen wissen; denn man müßte den Widerwillen gegen Dännemark benutzen, um Norwegen zu erhalten. *d)* — England, das ehedem gegenan arbeitete, hat zwar jetzt ein Bündniß mit Rußland gemacht, würde es aber gleichwohl nicht ganz ungerne sehen, daß Schweden einmal mit dieser Macht ein Gleichgewicht erhielte. — — —

Ich will meine Ideen über diesen Gegenstand bey einer andern Gelegenheit näher eröffnen; — alles, was ich Ihnen sagen kann, ist: daß jede ihren gewissen Grund hat. — Es sind verschiedene Monate, seitdem ich Fräulein Rudenschöld beschwerte,

fol-

folgendes zu bewirken. Erstens: daß der König einen Brief an die Kaiserin schriebe, wozu ich ein Modell senden wollte; zweytens: daß sie mit Ihm über Seine Vermählung mit der ältesten Großfürstin sich unterreden möchte, welche ganz politisch und vortheilhaft ist. — Sie aber hat durch ihre Heftigkeit sich mit dem Könige überworfen; und nun erwartet die Kaiserin diesen Brief vergebens, so nothwendig es auch ist, Rußlands Verhalten einiges Ansehen zu geben, und die Kaiserin zu bewegen, daß Sie Ihrer Ehre und Freundschaft für den König allen eignen Vortheil aufopfern wolle. — Dieser Brief ist höchstnothwendig; — denke daher sowohl hierauf, als auch, wie Du den König zu der Heyrath bereden mögest. — — Die Dalekarlier haben durch Boten an meine Frau zu wissen begehrt, wie es um meine Gesundheit stehe. — Ich habe schon gedacht, ein Circular an dieselben ergehen zu lassen, welches ganz vorsichtig und einfach seyn soll, und welches ich an Fräulein Rudenschöld senden wollte. — Durch wen könnte man es aber wohl an die Dalekarlier schicken? Etwa durch Nordfors oder Andersson bey der weissen Garde? — Es wohnt auch ein Gastwirth nahe bey der Dahl-Elbe, mit Namen Hedblad, dessen ich mich ehemals sehr oft bediente. — Ich halte es ganz nützlich, mich bey diesem wieder in Erinnerung zu bringen, und mit ihm vom Könige, von dessen Treue und von unsern Kriegssachen zu sprechen, um in nöthigen Fällen seine Zuneigung zu benutzen, die er mir jederzeit erwiesen, und die ich auch beybehalten will. Ueberlegen Sie alles dieses mit Fräulein Rudenschöld, und da Sie immer gegenwärtig sind, so sehn Sie zu, was zu machen ist. — Ueber 14 Tage sende ich einen Politicus nach Petersburg ab. Der ist ein Mann von vielem Verdienst, weit und breit bekannt durch seinen Witz. Ich will Ihnen die Adresse an

an ihn aufgeben, sobald er nur abgereist ist, damit Sie directe mit ihm gewisse Sachen abhandeln können. — Er hat mein ganzes Vertrauen. — Fräulein Rudenschöld weis, wer er ist — sein Charakter ist eben so politisch als einsichtsvoll. — Fürchten Sie nichts, wenn gleich die Chiffern nicht von mir eigenhändig geschrieben sind. — Wann Sie mir dieses beantworten: so erweisen Sie mir die Freundschaft, Punkt für Punkt zu erwiedern. Denn seit meiner Abreise erhalte ich zwar Briefe, nie aber deutliche Antwort auf das, was ich schreibe. —

Anmerk. *a*) Wäre die jetzige Regierung in Schweden nicht überzeugt gewesen, wie wenig diese Briefe fähig waren, die Nation irre zu führen, oder die allgemeine Meynung umzulenken: so würde sie sicher nicht den Befehl zum Druck dieser Briefe gegeben haben, ohne solche mit ihren Anmerkungen zu begleiten. Auch wir hätten unsre Noten gern weglassen können, käme unsre Uebersezzung nicht auch in die Hände eines Publikums ausserhalb Schweden. Indessen dürfen wir hier doch die Bemerkung machen, daß die einfältige Erklärung des Verräthers, es finde sich keiner in Stockholm, der mit allgemeiner Hochachtung beym

Pu-

Publikum seine Sache führen könne, ihm selbst zur schrecklichsten Schande, und der ganzen Nation zur wahren Ehre gereicht.

b) Nein, die Wahrheit zu sagen, sollte die Revolution durch Russen angefangen werden, damit Gustav Moritz sein Haupt erheben könnte, und alle übrigen großen Männer in Schweden das ihrige verlieren müsten.

c) Alles fehlt in Schweden, seitdem der große Gustav Moritz nicht mehr gegenwärtig ist. Wie weit sich doch der Mensch vergessen kann!

d) Noch eine verwünschte Dummheit! Höret, ihr biedern Dänen! der Bösewicht hält den Besitz von Norwegen in der ehrenvollen Existenz Eures Vaterlandes für überflüssig, und glaubt, die Schweden können es nehmen, so bald es seinem Willen gelüstet. Da indessen jede Zeile dieses Briefes das tiefste Gepräge des Unsinnes trägt: so berühren wir nichts weiter davon, zumal

weil

weil wir vollkommen überzeugt sind, unsre Leser werden Ekel genug daran finden, und die Wahrheit sattsam bestätigt sehen, daß Schimpf und Schande sich stets mit Dummheit vereinigen.

Nr. 61.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Concept an Fräulein Rudenschöld.

ohne Datum. *)

Ich bin ganz nicht damit zufrieden, daß man Stackelberg so plötzlich zurückberufen, und noch weit weniger, daß Graf Sergius Romanzoff in seine Stelle getreten. — Mein Wunsch war, man möchte dessen Bruder, der bey den Prinzen *) sich aufhält, dazu angestellt haben. Der Mann hat Kopf und Muth, dieser hingegen ist, selbst bey solchen Eigenschaften, ein halber Narr, und treibt seine Tollkühnheit so weit, daß sein Hof ihn nicht überall wird bleiben lassen können, ohne daß ein Krieg daraus entsteht. Daß Marcoff **) zum ersten Range im Ministerium erhoben worden, hat unsern ganzen Plan verändert, und da der Brief vom Könige an die Kaiserin ausgeblieben, habe ich nichts vornehmen kön-

*) Vermuthlich ist es im April 1793 geschrieben, und von Fräulein Rudenschöld unterm 17ten May beantwortet.

*) Französischen Prinzen.

**) Kaiserl. Russ. Gesandter am Stockholmer Hofe.

können, weil ich mich nicht mehr directe an Sie wenden darf. Mit Recht wird man mich also in Rußland als einen Landläufer und unruhigen Kopf ansehen, wenn mich nicht der Ausgang rechtfertigt. Ich bleibe mithin, wo ich bin, Gott weis, wie lange! falls nicht dringende Ursachen mich nöthigen, Schwedens Dienst, ja selbst dem Schwedischen Reiche auf ewig gute Nacht zu sagen. Mit Romanzoff, der nun nach Schweden kommen wird, bitte ich, keine Bekanntschaft zu machen, damit man Dich nicht beschuldige, Du haltest es mit der Russischen Gesandschaft. Dein freundschaftlicher Umgang mit Stakkelberg hat Dinge veranlaßt, die in gegenwärtiger Lage durchaus nicht statt finden dürfen. Wird etwas mit dem neuen Gesandten abgehandelt werden müssen: so will ich Dir den richtigen Zeitpunkt und die Verfahrungsart anzeigen; denn ich muß vor allen Dingen erst von Rußland die geforderte Aufklärung erhalten. Könnte man doch auf irgend eine Weise den unglücklichen Brief des Königs wegschaffen! — Man könnte das jetzt Stackelbergen wohl auftragen, man müste ihm nur das Ding recht anständig und rechtmässig vorstellen. Nimm Taube, Gyldenstolpe, oder wen Du willst, dazu: wenn wir nur zu unserm Zweck kommen. — Man meldet mir aus Rußland, daß Madame Divoff geheime Correspondenz mit Segur pflöge, und niedrig genug denke, um französische Händel anzuspinnen. Laß Dich um Gottes willen nicht durch Deine gute Seele verleiten, Dich ihr zu sehr zu vertrauen. Leute, die sie kennen, sagen mir, sie sey zu allem fähig. — Ich glaube, Gyldenstolpe der Vater wird des Königs Vertrauen wieder kriegen. Das Kind hat sich vielleicht irre leiten und verführen lassen; es hat aber einen wackern Charakter; sein Geist geht bedachtsam, aber gründlich und herzhaft, man muß ihm nur die Augen recht öffnen. —

Darum

Darum nicht lange gezaudert, ihm unsern Plan und die Mittel zur Ausführung desselben zu entwickeln. Ueberhaupt, die gegenwärtige Lage muß lächerlich und unwürdig, die Zukunft fürchterlich geschildert, und alles mit unsrer vorigen Grösse verglichen werden — aber ohne alle Heftigkeit, mit einfachem und natürlichem Gange. Das jugendliche Herz wird leicht erhitzt und gespannt: diese Spannung laß uns benutzen, damit, was nicht ganz verdorben ist, aufs neue angefacht werde, durch das Genie des grossen Mannes, der selbst zwar nicht mehr existirt, dessen hoher und erhabener Geist aber nie sterben wird, dessen Freunde und Bewunderer Macht und Ansehen erlangen werden, während die französischen Anlagen zum Teufel gehen, und unsre Regierung Thorheiten die Fülle aufhäuft.

Nr. 62.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Concept.

Apostile an Fräulein Rudenschöld.

vom 4ten May 1793.

Meine Gedanken haben sich völlig bestätigt. Rußland, ungewiß, zu welcher Seite sich unser junge König schlagen wird, überläßt uns gewiß unsern eignen Kräften, da nichts von alledem, was ich zu Ihrem Vortheil versprach, zum Vorschein gekommen, und wird es sogar nicht ungern sehen, daß wir durch eine üble Constitution in ein völliges Nichts zurückfallen, und ausser Stand gesetzt werden, nie etwas wider Sie zu beginnen. So sehr auch diese Gedanken mit der Seelengröße der Kaiserin streiten: so geben doch die Rathschläge Ihres Ministeriums, wodurch

durch der junge König eingeschränkt und unthätig erhalten wird, die gegründetste Veranlassung dazu. Auf dieser Seite kann ich, nach meinen Grundsätzen, für mein Vaterland nichts weiter thun, und ich will mich selbst beabschieden, um nicht dereinst einem Könige dienen zu müssen, der keine Macht hat, und für ein Vaterland, das keine Ehre hat. Die einzige Gefälligkeit, um die ich Sie, in Rücksicht auf unsre Unterhandlungen, und weil ich nothwendig eine Protestation werde drucken lassen müssen, zu ersuchen habe, ist diese, daß Sie mir mit pünktlicher Genauigkeit jede der nachstehenden Fragen beantworten wollen: 1) Haben Sie im Innern des Landes die Begriffe hervorbringen können, um deren allgemeine Verbreitung ich Sie schriftlich bat? 2) Haben Sie den Schritt gewagt, Rußland zu verstehen zu geben, wie nützlich meine Gegenwart in Schweden seyn dürfte? 3) Haben Sie, da der Brief an den König nicht beschafft werden konnte, Ihm meine Meynung über Seine Vermählung mit der älteren Großfürstin zu entdecken Gelegenheit gehabt? Ihre Antwort auf diese Punkte wird meinen Entschluß bestimmen. Jetzt noch ungewiß, aber nicht ohne Hofnung, daß man endlich auf meinen vorläufigen Rath achten werde, muß ich einige verfängliche Schritte wagen, die um so mehr gefährlich sind, da der bewußte Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt ist, und ich meines persönlichen Interesse wegen behutsam gehen muß. — Was Mineur Dir von dem Landshauptmann Nordin gesagt hat, kann nicht wahr seyn; er und manche Andre sind, um nicht zum Teufel fahren zu müssen, gezwungen, den Ton herabzustimmen, und von der Zeit an werden sie beschuldigt — — Sage zu Mineur, ich bitte Dich, daß das sehr gefährlich ist; man zerstört und zertrennt seine Parthey, wenn man einigen oft ungegründeten Verdacht auf jemand wirft; es ist besser,

besser, sich zu stellen, als ob man volles Vertrauen zu ihnen hätte. — Fangen sie auf einen Augenblick an zu wanken, so giebt man ihnen ein Goldstück, um sie zurückzubringen. In unsrer Lage muß Klugheit, Milde, Standhaftigkeit und Geduld uns allein bewaffnen, bis wir den Streich muthvoll ausführen können. — Höre jeden an, nimm diejenigen freundlich auf, welche aus Irrthum und Dummheit sich haben verführen lassen und sich gern bessern wollen — schenke Tugendhaften und Redlichen Dein ganzes Vertrauen; prüfe aber genau; denn diese sind fast alle bey uns verscheucht.

Nr. 63.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Concept eines Apostile an Fräulein Rudenschöld.

vom 7ten May 1793.

Ihr Gedanke ist vortreflich, und man hätte zur Ausführung unsers Plans nichts Besseres wünschen können, als einen Freymaurer zu finden, einen zweyten Plommenfelt — Nur Imo. ist es nun zu spät, diesen Ausweg der Kaiserin zu proponiren: IIdo. hat Sie kein Vertrauen zu einem Mysticus, vielmehr verachtet Sie den sowohl als auch alle diejenigen, welche einigen Werth auf solchen setzen. Romanzoff mit frischem Gelde, Hurtigkeit und einer wohl ausgerüsteten Flotte, würde weit mehr ausrichten, als alle ersonnene List, wenn es nicht schon zu unserm Unglück abgemacht ist (welches ich befürchte, und zwar aus Mistrauen gegen des Königs Erziehung und Denkungsart, auch gegen die, welche Ihn umgeben), wenn es nicht abgemacht ist, sage ich, daß wir alle zu der Regierungsform vom Jahr 1720 zurückge-

geführet, das heißt, durch unsre eignen Thorheiten zerstöret werden. — Eine glückliche Veränderung bey uns müßte innerhalb 24 Stunden bewerkstelliget seyn; — wo nicht, so wäre kein anderes Mittel als ein innerlicher bürgerlicher Krieg, — und der, so unglücklich er auch immer ausfallen möchte, wäre doch vortheilhafter, als die Anarchie vom Jahr 1720. — Ich habe gethan, was möglich ist, und wills ferner thun. Es ist aber nöthig, daß man mich thätigst unterstütze.

Anmerk. Obiger Brief enthüllt die verrätherisch-wüthenden Anschläge auf die nachdrücklichste Weise und in einer so gräßlichen Gestalt, daß jeder Schwede, der auch nur einen Funken von Redlichkeit besitzt, es für ein Unglück ansehen wird, den Baron Gustav Moritz Armfeldt sich anders als eine große Kanaille gedacht zu haben.

Nr. 64.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Concept. Depeche in Chiffern an Se. Excellenz Graf Gyldenstolpe.

den 24sten September.

In meinem letzten Schreiben konnte ich Ew. Excellenz nichts melden von dem Briefe, welchen Gräfin Armfeldt mir vom Könige überlieferte, der, in

in welcher Meynung man es auch nimmt, von keiner sonderlichen Bedeutung ist. — Er begegnet mir darinnen mit einer Kälte, zu welcher Er sich hie und da scheint Gewalt angethan zu haben; übrigens herrscht die nämliche Schreibart darin, die Dessen Vater hatte, wann er gezwungen war, einer Person zu antworten, der er ganz und gar nichts sagen wollte. — Ew. Excellenz bin ich diese Wahrheit schuldig; wünsche indeß doch, der König möchte versichert seyn, daß ich mit Seinem Briefe recht sehr zufrieden sey.

Nr. 65.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Perugia den 8ten October 1793.

— — Lebe wohl, Geliebte Freundin! ich küsse Dich tausendmal. Obgleich Dir eben nicht sehr daran gelegen ist, mich wieder zu sehen: sollst Du das gleichwohl nicht lange vermeiden können. Erinnere Dich dieser in Perugia geschriebenen Worte, und woran ganz Schweden noch acht Monate zweifeln wird. — —

Nr. 66.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Terni den 11ten October 1793.

— — In den Pariser Jacobiner-Clubbs ist wirklich der Anschlag auf die Bahn gekommen, Schweden und Dännemark den Krieg zu erklären; unglücklicher Weise aber ist er nicht zur Wirklichkeit gediehen.

hen. — — — Nichts ist natürlicher als der Jacobiner glücklicher Fortgang. Wer nichts besizzet, freuet sich, etwas zu erwerben, um seine Lage verbessern zu können — — —

Anmerk. Nach dem Bilde, was dieser Verräther hier von einem Jacobiner entwirft, hat es wohl keinen einzigen gegeben, der es in so höchstem Grade war, als er selbst.

Nr. 67.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Rom den 19ten October 1793

— — Mein Gemüth ist zu sehr bewegt, als daß ich mit dieser Post dem Reichskanzler antworten könnte; von Neapel aber werde ich Dir alle Papiere überschicken, und mit derselben Post soll auch meine Antwort und mein Urtheil mitfolgen. Denn mein Entschluß ist gefaßt — Ich bin bloß eine Privatperson, meinem Könige und der königl. Macht, samt Dessen Grundsätzen, mit Treue und Ehrfurcht ergeben, folglich solch ein Unterthan, als die Regierenden sich nur immer wünschen mögen. Da man aber keine Rücksicht hierauf nimmt und sich meiner nicht bedient, vielmehr das Messer mir an die Gurgel gesetzt hat: so erheischt es meine Ehre und Achtung, daß ich, ohne meine Grundsätze und Pflichten als Unterthan zu verletzen, mein widriges Schicksal als entschieden ansehe. Man wähnt mich mit Drohungen zu erschrecken; man meynt mich zu demüthigen, indem man mir

alles raubt. Der aber, welcher unerschrocken dem Tode unter die Augen getreten, zittert nicht vor ungereimten Drohungen; und der, welcher nie die Möglichkeit kannte, niedrig zu seyn, findet selbst im Elende neue Wollust. — Wenn sich die Umstände so fügen sollten, daß ich ohne alle Hülfe bleibe — so will ich Dich, liebe Freundin! auf die Begebenheiten vorbereiten — welche zunächst bevorstehen, und Muth erheischen; heute aber bin ich nicht dazu aufgelegt, diese Angelegenheiten zu entwickeln. — — — Poltron Nr. 1. (J. A. Ehrenström) ist närrisch mit seiner Furcht wegen Rußland. Wie kann ein so dummer Gedanke bey einem Manne von so vielem Witze und Scharfsinn aufsteigen? — Ich erwarte bald die Folgen von des Herzogs Zorn zu sehen; ich rede aber nicht weiter hiervon, weil schon der Anfang meines Briefes Dich unterrichtet, daß das Schwert aus der Scheide gezogen ist. — Suche dem Könige zu verstehen zu geben, daß man ganz sonderliche Maaßregeln gegen mich zu nehmen denkt, die mich zwingen, einen verzweifelten Entschluß zu fassen. — — —

Anmerk. Das ist besonders! G. M. Armfeldt erhält vom Reichskanzler einen Verweis, weil er seinen Pflichten nicht rechtschaffen nachgelebt hat. Denn anstatt von Seiner Regierung öffentlich vortheilhaft zu sprechen (dafür hat ja jeder Minister seine Besoldung), verläumdete er sie, wie man bereits sicher wuste. Diese Verweise, welche ihm der Reichskanzler mit allem Rechte gab, brin-

bringen ihn auf; er will sich rächen — durch teuflischen Verrath sich rächen! O, wenn jeder Beamter nach dergleichen Verweisen sich zum Verräther berechtigt glauben wollte: dann wehe jedem Lande! wehe jedem, der das Staatsruder führt!

Nr. 68.

G. M. Armfeldt an J. A. Ehrenström.

Neapolis den 29sten October 1793.

— — Ihr Schluß, mein lieber Freund! ist ganz richtig, und es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß, wenn man den Ausbruch einer Revolution gehörig zu benutzen wüßte, die Macht des Throns und der Reichsverfassung dadurch sehr gewinnen würde, und alle Laster und Thorheiten zur wohlverdienten Strafe gezogen werden könnten.

Anmerk. Man kann nicht anders als lachen, wann man einen so höchst lasterhaften Menschen, wie sich je in ganz Schweden einer gefunden haben kann, von Andrer Tugenden und Lastern schwatzen hört.

Nr. 69.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Neapolis den 2ten November 1793.

— — Ich bin recht verdrießlich über den Vorfall mit meinem Briefe an Sparrsköld. — In

Ansehung meiner, da ich meine Parthey schon genommen, und alle Schurken verachte, ist die Sache eben nicht von großer Wichtigkeit; für den armen Jungen aber nicht. Bitte Ihn durch einen sichern Weg, daß er zwey oder drey Tage vor Weihnachten in Stockholm sey, dann wird ein Mann ihm einen Brief von mir überliefern, und ich hoffe, sein Glück soll gemacht seyn. Er braucht bloß auf seinem Wege den Reisenden zu folgen, so wird er mir begegnen; forthin soll er nicht weiter sein Brod zu betteln brauchen. —

Nr. 70.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Neapolis den 9ten November 1793.

— Das einzige Gute, welches mir vielleicht bald nur noch übrig bleibt, ist Leben und Ehre. — Denn wenn eines Menschen Lebenszeit entscheiden kann, ob wir uns wieder sehen sollen: so wage ich es nicht, bey jetziger Lage auf dieses Glück zu rechnen. —

Nr. 71.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Neapolis den 15ten November 1793.

Die letzte Schwedische Post hatte keinen einzigen Brief an mich, wohl aber Zeitungen von Hamburg vom 25sten und Kaufmannsbriefe vom 15. October. Das letzte Schreiben, so ich von Dir habe, ist vom 11ten October. Dieses beweist, daß meine Briefe entweder in Schweden oder in Hamburg aufgefangen, oder weggeschnappt sind. Solcher Vorfall wäre

wäre höchst unangenehm. Man muß sich aber zu allem gewöhnen und bey Zeiten seine Freunde und Correspondenten davon benachrichtigen.

Anmerk. Es ist hier anzumerken, daß G. M. Armfeldt, seitdem er Winke erhalten, daß ihm wegen seiner Briefe manche Gefahr bevorstünde, solche mit weit mehr Behutsamkeit schrieb, und ihnen eine Einkleidung gab, als ob er gleichsam wünschte, sie möchten der Regierung zu Gesichte gekommen seyn. Jedoch that er das nur bey denen, die mit der gewöhnlichen Post abgehn sollten.

Nr. 72.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Neapolis den 30sten November 1793.

Wenn der Regent mir erlaubte, auf 6 Monate zurückzukommen, damit ich meine Sachen in Ordnung bringen kann, so würde ich mich einfinden auf die Art, wie ich Dir schon in meinem letzten Briefe gesagt habe. Nach allem aber, was ich von Schweden und dem übrigen Europa gehört habe, kann ich in Schwedischen Diensten weder dem Könige noch dem Regenten nützlich seyn. Würde man mir nur darum erlauben zurückzukommen, um auf dem Lande wohnen zu bleiben, ohne mich in Staatsangelegenheiten mischen zu dürfen; und liesse man mir auf

ein Jahr meine Gage, um einen Theil meiner Schulden tilgen zu können: je nu, so wollte ich von allen meinen Projekten abstehen. Ich wäre schon der Glücklichste, wenn meine Malla mich liebte. Nie würde ich mich weiter von ihr trennen, als nur dann, wann sie den Hof und die große Welt besuchte; denn an diesen Stellen habe ich mir vorgenommen, nie wieder zu erscheinen.

Nr. 73.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Neapolis den 28sten December 1793.

— Glaubst Du es durch irgend einen Kanal möglich zu machen, daß der König in einem Gespräch mit dem Ambassadeur sich äussern müßte, Er wisse durch mich, wie sehr die Kaiserin sich für Seine Person interessire, und Er erkenne in mir einen sehr treuen Diener? — Dieses wäre zwar nichts sonderlich Grosses; indessen könnte es doch in doppelter Rücksicht Nutzen schaffen, und auf ewig die Kaiserin hindern, keinen andern Weg zu ergreifen, als den Sie selbst ausfindig gemacht hat. — —

Nr. 74.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Neapolis den 4ten Januar 1794.

Vergiß nicht, mein Engel! was ich Dir von Romanzoff gesagt habe. Er will Partheyen in Schweden stiften, und ich weis, er ist Anhänger von einer, deren Saamen nicht auszurotten. Die Parthey aber, von welcher der Russische Ambassadeur

Chef

Chef ist, steht meiner Person nicht an; ich kann selbst regieren. — Ich liebe zwar diese Herren, um dann und wann eins mit ihnen zu machen, nie aber in der Absicht, daß ich ihnen bedeutende Vorrechte in Zwistigkeiten liesse, denn als Freunde sind sie beynah gefährlicher, als wenn sie Feinde wären. Wir können und müssen selbstständig seyn. Ich hoffe, Du bittest Nootbeck oder Adaduroff um Verzeihung für Dein unartiges Benehmen beym Empfang des Briefes vom alten Stackelberg. — Ueber Deine Antwort bin ich keinen Augenblick bekümmert, weil ich überzeugt bin, daß sie ganz den Umständen, und meinen Absichten in Ansehung der Heyrath des Königs, die Du hinlänglich kennst, vollkommen angemessen seyn wird. — —

Anmerk. Hier sieht man, daß allein der Hang, Regent von Schweden zu werden, die Rachsucht des Verräthers spornte. Und seiner Regierung wagte er den hohen Namen: Selbstständigkeit, beyzulegen ? ? —

Nr. 75.

G. M. Armfeldt an Fräulein Rudenschöld.

Neapolis den 7ten Januar 1794.

Soll J. Fr. Aminoff seinem Schwiegervater nach Stralsund folgen ? und denkt er nicht sein Regiment selbst zu exerciren ? Mich dünkt, in unsrer gegenwärtigen Lage müßte man weder seine Pflichten

ten noch seine Freunde vernachlässigen — NB. wenn man von Officieren und Soldaten geliebt ist. — —

Nr. 76.

G. M. Armfeldt an Sources.

Neapolis den 17ten December 1793.

Meine Briefe vom verwichenen Donnerstag waren von ganz geringer Bedeutung; und ich würde Sie heute nicht beschweret haben, wenn ich auf meinem Tische nicht einliegendes Packet gefunden hätte, das Ihnen gehört, und Sie vielleicht brauchen können.

— — — — — — —

— — — — — — —

Leben Sie wohl, bester Freund! ich wünsche Ihnen eine gute Gesundheit, um die Beschwerlichkeiten Ihrer Reise aushalten zu können. Im Junius hoffe ich Sie auf irgend einem Posthause in Pohlen anzutreffen.

NS. So eben erhalte ich Ihren Brief aus Rom. — Ich werde, was Sie für la Pierre begehren, ausrichten, und wenn General Acton nicht schon abschlägige Antwort gegeben: so hoffe ich, es werde mir glücken. — Es wäre zu wünschen, daß dieses so wichtige Vorhaben auf irgend eine Art gelänge; denn sonst spiele ich eine verdammte unglückliche Rolle. — Alle meine Projekte haben hier fehl geschlagen; und ich muß bekennen, daß ich recht unglücklich bin. Nehmen Sie doch ja die Dose gut in Acht, welche Grandel in Rom Ihnen für Gräfin Rudenschöld mitgegeben. — Ich schreibe Ihnen nicht mehr nach Hamburg. —

Nr. 77.

G. M. Armfeldt an Sources.

Neapolis den 28sten December 1793.

Ich schreibe bloß einige Worte, um Sie, mein Freund, zu bitten, daß Sie nicht eher Hamburg verlassen, als bis Sie einen nähern Brief von mir erhalten haben. — Jetzt eben ist die wahre Krisis vorhanden; — ich weis aber noch nicht, ob die Folgen davon Leben oder Tod seyn werden. — —

— — — — — — —

— — — — — — —

Leben Sie wohl, mein eigner Freund! — Grüßen Sie Hrn. Peyron tausendmal. Der Prospect, den Sie haben, ist in Schweden verboten; nehmen Sie sich deswegen in Acht. — Wenn Sie es so einrichten könnten, daß der Brief und der Prospect nicht mit Ihnen zugleich kämen, das wäre das allerbeste.

Nr. 78.

G. M. Armfeldt an Sources.

Neapolis den 7ten Januar 1794.

— Mein eigner Freund! Seitdem Sie von Rom abgereiset sind, hat man kein einziges Wort von Ihnen gehört, und jeder fängt an, unruhig über dieses Stillschweigen zu werden. Weil aber die deutsche Post am Sonntag ausblieb, so habe ich mir eingebildet, daß auch die von Bologna aufgehalten seyn könne. Ich warte mit Ungeduld auf nächsten Donnerstag. — Meine jüngsten Briefe aus Schweden redeten weder von Rapell, noch von Ab-

 schied;

schied; die aus Rußland hingegen versprechen wieder alles in den bewußten Umständen. Sie sehen folglich, wie sehr ich das wünschen muß, was die ganze Welt für ein Unglück ansehen wird.

So bald mein Schicksal in Stockholm abgemacht ist, welches nicht lange mehr zögern kann — denn man muß am Ende wol mal antworten — schreibe ich Ihnen gleich, und schicke Ihnen alle in Fragen seyende Papiere, deren Schreibart dem Tone angemessen seyn muß, welchen man gegen mich angenommen. — Sie sehen, mein Freund! daß es nicht möglich ist, der Schwedischen Post dieses Packet anzuvertrauen; Sie könnten daher, und da Ihre Umstände die Abreise von Hamburg erheischen, es mit Ihrem dortigen Correspondenten ausmachen, daß er Ihnen Ihre Briefe nach Helsingör schicke, wo Sie weiter die meinigen zu erwarten hätten; und da Sie langsamer als die Post reisen, gewinnen Sie dadurch Zeit, ohne die Vorsicht aus der Acht zu lassen, welche so wichtig in dieser Sache ist. — Sie erinnern sich wohl, mein Freund! was ich Ihnen wegen des Königs Gouverneur gesagt, und wie Sie es zu veranstalten haben, um Zutritt bey Ihm zu erhalten. Noch einer andern Person haben Sie endlich auch Ihre Aufwartung zu machen, an welche Sie sich schriftlich adressiren müssen, um zu erfahren, zu welcher Zeit dieselbe frey von Geschäften ist. Dies ist die Gräfin Rudenschöld. Im Gespräch mit ihr, müssen Sie mit Aufmerksamkeit alles hören, bloß aber das reden, was bey ihr Vertrauen wirken kann. Sagen Sie ihr mit allem Ihrem Witze, wie sehr ich ihr meine Ergebenheit versichern lasse. Nennen Sie aber weder meine Frau, noch meine Familie anders als in einem indifferenten Tone. Und was die übrigen Frauenzimmer betrifft: so wissen Sie ja, daß keine charmanter ist als die, mit

der man im Gespräch sich unterhält. Sehn Sie, mein Bester! diese kleinen Umstände muß ich Ihnen als Freund anvertrauen; sie bleiben aber unter uns: — Leben Sie wohl, bester Freund! ich umarme Sie von ganzem Herzen. — Ich bin noch sehr unruhig über meinen Demant und Herrn Gibbs. Ich fürchte, der Teufel holt die ganze Sache.

Nr. 79.

G. M. Armfeldt an J. F. Aminoff.

Neapolis den 14ten Januar 1794.

— — Viel Glück zu dem Vorhaben, auf etliche Monate eine andere Luft als die Schwedische zu schöpfen! Sey aber fest in Deinem Entschluß, Dich bey Deinem Regimente im Maymonat einzufinden. Wir haben an der Französischen Auswandrung ein unglücklich Exempel. Hätten nicht 900,000 Menschen ihr Vaterland verlassen, und dem Könige dadurch die Unterstützung, die er von ihnen zu erwarten hatte, entzogen: so wäre es vielleicht seinen Mördern nicht so leicht gewesen, Ludwig den Sechszehnten aufs Schaffot zu führen. — — Wir könnten uns vielleicht treffen, wenn Du im Julius aus den Finnischen Scheeren aussegelst; ich habe mir vorgenommen, alsdann in Petersburg zu seyn. Doch Du sollst darüber nähere Nachricht erhalten, lieber Freund! — eben so auch, wie unser Rendezvous sich effectuiren soll, ohne Dich zu tortiren. — — Vergiß meiner nicht; vergiß auch nicht des Ehrenwortes, das wir uns grade an der Hinterpforte des Palais der Prinzessin, am Schlusse des Märzmonats 1792, einander gegeben haben. —

Nr. 80.

G. M. Armfeldt an den Hofjunker Nils B. Sparrschöld.

Neapolis den 17ten December 1793.

— — Sey muthig, mein Freund! es sieht schlecht aus für ehrliche Leute. Die Stunde wird aber kommen, wo das Rad sich wendet, und die Schurken ihren Lohn erhalten. — Verzagtheit ist gefährlich bey allen Gelegenheiten. — — — — — — — — — — —

Nr. 81.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Concept. Depesche an Hrn. Toll.

Die Neuigkeiten, welche ich jüngst sowohl aus Stockholm als aus Rußland erhalten habe, versetzen mich in eine noch grössere Unruhe, weil ich mir keinen rechten Begrif weder von den Ursachen, noch von den Folgen der bey uns vorgefallenen Begebenheiten machen kann. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die beyden Kabinetter vieles mit einander gewechselt haben; eben so auch, daß die Kaiserin unzufrieden mit uns ist. Das müßte aber ja den Regenten anfeuern, die Folgen davon abzuwenden.

Die einheimische Regierungsform, und daß beständig lettres de cachet ꝛc. ausgefertigt werden, wundert mich ganz und gar nicht; eine schwankende Regierung braucht solche Mittel so lange, als sie kein anderes besitzt, sich furchtbar zu machen. — Die Intriguen aber in Constantinopel, um die Türken aufrührisch zu machen, sind nichts weniger

als

als heimliche Unterhandlungen mit der Französischen Republik, mit Dännemark und mit den Misvergnügten in Pohlen. Das Zusammenziehen der Truppen und die Ausrüstungen der Flotten sind zu viel bedeutende Umstände, als daß sie nicht des Russischen Hofes gröste Aufmerksamkeit erwecken sollten; und eben in Ansehung der Folgen, die daher ausbrechen können, wünsche ich Dir meine Meynung zu sagen; so wie ich auch heute deswegen nach Rußland schreibe; wiewohl ich doch, wenn auch gleich einige Zeit damit verloren geht, erst Deine Meynung darüber zu hören wünschte. Es wäre beydes gefährlich und weniger politisch, wenn die Kaiserin sich vorgenommen hätte, einen Krieg gegen uns anzufangen. Nach der Versicherung, die sie unserm Könige gegeben, daß Sie als Mutter und aufrichtige Freundin Ihn und Sein Wohl zu schützen suchen wolle, muß es der Kaiserin Ehre nicht zulassen, ein Land anzufallen und zu verheeren, worüber Er bald das Regiment antreten soll. Was würde die Schwedische Nation für Begriffe von Rußland fassen, wenn dasselbe, ohne Kriegsunglück und Verwüstungen, solche Eingriffe in offenbare Bündnisse wagte, und einen solchen Misbrauch von ihrer Stärke und Ueberlegenheit machte? Das ganze System, welches wir aufrichten wollen, würde dadurch einstürzen, und der Gewinn, welchen Rußland daraus in Einem Augenblick ziehen kann, würde nie den unaufhörlichen Händeln entsprechen, die aus einem heftigen Nationalhaß von Schwedischer Seite sich entspinnen könnten. Denn obgleich wir flüchtig und wankelmüthig genug sind, so kann man uns doch einen stolzen und muthigen Charakter nicht streitig machen, mit welchem wir schon mehr als einmal das ausländische Joch abgeworfen. Diese Gründe kann das Russische Ministerium beantworten; aber sind wir schuldig vorzutragen, daß Schweden ungehin-

hindert Feinde gegen uns aufwiegelt, und seine Truppen zusammenzieht, um den ersten gelegenen Augenblick zum Ausfall auf uns zu benutzen? Brauchen wir es mit Gleichgültigkeit anzusehen, daß unser nächste Nachbar durch Annahme von Grundsätzen, die verderblich für alle Staaten sind, uns zu Unglück und Grimmigkeiten, die aus neugebacknen verderblichen und aufrühriſchen Lehren herfließen, verbindet? Da doch in allen politischen Unternehmungen der Grundsatz von der höchsten Wichtigkeit ist: Es ist besser, daß man Andern zuvorkommt, als daß sie uns zuvorkommen. Bey dieser Zusammentretung so mancher entgegengesetzten Raisonnements, halte ich es für die Pflicht eines treuen Unterthanen und rechtschaffnen Mitbürgers, daß er einen Mittelweg vorschlagen müsse, und daß es löblich sey, den König und die Nation von den herrschenden Partheyen und Neuheitskrämern zu scheiden. Die Kaiserin müste dann erklären, daß Ihr die heimlichen Plane, die das Kabinet in Stockholm gegen Sie vorgehabt hat, nicht unbekannt sind, und müste vor der ganzen Welt erweisen, daß von unsrer Seite zuerst der Friede gebrochen worden, daß Sie aber, weit entfernt, diesen Bruch dem Könige zuzurechnen, den Sie liebe, und einer edelmüthigen Nation, die Sie schätze, bloß an den Personen Rache dafür nehmen wolle, welche in der Regierung den Regenten umgeben, Ihn zu beständigen Fehltritten verleiten, Seinen Fürstlichen Kredit entweihen, und Ihn verleiten, Seinen Pflichten, Seinen Gelübden, und der Ehrerbietung, die er dem Andenken Seines verstorbenen Bruders schuldig ist, ungetreu zu werden; — daß Sie, im Vertrauen auf die Reinheit der Absichten des Regenten, und in der Hofnung, daß er sich nicht in dieses Unglück mischen würde, mit Stillschweigen des Höchstseligen Königs Verordnungen angesehen;

nun

nun aber, nachdem verschiedene Begebenheiten Ihr die Augen geöfnet, um den König von Schweden zu retten, und allen feindlichen Versuchen gegen Sein eigen Reich vorzubeugen rc. rc. rc. Sich veranlaßt gefunden, folgende Veränderung zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit vorzuschlagen: *primo* *).

Sie sehen gar wohl, daß diese Vorschläge ohne Begleitung einer Flotte und ohne eine Landung der Russischen Truppen bey Dahlars weder zu machen noch auszuführen sind. — Sie sind freylich etwas fürchterlich; aber gegen schwere Krankheiten werden kräftige Heilungsmittel erfordert — und will man seinen Endzweck erreichen, muß man auch solche Mittel wählen. Ich weis zwar sehr gut, daß tausenderley Ungelegenheiten aus dieser Zwangsmethode (Compression) entspringen können; ist aber die Regierung weise, fest und männlich in ihren Unternehmungen: so kann sie alles überwinden, und braucht bloß einige 15 Personen zu verweisen, so ist ganz Schweden in Sicherheit, — und ist recht glücklich, wenn, mittelst eines Aderlasses von 15 Menschen, alles Uebrige gereiniget und gesäubert werden kann. Im Vorschlage wegen der Umwandlung des Ministeriums habe ich gar nichts, weder von Ihnen noch von mir erwähnet: wir werden aber unsern Platz immer finden. In unsrer jetzigen Lage und bey unsrer Gabe, des Volks Vertrauen zu gewinnen, ist es sehr gut, in keiner personellen Verbindung mit ausländischen Mächten zu stehen. —

Nr. 82.

---

*) s. den Revolutionsplan unter Nr. 87.

Nr. 82.

General Tolls Brief an G. M. Armfeldt.

Warschau den 26sten März 1793.

Weil meine Instructionen nicht verändert worden: so unterhalte ich, nach deren deutlichen Vorschrift, so viel auf mich beruht, alle Vertraulichkeit mit der Russischen Gesandtschaft. — Hierbey erfolgt ein Apostile. Ich bin jederzeit mit der aufrichtigsten Freundschaft rc.

Nr. 83.

Des Abts Herald eigenhändige Erklärung auf ein Apostile in Chiffern,

vom 26sten März 1793.

Ich gestehe, daß unsre Lage von Zeit zu Zeit kritischer wird, und daß wir bald eines kräftigen Mittels benöthigt sind, dem Unglücke vorzubeugen, wenn nicht ein allgemeiner Aufruhr unser Schicksal bestimmen soll. Für mich ist nichts übrig, um Ihren reiflich überlegten Beurtheilungen der Anschläge, die man in Schweden vorgehabt, und der Meynung, die Rußland davon fassen dürfte, oder was die Grösse und Weisheit dieses Hofes dagegen möchte verfügen können, auch nur das Geringste hinzuzufügen. Erlauben Sie mir aber diese Anmerkung, daß, wann die von Ihnen vorgeschlagenen Mittel zur Veränderung der Sachen ergriffen werden, man dem Russischen Hofe für alle Zeiten die Bahn eröffnet: sich directe in die inneren Angelegenheiten zu mischen, und nach eigner Willkühr Leute von ihrem Amte ab- und anzusetzen. Wären nun die Folgen solcher Heilmittel nicht schwerer noch als die Krankheit selbst?

Ich will mir zwar noch mit der Hofnung schmeicheln, daß der Herzog die Augen öfnet, und zugleich auch die Thüren, um die Factionen zu verjagen. Da das aber ein Wunderwerk wäre in Rücksicht auf die, welche Seine Person umgeben, und da die, welche Ihm die Wahrheit, wie sie sich wirklich verhält, sagen könnten, abwesend sind: so habe ich geglaubt, alles, was in meiner Macht steht, thun zu müssen, um zu des Staats Besten beyzutragen, und dem Herzog die Nothwendigkeit dringend zu machen, daß Er wegen der Folgen gehörige Vorkehrungen treffe. Hier habe ich dem Russischen Ambassadeur zu verstehen geben lassen, daß, da die Rüstungen zu Lande und Wasser, welche in Schweden und Rußland gemacht werden, nicht zu einer gemeinsamen Operation gegen Frankreich bestimmt, sondern nur die Folge des Mistrauens wären, ich in meiner Seele überzeugt sey, der Herzog wäre von niedriggesinnten, erkauften und natürlichen Jakobinern betrogen, und, so bald Rußland eine Erklärung vom Herzog fordere, die seinen endlichen Entschluß, und zugleich die Anleitungen enthielte, warum man seine Absichten bezweifle: so würde man allen unangenehmen Folgen zuvorkommen, und die Freundschaft dadurch beybehalten werden.

Ich habe die nehmliche Unterredung mit Igelström geführt, und zweifle nicht, daß beyde der eine sowohl als der andere seinem Hofe davon Bericht abstatten wird. Es ist mir wahrscheinlicher, daß man lieber eine Negociation wählet, als den Krieg. Wenn dann die Unterhandlungen anfangen: so ist der Zeitpunkt vorhanden, da Sie Ihre Anstalten zur Wirklichkeit bringen können. — —

Nr. 84.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Concept.

Ihr Apostile vom 26. März ist Ihrer Einsichten und der Grundsätze würdig, wodurch Sie sich immer als Unterthan und Bürger ausgezeichnet haben. Ich verheele es Ihnen nicht, daß bey meiner Furcht vor dem Einfluß des Russischen Kabinets, das sich einmal in unsere inneren Angelegenheiten gemischt hat, ich mich doch lange mit dem Wunsch getragen habe, durch Hülfe der Kaiserin die Ordnung, Macht und Ruhe bey uns wieder hergestellt zu sehen. Sehen Sie hier aber, aus welchem Gesichtspunkte ich die Sachen betrachte. Das unpolitische und schwachsinnige Verhalten unsrer Regierung wird uns am Ende auf eine oder die andere Weise in das Joch einer fremden Macht schmiegen. — Eine Zusammenkunft der Stände — und innere Unordnungen werden diesen üblen Ausgang nach und nach befördern. — Und die Folge davon wird seyn? — Die königliche Macht wird verringert, ja gar verdunkelt werden; Leute, welche Kraft und Einsichten besitzen, werden alle Lust verlieren, ja völlig unfähig werden, sich in die Sachen zu mischen; die Nation verliert durch Verdorbenheit ihre Achtung, wird durch die beständigen Veränderungen des Systems irrig gemacht, und ist so weit entfernt, von seiner Macht, seinem Gewichte, seiner Ehre und Selbstständigkeit Gebrauch zu machen, daß, wenn sie wirklich fremdem Einflusse unterworfen würde — ein Umstand, der von einem einzigen Augenblicke abhängt, der aber, weil die Kaiserin schon alt, und bey Ihrem Tode sicher in Ihrem Lande sich Unruhen erheben, nicht sehr lange dauern wird — sie doch dem Könige Seine ganze Macht erhalten würde, um bey der ersten besten Gelegenheit die-

dieses Joch abzuwälzen. — Diese Gedanken, sag ich, veranlassen mich, die kürzesten und sichersten Schritte zu wählen.

Was können wir von der Zeit erwarten? --- Das Staatsruder ist in den Händen solcher Herren, die nur darauf denken, sich zu behaupten, und alles, was sich ihrem Einflusse und ihrem Despotismus widersetzen könnte, zu zerstören. Die Kaiserin, oder vielmehr ihr Ministerium, scheint beschlossen zu haben, uns unserm Schicksal zu überlassen, und alles zu begünstigen, was uns einer heftigen Krisis aussetzt. Der Vorschlag, die Stände zusammenzuberufen, ist nicht ganz verworfen, und seitdem die französische Republik kein Geld mehr herzugeben vermag, hofft Rußland sehr wohlfeil operiren zu können. Wir werden demnach in jedem Falle das Opfer unsrer Irrthümer, und Rußland findet völlig freye Bahn, um sich in unsere innern Angelegenheiten zu mischen: uns aber wird der Weg versperrt, dieses Joch dereinst abzuschütteln und unsere Selbstständigkeit zu behaupten. --- Sie wissen es vielleicht nicht, daß zwischen der Kaiserin und dem Höchstseligen Könige kurz vor seinem Ende manche Unterhandlungen über die Besitznehmung von Norwegen gepflogen wurden — eine sehr natürliche Folge von Frankreichs Zergliederung und Pohlens Zertheilung. — Der Höchstselige König, so sehr er auch wider diese beyden Plane war, wünschte doch herzlich, durch den Besitz von Norwegen sein Reich zu vergrößern. Riesenplan war das auch eben nicht, wenn man erwägt, daß ein Verwandtschaftsband uns mit Rußland vereinigen sollte, und die Dänen, die durch ihre Trägheit längst bey diesem Hofe verächtlich waren, nach einer mit uns geschlossenen Allianz um so weniger wichtig werden.

—Und wenn es dem menschlichen Verstande erlaubt ist, sich täuschende Bilder zu malen: so darf ich ja glauben, daß sich Mittel finden werden, das Ende von Katharinens Regierung also zu benutzen, daß man sich auf die unumstößlichen, und dem Augenblicke, da von ihrem Nachfolger die Rede seyn wird, angemessenen Befehle gehörig vorbereite. —

Ihren Einsichten darf ich es nicht weitläuftiger erörtern, wohin meine Absichten zielen, zumal da wir es uns nicht verheelen können, daß nur allein durch Gewalt eine Veränderung bey uns bewirkt werden kann.

Nr. 85.

General Toll an G. M. Armfeldt.

Warschau den 29. May 1793.

— — Binnen kurzer Zeit wirst Du einen beschwerlichern Brief zu lesen erhalten; dafür bin ich aber nicht verantwortlich, daß er mehr zusammenhängend seyn werde. Vorher will ich indeß conferiren mit — Du weißt wohl wem --- Er ist vorsichtig wie der Teufel selbst.

Nr. 86.

General Toll an G. M. Armfeldt.

Warschau den 19ten Julii 1793.

--- --- Man sagt mir eben, es solle eine Warnungsschrift unter der Presse seyn, wodurch der Regent

gent allen, die auf einen Reichstag speculiren, den letzten Funken von Hofnung benehmen will, daß während der Minderjährigkeit irgend eine Art von Versammlung statt haben könne. Diese Schrift soll offenbar alles, was sich in Frankreich zugetragen, misbilligen. Schlägt das alles ein: so kann es wohl geschehen, was ich vorausgesagt habe: daß, wenn der Regent die Augen öfnet, Er auch zugleich die Thür eröfnet für etliche --- --- *)

Nr. 87.

Revolutionsplan,

ins Reine geschrieben von Baron Armfeldts Handsecretair Vignes.

--- Auf meiner Reise habe ich über eine Revolution gedacht, welche in Schweden müste bewerkstelliget werden, jedoch ohne Blutvergiessen, Lärm oder einige Art Irrung, wodurch im Gegentheil alle Macht und Stärke wieder herzustellen, und dem Regenten für's Gegenwärtige völlige Ruhe, so wie beym Schlusse Seiner Regierungsepoche Einfluß und Ansehen zu verschaffen wäre. Beym ersten Anblick scheint dies zwar ein Räthsel; bey näherer Betrachtung aber ist es die gewisseste Wahrheit. Laßt uns zuvörderst des Regenten Lage in gegenwärtigen Umständen genau untersuchen, und auf einen Augenblick des Königs Interesse und des Reichs Bestes aus den Augen setzen. Eine Gährung, deren Natur man nicht beschreiben kann, weil

*) M. s. das Apostile vom 26sten März unter Nr. 83.

weil die Personen, die selbige bewirken, obzwar alle gleich unruhig und aufrührisch, doch aber ganz verschieden in ihren Grundsätzen und Endzwecken sind; --- eine schwache Administration, deren Häupter voll gieriger, gehässiger und seichter Absichten, ohne Erfahrung, Mannheit und Festigkeit, dreist, bange, heftig in ihren Neigungen, wankend in der Ausübung, mit einem Worte: untüchtige Rathgeber des Regenten sind. Was kann man sich davon für Folgen versprechen, wenn man sich Rußlands Nachbarschaft und Unzufriedenheit über den Regenten hinzudenkt, wozu sich die Kaiserin befugt glaubt? Kann Er bey Erwägung aller dieser Umstände wohl hoffen, Sich die Regentschaft noch einen Zeitraum von drey Jahren zu erhalten? Verschiedene vorgesehene und nicht vorgesehene Begebenheiten sind bereit, zu stürzen, oder wenigstens Ihn bloß zu stellen. Und wenn man auch, aus Ehrfurcht für des Höchstseligen Königs Willen, Ihn möglicher Weise in Seiner jetzigen Lage beybehalten könnte: von welcher Beschaffenheit würde wohl Sein Zustand seyn, sobald der König mündig geworden? Gehaßt von allen verdienstvollen Männern, ohne Ansehen und Einfluß bey der Nation, würde Er sich eine Parthey verschaffen, und das Ende Seiner Regentschaft bloß zu diesem Endzweck anwenden; und wäre der König nicht das Opfer desselben: so würde doch der Krieg, der die Folge davon seyn dürfte, wenigstens Sein äusseres Glück nicht vermehren, da der König und das gemeine Beste so sehr dadurch beschadet wird. Um also den Endzweck ohne Gewaltsamkeit, mittelst einer zwar unvermeidlichen, doch friedsamen und glücklichen Revolution zu erreichen, verlange ich, daß die Kaiserin dem Herzog zwar im freundschaft-

schaftlichen, doch aber ganz befehlenden Tone vorstellen lasse:

Imo. Weil der König so viel Fähigkeit und Verstand besitzt: so müsse Er allen Rathschlägen beywohnen können, jedoch ohne Ausübung einiger Art Mündigkeit, bevor Er das 18te Jahr erreicht hat.

IIdo. Er müsse in Sein Conseil folgende Personen einsetzen: 1) Den Reichsdrost *); 2) Des Königs Gouverneur, Grafen Gyldenstolpe; 3) Den, der die Hauptperson für die ausländischen Affairen bliebe; 4) Den Hofkanzler und die Staatssecretaire; 5) Den Baron Armfeldt; 6) Den General Toll; 7) Den Präsidenten im Staats-Comtoir.

Imo. Innerhalb 24 Stunden sollte der Herzog den Baron Taube zum Kanzley-Präsidenten ernennen, und zwar auf demselben Fuß, wie Ulrich Scheffer diesen Posten hatte. Es müste nachher auf ihn ankommen, seine Maaßregeln in Ansehung seiner Secretaire zu nehmen u. s. w. Baron Friedrich Sparre sollte mit Pension abgehen. Hohe Aemter sind unnöthig in kleinen Staaten.

IIdo. Man sollte mir mein Oberstatthalteramt wieder zurückliefern, mit allen den Gerechtsamen, welche zu Carl Sparre's Zeit diesen Dienst begleiteten; die Befassung mit Stockholms Schloß ausgenommen.

IIIio. Die Landshauptmänner Lagerbring und Nordin sollten Staatssecretaire werden; der erste in

*) Se. Excellenz Reichsdrost, Kanzler der Akademie zu Lund, Präsident im Königl. Schwedischen Hofgericht, Ritter und Commandeur der Königl. Orden, Graf Carl Axel Wachtmeister.

in seinem vorigen Departement, der letztere in Rosenblads *) Stelle, und Cronstedt †) wieder in seinen Dienst eingesetzt werden.

IVo. Herr Beres oder Zibet sollten Hofkanzler werden. Ich bilde mir ein, letzterer wünsche lieber einen ausländischen Posten; wo nicht, so könnte er wohl diesen erhalten.

Vo. Toll befördere man zum Präsidenten im Kriegs-Collegium mit der ausgebreiteten Macht über den Staat und die Oekonomie der Armeen.

VIo. Håkansson werde Präsident im Staats-Comtoir.

VIIo. Der Justizkanzler gehe ab, und an seiner Stelle werde ein strenger, gerechter und achtungswehrter Mann eingesetzt; nicht aber ein Låstbom ††).

VIII. Axel Fersen **) sollte Generaladjutant und Oberbefehlshaber in Stockholm werden.

IXo.

---

*) Staats-Secretair bey der einheimischen Civil-Expedition, Herold bey Sr. Königl. Maj. Orden, **Matthias Rosenblad.**

†) Contre-Admiral, General-Adjutant, Ritter vom Schwert-Orden Großkreuz, **Carl O. Cronstedt**, vormaliger Staats-Secretair der Kriegs-Expedition beym Seewesen.

††) Vormaliger Landshauptmann, Ritter des Königl. Nordsternordens, **Hermann af Låstbom.**

**) General-Major, Capitain-Lieutenant bey dem Königl. Leibtrabanten-Corps, Ritter des Königl. Schwert- und französischen pour le mérite Militairordens, Graf Axel von Fersen.

IXo. F. J. Aminoff erhalte Lilljehorns *) Platz, und man sollte ihn zum Chef der Leibtrabanten erheben, welchen Dienst der Höchstselige König ihm schon zugedacht; und die Capitain-Lieutenants abschaffen, welche Dienste allein Hofdienste bleiben müsten. Dadurch würde dieses Corps, das jetzt zu nichts taugt, gut und nützlich werden.

In Ansehung der übrigen Bedienungen, welche man möchte verändern wollen, und der Personen, die man abzudanken meynt, sollte man ganz behutsam und mit sorgfältiger Haushaltung verfahren, ohne weder Misvergnügen noch Bitterkeit zu zeigen.

Nachdem alle in ihre Dienste eingesetzet wären, würde innerhalb drey Monaten Stille und Ruhe in Schweden wieder hergestellt, und der Jakobinismus völlig ausgerottet seyn.

Um diesen Unterhandlungen mit dem Herzoge Nachdruck zu geben, wird eine kleine Flotte auf der Höhe von Stockholm erfordert, bis alles in Ordnung gebracht worden.

Nr. 88.

Fragment

von G. M. Armfeldts eigenhändigem Concept zum Revolutionsplan.

— — *IVo.* Müste ich Oberstatthalter bleiben, und ins Conseil eingesetzt werden; *Vo.* Der

*) Oberster, Generaladjutant bey Sr. M. dem König, Ritter des Königl. Schwerdt-Ordens, P. U. Lilljehorn, ehemaliger Obristlieutenant bey der Weissen Garde.

Landshauptmann Nordin Staatssecretair in Rosenblads Stelle, welcher beabschiedet werden müste; *VIo.* Lagerbring Staatssecretair, und Nummers *) müste einen etwanigen andern Posten erhalten. *VIIo.* sollte Cronstedt in sein Departement wieder eingesetzt werden. *VIIIo.* Håkansson befördere man zum Präsidenten im Staatscomtoir; und Ehrenbill **) zum Präsidenten in der Revisionskammer. *IXo.* Toll zum Präsidenten im Kriegs-Collegium. *Xmo.* Zibet zum Hofkanzler rc. rc. Diese sollten das beständige Conseil ausmachen. — Uebrigens könnte man auch andere herzurufen, wie der Höchstselige König zu thun pflegte. J. Fr. Aminoff sollte Lilljehorns Plaz und etwas mehr haben, welches ich ihm vorbehalte. — Axel Fersen sollte Generaladjutant und Oberbefehlshaber bleiben. — Der Justizkanzler werde verabschiedet, und in dessen Stelle ein uneigennütziger und strenger Mann eingesetzet, nicht aber ein solcher Elender wie Låstbom. Die übrigen unbedeutenden Bedienungen könnte man nachher besetzen, auch einige einziehen; alles aber mit vernünftiger Haushaltung. Wenn alles dieses bewerkstelliget worden, ohne sonderliche Aufmerksamkeit erweckt zu haben, und nachdem ein jeder zur Ausübung seiner Dienste gelanget ist: wird die Ordnung wieder hergestellet seyn, auch der Herzog in Zaum gehalten werden; und ich bin sicher, daß in Schweden nach

*) Staats-Secretair bey der Kriegs-Expedition, Ritter des Königl. Nordstern-Ordens, Christ. von Nummers.

**) Präsident im Staatscomtoir, Ritter des Königl. Schwert-Ordens, Ulrich Ehrenbill.

nach 3 Monaten eine Stille und Ruhe, so gut sie nur immer möglich, herrschen wird, nachdem so lange allda so viele Stümper und untaugliche Menschen gefunden worden — eine ganz natürliche Folge von unsrer Constitution. Um aber alles dieses zu unterstützen und zu bewerkstelligen, wird nothwendig eine kleine Russische Escadre erfordert, die auf der Höhe von Stockholm kreuzen muß. Und ist der Herzog einmal in unsre Hände gefallen: so soll Er uns nicht wieder entwischen. —

Nr. 89.

Memorial an Ihre Kaiserliche Majestät.

Man kann sich die kritische und traurige Lage nicht verheelen, worin sich Schweden jetzt befindet; ja, man kann ihn gar nicht bemänteln, wenn man einige Liebe zum Vaterlande hat und ihm kräftigst beystehn will. Man muß es muthig zu unterstützen suchen, und sich nicht mit dem Wahn täuschen, als ob noch eben keine schleunige und zertheilende Mittel nöthig wären. Man wird also nicht läugnen, daß die Regentschaft gleich bey ihrem Antritt von der Wirksamkeit einer Faction in Schrecken gesetzt worden, die durch ihre Kühnheit, ihren Anhang und ihren Frevel sehr mächtig wurde — daß man selbige durch übertriebene Nachgiebigkeit und ärgerliche Gefälligkeiten zu gewinnen glaubte — ja daß die

*) Diese Rubrik findet sich eigenhändig geschrieben von G. M. Armfeldt; das Memorial ist aber von dessen Handsecretair Vignes ins Reine geschrieben.

die Regierung durch kleinmüthiges und feiges Verhalten die Stärke und den Muth derselben nur immer vermehrte. Bald statt Nachsicht und Hochachtung, bat man sie um Festsetzung gewisser Einrichtungen: die Preßfreyheit wurde bewilliget: und mit ihr säete man den Saamen der Empörung unter den Landman und die Armeen: umsonst nimmt man ihre Verwüstung gewahr: die Parthey, durch welche sie hervorgebracht worden, sieht kummerlos langsame Einschränkungen machen: ihre Schritte haben sich Zutrauen erworben: sie weis, daß sie die Herrscherin ist, und wird meisterlich dafür streben, daß das Gesetz nur gegen die Freunde des Throns und der öffentlichen Ruhe wirke.

So groß ist ihr Gewicht, daß sie alle Fehler der Regierung zu benutzen weis, und ihr alle Einrichtungen zu Verbrechen macht. Sie begegnet den Absichten dieser Parthey, indem sie durch gewaltsame Ausfälle bey ihrer Ohnmacht Stärke zeigen will; erschöpft sich dadurch, und setzt sich aller Schmähung und Beschimpfung aus. So ist Schwedens innere Lage beschaffen! Ein gleicher Einfluß verwirrt ihre ausländische Politik, da sie sich mit der angeblichen französischen Republik und deren unmittelbaren Agenten zu Constantinopel und Stockholm in schimpfliche Unterhandlungen einläßt — und hat ihr wahrscheinlich den unseligen Gedanken eingeflößt, Truppen in der Hauptstadt zusammenzuziehen und Flotten in die Häven zu legen, deren Ausrüstungen vielleicht vorausbezahlt worden. So lodert plötzlich im Norden Schwedens das Revolutionsfeuer, welches insonderheit Rußlands Aufmerksamkeit rege machen muß. Und zur Vergrösserung des begangenen Unrechts, pflegt die Regentschaft noch obenein feindselige Unterhandlungen wider die Absichten und Grundsätze dieses Kaiserthums und zu ihrem eignen Nachtheil.

Mit

Mit schmerzender Beschämung muß man daher bekennen, daß Schweden, durch die Anhäufung seiner Fehler von innen und von aussen, nur gar zu sehr die Kaiserin reizt, endlich einmal loszubrechen. Und über diesen vermuthlichen, unserm Vaterlande drohenden, unabwendbaren Streich, wage ich hier folgende Bemerkungen.

Offenbar rührt das Unglück von der Ohnmacht unsrer Regierung her; und diese entspringt aus dem Mistrauen, das der Regent in sich selbst setzt; woraus dann folgt, daß Er bis zum letzten Augenblick ein leidender Dolmetscher der herrschenden, unversöhnlichen Faction, der Er so unbedachtsam beytrat, ist und bleiben wird.

Folglich ist das im Innern und Aeussern herrschende Uebel eigentlich nicht die Wirkung irgend einer persönlichen Vereinbarung wider das Vaterland und dessen benachbarte Staaten; es rührt offenbar bloß von zusammentretenden Umständen her, und kann nicht als Folge zeitiger und tief durchgedachter Entwürfe eines unerschütterlichen Regierungssystems angesehen werden. Es folgt aus dieser Betrachtung, daß eine Veränderung der Scene, die den Regenten mitten unter wahrhaftig muthige Freunde des Vaterlandes und des Königs, denen allgemeine und beym Regiment unentbehrliche Ordnung am Herzen liegt, versetzte, zur Rettung Schwedens, des jungen Königs und selbst des Regenten dienen würde. Solches Unternehmen wird um so weniger fehlschlagen, wenn es bey Ihrer Russisch-Kaiserlichen Majestät, die Selbst den Plan dazu entworfen haben, Unterstützung findet.

Von dem angezeigten Schritte, der sich bald aufklären wird, ist gewiß der erste Vortheil der, daß

Schwe-

Schweden durch sanfte und kraftvolle Mittel gerettet wird.

Daraus entspringt dann der zweyte nicht minder auffallende Vortheil: daß es auf eine bewundernswürdige Weise zu einer so glücklichen Uebermacht sich erhebt, als bey den jetzigen Europäischen Unruhen die Russische Kaiserin besitzt, und die Sie so rühmlich und mit so viel Mäßigung ausübt, daß Sie gleich groß als Siegerin und Eroberin erscheint; groß durch Ihre Tapferkeit, groß durch Ihren Charakter.

Sie wird es folglich Ihrer nicht würdig halten, Schwedens innere Gährung und Schwäche zu benutzen, um Ihr Reich zu vergrössern; aber Sie wird dem jungen Monarchen, (dem Sie als eine Mutter beyzustehn versprochen, und der durch die zärtlichste Ergebenheit und Hochachtung für Sie auf den würdigen Namen eines Sohns den gerechtesten Anspruch macht) Seine Staaten aufrecht erhalten wollen, die Sie durch Ihren mächtigen Einfluß aus ihrem Verderben gerettet hat. Sie wird die Unterdrücker der Regierung von der Regierung selbst wohl zu unterscheiden wissen, auch die Nation gewiß nicht mit dem Ministerium verwechseln; um nicht den Factionisten Gelegenheit zu geben, daß sie ihren bloßen Privatnutzen zur National-Angelegenheit machen. Das dienlichste Mittel, Schwedens Zustand zu verbessern, scheint mir in folgenden Punkten zu bestehen:

Ihre Kaiserliche Majestät müßten declariren, daß Ihnen die geheimen Anschläge des Stockholmer Kabinets wider Sie nicht unbekannt wären; daß Sie solche der ganzen Welt vor Augen legen würden, um zu erweisen, wie unsere Regierung zuerst Ursach zum Bruch eines Tractats gegeben. Weit entfernt aber, sich dadurch aufbringen zu lassen, weder gegen

einen König, den Sie liebten, und dessen zärtliche Zuneigung Sie zu unterhalten wünschten, noch gegen eine edle Nation, die Sie schätzten — wollten Sie nur an einigen Individuen Rache nehmen, welche seit Gustavs III. Tode den Regenten umzingeln, Ihn von Fehlern zu Fehlern verleiten, Seine Gewissenhaftigkeit erschüttern, daß Er dem Versprechen, welches Er seinem Bruder Höchstseligen Andenkens gegeben, ungetreu wird, und Ihn selbst auf die treuloseste Weise in einen unabsehbaren Abgrund stürzen. Voll Hofnung, daß der Regent nicht zu gleichen Ausfällen sich verleiten lassen werde, wollten Sie sich für die Erfüllung des letzten Königlichen Willens eifrigst bemühen. In Ansehung des Regenten aber, der, weit entfernt, den Folgen einer unglücklichen Erfahrung auszuweichen, tagtäglich mehr von der Faction unterjocht zu werden scheint, mit welcher Er sich so unvorsichtig verband, und wodurch die guten Schweden und Russen mit süßen Hofnungen getäuscht werden — finden Sie sich, zur Wiederherstellung der Ordnung und Seiner eignen Sicherheit, genöthigt, folgende Veränderungen vorzuschlagen:

I) Daß der junge König, wegen Seines reifen Verstandes und hohen Geistes, einen Platz im Conseil nehme, jedoch aber vor dem 18ten Jahre keine Autorität ausübe.

II) Daß man das Conseil und andere Departementer zu Stockholm, oder in den Provinzen, mit Männern besetze, welche durch ihre Anhänglichkeit an den Grundsätzen der vormaligen äussern und innern Politik, und durch ihren Muth, selbige zu behaupten, hinlänglich erkannt sind. Es wird also bey der kleinsten Schwierigkeit leicht seyn, bey jedem Vorfalle die Personen namkundig zu machen.

Vor-

Vorzüglich müssen alle gefährliche und verdächtige Personen gänzlich entfernt werden. Die Anzahl derjenigen beläuft sich höchstens auf 12 bis 15, die so kenntlich sind, daß man sich in ihnen nicht irren kann, da jeder treu gebliebene Unterthan sie anzugeben weis.

Man kann es bey diesen beyden Capitulationspunkten mit dem Herzog Regenten bewenden lassen; indessen will, zur Unterstützung dieses lauteren, deutlichen und unwiderleglichen Antrages, die Erscheinung einer Flotte auf der Höhe von Stockholm nöthig werden, die dort so lange kreuzen müßte, bis die Maschine eingerichtet und aufgestellt ist. Man darf sich überzeugen, daß selbst der Regent sich insgeheim Glück wünschen wird zu einem höchst wahrscheinlichen Ausbruch, der Ihn für jetzt und künftig von Seiner Unbedachtsamkeit und den Ihm daher gedroheten Gefahren retten dürfte. Man darf sich versichern, dieses sey das einzige Mittel, dem Fortgang des Uebels zu steuren, und die Vorbeugung zu machen, daß, was heut zu Tage durch einen klaren und schnellen Befehl bestimmt wird, nicht in der Folge sich vergesse, oder erst durch unermeßliche Summen und Ströme Bluts wieder festgestellt werden müsse.

Nr. 90.

Graf Rasumofsky an G. M. Armfeldt.

Wien den 20sten May 1793.

Indem ich die Feder ergreife, mein Herr Baron! um Ihr Geehrtes vom 9ten März zu beantworten,

worten, werde ich mich wegen meines so langen Stillschweigens nicht erst zu entschuldigen suchen. Seit Ihrer Abreise haben sich meine Geschäfte so sehr gehäuft, daß ich unendlich viel schreiben muste, und selbst die kleinen Zwischenräume von einer Expedition zur andern gaben mir keine Musse für Sie. Ich hätte, die Wahrheit zu gestehen, Sie von der richtigen Ankunft Ihres Briefes vergewissern können — hätte es müssen; das wäre aber dann auch alles gewesen, was ich hätte thun können. Drum verschob ich das lieber, bis ich einigen Antrag an Sie hätte, zur Erwiederung dessen, was ich der Kaiserin, meiner Souverainin, in Ihrem Namen zugestellet habe. Heute werde ich indessen diesen erkannten Fehler gut zu machen suchen, indem ich, ohne mich weiter bey Entschuldigungen zu verweilen, die Ihre gütige Nachsicht mir zu gut halten wird, Ihnen sogleich Rechenschaft ablege, was ich von Ihrem geäusserten Verlangen auszurichten im Stande gewesen. Ich fand Ihre Gedanken so gerecht, daß ich ohne Zögerung den Brief im Original der Kaiserin Maj. würde zugehändigt haben; nur der den Grafen Stackelberg betreffende Paragraph hielt mich einstweilen davon ab, und jetzt bin ich recht froh deswegen, weil ich kurz darauf seinen Rappell erfuhr, der für einen Nachfolger, dem man ein ganz andres Verhalten vorschreiben würde, ein freyes Feld eröffnet. Ohne Widerrede unerschöpflich sind die Grundsätze, die in Ihrem so vortreflichen Memorial herrschen, welches ich Ihrer Maj. unverzüglich zugestellet habe. Gefiele es der Kaiserin, HöchstIhre Antwort an Sie durch meine Hände gehn zu lassen: so bitte ich, Sie wollen sich gefälligst überzeugen, daß ich solche aufs eilfertigste befördern werde. Daß sich solche bis hieher verspätet hat, wundert mich eben nicht. Es

 sind

sind noch so viel wesentliche Dinge in Ordnung zu bringen, bevor man sich über Schweden einlassen kann. Jetzt aber, wenn ich mich nicht irre, ist es grade der rechte Zeitpunkt, auf Ihr Vaterland einige Gedanken zu richten: und in kurzem werde ich Ihnen sicher etwas darüber eröffnen können. Die Nachrichten von dem, was dort vorgeht, sind ungewiß und etwas alt. Ich wünschte neuere und umständlichere; denn noch täglich sehe ich meine Meynung bestätigt, daß man dort nicht nach Grundsätzen handle, wie sie wahres Bestes erheischt, welches von unserm Wohl zugleich unzertrennlich ist. Unser gute Baron lebt hier in einer Art Unwissenheit. Er weis nichts von dem System noch von den Unternehmungen Ihres Hofes. Bey seinen friedliebenden, aufrichtigen, wohlwollenden Gesinnungen, hat man ihn jedoch übel unterrichtet; und es ist ihm undenkbar, daß man anders denken und handeln könne, als es die Pflicht erheischt. Ich erbitte mir daher, mein Herr Baron, die Fortdauer Ihres gütigen Zutrauens, weil meine Theilnahme an dem Wohl Ihres Vaterlandes mir das Recht dazu ertheilt. Ueberzeugt von Ihrer Aufrichtigkeit, wage ich diese Erklärung, und bitte Sie aufs dringendste, mir alles zu berichten, was Sie nur irgend erfahren. Können gleich diese Nachrichten erst durch manchen Umweg zu mir gelangen: so sind sie mir doch der Quelle wegen, woher Sie sie schöpfen, sehr kostbar, und von einem Manne Ihrer biedern einsichtvollen Größe höchst willkommen. Ich rechne mit einer Zuversicht darauf, die sich in meinem Herzen, das für Schweden athmet, in Ihrer so freundschaftlichen Bemühung für meine Person zu Wien, und in der Ueberzeugung, daß Sie die größte Aufrichtigkeit darin beweisen, unwidersprechlich begründet. Für meinen Ort haben Sie völliges

Recht,

Recht, alles von mir zu fordern. Ziehen Sie keinen nachtheiligen Schluß aus dem Geschehenen; und überzeugen Sie sich gefälligst, daß ich so fordersamst antworten werde, als ich mich gedrungen fühle, Ihnen noch einmal die heiligste Versicherung von der ausgezeichnetsten Hochachtung zu betheuren, mit welcher ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen 2c.

C. A. von Rasumofsky.

Nr. 91.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Concept.

Ich nehme mir die Erlaubniß, Ihrer Kaiserl. Majtt. den Plan einer Arbeit vorzulegen, die mit den gerechtesten Empfindungen der Ergebenheit, Erkenntlichkeit und des tiefsten Schmerzes entworfen, welche ich dem glorwürdigen Andenken Gustavs des Dritten aus voller Seele zu widmen mich innigst verpflichtet fühle.

Ich wünsche bloß seine öffentlichen Handlungen auf irgend eine Art bekannt zu machen; ja auch seine geheimen, so oft solche nemlich ein helleres Licht über den Zweck der ersteren verbreiten können.

Mich dünkt, je mehr man einsehen wird, wer er war; je mehr Gerechtigkeit wird man ihm wiederfahren lassen. Daher werde ich dann und wann eine Beurtheilung derjenigen Handlungen wagen, die ich erzähle, nie aber zu Schmeicheleyen mich herabwürdigen, die der Ehre eines Fürsten mehr schaden als selbst die Verläumdung. Diese Grundsätze können nicht anders als Ihrer Kaiserl. Majtt. behagen. Möchten sie Höchstdieselben doch zur gnädigen

Aufnahme eines Unternehmens bewegen, das nur in diesem Geiste ausgeführt werden muß! Ihre Mitt. haben die erstern Aeusserungen meines tiefsten Schmerzes über Schwedens traurige Epoche mit dem gnädigsten Wohlgefallen aufgenommen: Sie geruheten den gerechtesten Thränen der Wehmuth Ihren Antheil zu bezeugen: möchten Sie doch auch diesem Entwurfe, diesem neuen Opfer ähnlicher Gefühle, Ihre huldreiche Aufmerksamkeit nicht versagen!

Ueberdem ist hier von einem Fürsten die Rede, dessen erhabene Eigenschaften Ihrer Kaiserl. Mitt. nicht entgangen, und den Ihre Kaiserl. Mitt. als das Muster und die Ehre aller Souverainen anzuerkennen groß genug dachten; der nur in Ihrer Freundschaft die würdigste Belohnung aller seiner Bemühungen fand; der, da er leider einmal Ursach hatte, daran zu zweifeln, nur zu den Waffen griff, um sich mit Ihnen wieder zu versöhnen; und bey den hohen Begriffen, die er sich von Ihrer Großmuth entworfen hatte, nur dann am sichersten auf die Allianz zwischen Rußland und Schweden vertraute, wann er sich schmeicheln konnte, der Vertheidigung seiner Ehre und der Ehre seines Volks unter Ihren Augen ein pflichtmäßiges Opfer dargebracht zu haben.

Es ist ferner meine Absicht, dieser edlen Nation öffentlich zu beweisen, welche Begriffe sie sich von dem Monarchen, den sie verlor, und von dessen niedrigen Verläumdern zu machen habe; zur Aufstellung einer großen eindringlichen Lehre für den jungen König, seinen Thronfolger.

Es ist meine Absicht, sinnlosen Schreyern, die den Umsturz monarchischer Regierungen so reizend schildern, würdige Exempel entgegenzustellen; und da im Süden eine unzählbare Menschheit, da Thronen unter unglücklichen und blutigen Verheerungen seuf-

seufzen: wie viel edler werden im Norden die wahren Verehrer der Ordnung und der Menschheit handeln, wenn sie, im Genuß des goldnen Friedens, ihren unglücklichen Zeitgenossen das Bild einer Katharina, eines Fridrichs, eines Gustavs aufstellen! Meine schwachen Bemühungen sollen daher mit der Sache meines Vaterlandes, der Fürsten und der Völker aufs innigste sich verbinden, und wenn ich dem glorreichen Andenken Gustavs des Dritten ein Denkmaal errichte: so verliere ich nie den Wunsch aus meinem Gesichtspunkte, dessen würdigen Sohne nützlich zu werden.

Wozu würden aber diese schwachen Aeusserungen meines inbrünstigen Eifers ihm dienen, wenn nicht ein Schutz wie der Ihrer Kaiserl. Mitt. sein keimendes Schicksal unterstützt?

Ich besitze nur einen einzigen Ehrgeiz — diesen nemlich: Ihn seines Reichs würdig, und die Unterthanen Seiner würdig zu wissen. Jeder dieser Wünsche ist unbezweifelt erfüllt, sobald Ihre Mitt. Schwedens Wohl in die Reihe Ihrer unermeßlichen Sorgen mit aufzunehmen sich gnädig finden lassen.

Der gute Wille des Regenten ist keinesweges zu bezweifeln: selbst seine Fehler sind Zeugen davon; sie zeugen von dem Eifer, alle Schwierigkeiten zu heben. Er meynt durch manche Nachgiebigkeit vielen anderweitigen Zumuthungen zuvorzukommen: allein die Bewilligung der einen rechtfertigt alle übrige. Die Gestattung der Preßfreyheit in diesem Zeitpunkte der Gährung hat den frechsten Meynungen die Schranken eröffnet; sogar gegen ihn benutzt man diese gefällige Nachgiebigkeit: seine treulosen Räthe, nicht zufrieden, daß sie Ihm den Abgrund eröffnet, zwingen Ihn noch zur Zusammenberufung der Stände,

um die Waffen, welche sie aus seinen Händen erhielten, selbst gegen Ihn zu richten. Ich darf vor Ihrer Kaiserl. Mjtt. die Behauptung nicht zurückhalten, daß, findet die Versammlung der Stände statt, Schwedens Reich am Ende ist. Ich kenne mein Vaterland Fanatismus, der in allen Köpfen lodert, wird sein Haupt empor heben; alle Ordnung wird scheuchen, und — mit Beschämung, aber mit tiefer Ueberzeugung muß ichs bekennen — Demokratie, diese zerstörende ansteckende Seuche, wird aus Bestechung und Erkaufung hervorsteigen, und ein Revolutionsfeuer wird ganz Norden verheeren.

Jetzt, Souverainin, habe ich es gewagt, die Ursachen meiner Bekümmernisse darzulegen. Ich weis nicht, ob sie bereits zu Ihrer Kenntniß gelangt sind. Ich weis nicht, auf was Art man sie Ihnen vorgetragen hat. Vielleicht hat man seine Gründe gehabt, um meine Unruhe und mein Vorhaben nicht im wahren Lichte darzustellen. Dem sey indessen wie ihm wolle: ich schwöre in die Hände Ihrer Kaiserl. Mjtt. ich wünsche nichts als Schwedens Ruhe und die Unterstützung des Schwedischen Throns durch die bündigste Vereinigung mit Rußland. Mein Geist wird dann nur unruhig, wann ihm diese großen Gedanken vorschweben, und ich kanns nicht läugnen, unaufhörlich schweben sie ihm vor. Der unwidersprechlichste Zeuge, den ich für die Reinheit meiner Absichten aufstellen kann, ist die vielleicht zu gewagte Inbrunst, mit der ich, seit dem Beginnen unsers Unglücks, Ihre Majestät bey Ihrer Großmuth und Seelenerhabenheit beschwöre, Ihre Freundschaft und Macht zum Besten eines jungen Königs, der von zärtlicher Ehrfurcht für Sie durchdrungen, — zum Besten einer Nation, die sich blindlings den Armen der Anarchie überliefert — zum Besten des Regenten,

ten, dessen Nachgiebigkeit und Schwäche man schnöd benutzt, und gegen welchen den ersten Stoß des Wie derstandes und der Entkräftung zu wagen man jeden Augenblick herwünscht! — kräftigst verwenden zu wollen! Alle feurige Elemente haben sich versammelt: der Augenblick des Zusammensturzes rückt heran. Nie ist die Weisheit (so nennt man mit Recht den großen Charakter, der die zweckmäßigsten Mittel zu erwählen weis) nie ist die Weisheit der Russischen Souverainin mit mehrerem Rechte um Schutz angefleht worden, als in dieser zweifelsvollen und höchstwichtigen Lage der Dinge.

Was mich betrifft, Gnädigste Kaiserin, so wage ich es, mich zu überzeugen, daß meine dringende Bitten Verzeihung finden, wozu mich redlicher Eifer beseelt. Ich erfülle dadurch eine heilige Pflicht gegen meinen Souverain; erfülle sie, indem ich Ihrer Majtt. meine schuldigste Ehrfurcht bezeuge. Ist meinem Vaterlande das Verhängniß der Zerstörung bestimmt; soll es ein Opfer und der Raub der Faktionen und Sophisten werden: so ist mir keine Aufopferung zu kostbar. Bey Uebernahme meiner politischen Gesandtschaft, gab ich Gründen Gehör, welche, wenn sie gleich zuweilen ein wenig niedrig waren, doch eben nichts Beschämendes haben; so bald aber irgend ein Rang, den ich bekleiden müßte, von meiner Seite zum Unglück oder zur Unehre meines Vaterlandes gereichen könnte, bin ich bereit, mich davon loszusagen; da ich dann Ihre Kaiserl. Mjtt. ersuchen würde, mir in Ihren Staaten eine Freystätte zu eröffnen. Der Aufenthalt in einem ruhmvollen Reiche wird meine Seele entzücken und sie zur Ausführung des entworfenen Plans kräftigst stärken. Ihr Charakter, Gnädigste Kaiserin, und Ihre Regierung, hat ein so unauslöschliches Gepräge der Ewig-

keit, daß alle Fürsten in diesen durch Meynungen so unglücklichen Zeitläuften sich gern mit Ihrer Macht vereinigen; und wer auch nur über diese große Frage nachdenkt, sieht kein ander Mittel als allein Ihrer Weisheit sie zu unterwerfen und von Ihrem Schutze alles sich zu versprechen.

Nr. 92.

Cardinal Bernis an G. M. Armfeldt.

Rom den 9ten August 1793.

Ich habe, mein Herr Baron! den Prospect zu des Großen Gustavs des Dritten Historie, welchen Abt d'Herald die Freundschaft gehabt mir zustellen zu lassen, durch den Abt Bonneval erhalten. Ein Plan, welcher den Charakter dieses Fürsten vollkommen bekannt machen wird, der, wenn Er gelebt hätte, unsre verderblichen Zeiten völlig besiegt haben würde. Sie, mein Herr Baron! habe ich in der Fürsorge wieder erkannt, die Sie für das Andenken eines Königs, welcher werth war, Freunde zu besitzen, gehabt haben. Ich addressire diesen Brief nach Baaden bey Lucca, ohne im geringsten versichert zu seyn, ob er Sie allda antreffen wird; ich hoffe aber, daß Sie in allen Fällen weder an meiner Erkenntlichkeit noch an meiner treuen Ergebenheit, die ich Ew. Excellenz schuldig bin, zweifeln werden.

Cardinal de Bernis.

Nr. 93.

G. M. Armfeldts eigenhändiger Brief an Ihre Russisch-Kais. Mjtt.

Florenz den 30. Sept. 1793.

— — Ich schätze mich glücklich, den Abt d'Herald kennen gelernt zu haben. Dieser Franzose, ein fliehendes Opfer der Revolution, besitzt recht edle Grundsätze. Das bewies er sowohl als Mitglied der ersten Nationalversammlung, wie auch in seinem Privatleben. Er hat mich durch Italien begleitet, und hält sich bis jetzt noch bey mir auf. Sein hoher Verstand und die Aufrichtigkeit seiner Denkungsart fordern mit Recht meine ganze Achtung. Ich habe ihn von meiner persönlichen Lage, wie von meinen Grundsätzen, und folglich auch von meiner Ergebenheit für Ihre Kaiserl. Mjtt. vollkommen unterrichtet. Nie hätte ich einen Mann finden können, der über den Grad von Bewunderung, der Ihrer Kaiserl. Mjtt. ohne Widerrede gebührt, treuer, aufrichtiger dächte und pünktlicher meinen Gedanken beystimmte. Seine Reise war begierigst auf Rußland gerichtet. Er hatte in diesen vormals Römischen, jetzt aber nichts weiter als Italiänischen Gegenden, die unsterblichen Denkmäler von Heldenmuth und Seelengrösse bewundert; und brannte nun für Begierde, in Ihrer Mjtt. Hohen Person diese Helden- und Seelengröße im lebenden Abdruck zu sehen. Ich benutzte diesen seinen Wunsch. Er will, wenn er mich verläßt, den un-

*) Abgesandt mit dem Abt d'Herald, und von diesem durch seinen Commissionair zu Düsseldorff weiter befördert.

unglücklichen französischen Prinzen seine Aufwartung machen, die ihn kennen, ihn hochschätzen, ihm ihr Interesse anvertrauen, und ihn gewiß bey Ihrer Mitt. als einen Mann von Ehre und Einsichten aufs würdigste empfehlen werden. Ich konnte ihm nun meine Freundschaft unmöglich vorenthalten: ich muste ihm alle meine Wünsche und Hofnungen ganz entdecken. Wird er das unschätzbare Glück geniessen, Ihrer Mjtt. vorgestellt zu werden: so müssen Höchstdieselben den reinsten Enthusiasmus, die edelste Wärme für mich, und die gleichförmigste Denkart mit der meinigen in ihm entdecken. Er wird Ihnen von meiner inbrünstigen Ehrfurcht für Sie die redendsten Zeugnisse geben. Wie unschätzbar wird das Glück für mich seyn, wenn ich zur Ausführung Ihrer erhabnen Absichten und zur Erweitrung Ihres unsterblichen Ruhms meinerseits ein Scherflein beyzutragen gewürdiget würde! Dann würden Ihre Mitt. erfahren, daß der Zeitpunkt nahe sey, da ich, um meinem Könige, diesem großen Sohne meines vormaligen Herrn und Freundes, mich vollkommen nützlich zu erweisen, nur Ihrer Mjtt. mich ganz unterwerfen dürfte. Ich habe die Ehre, mit der ausgezeichnetsten Ehrfurcht zu verharren

Ihrer Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster Diener

Baron G. M. Armfeldt.

Nr. 93.

In Abts d'Herald Concept findet sich beym vorhergehenden Briefe noch folgender Zusatz:

Sie sehn, Herr General! aus diesem Briefe, daß ich sattsam weis, wie es seyn muß. Nicht zu

viel;

viel; auch nicht zu wenig. Hier ist kein Augenblick zu verlieren. Mich deucht, 50 bis 60 Sequinen müssen keinen Aufenthalt in gegenwärtiger Lage machen. Eile, Eile ist nothwendig. Rüsten Sie mich aus zur Reise; und Sie werden mir für meine treue Beharrlichkeit danken.

Nr. 94.

G. M. Armfeldt an Abt d'Herald.

Rom den 19. October 1791.

— — — Ich habe keinen Banquier in Düsseldorff; in Aachen aber hat der alte Prim mir jederzeit Geld geliefert. Ich schreibe mit der heutigen Post an ihn, und schicke Ihnen, lieber Freund! hier eine Anweisung an ihn. — — Bey Averhoff & van Scheven in Hamburg, habe ich Anstalt zu 200 Dukaten verfüget, um den alten Prim zu sichern. In Ansehung der nothwendigen Ausgaben bitte ich Sie, unter zwey Bedingungen, alles zu thun, was Sie für gut finden; die erste ist, daß Sie die schnellste Eilfertigkeit beweisen; die zweite, dahin Ihre Verfügungen zu machen, daß ich nicht gleich bey der ersten Aufforderung zur Bezahlung gedrungen sey. Da ich von allem Gelde entblößt bin, wird Ihnen dieser letzte Vorbehalt nicht sonderbar scheinen. Sehn Sie aber auch die Ursache, warum ich so verlegen bin. Mein Prospect ist in Schweden bekannt worden; der Herzog hat mir also einen Courier geschickt, welcher gestern Mittag, gleich einer Bombe, hier in Rom auf mich fiel. Ich werde vom Herzog auf eine schändliche Art angegriffen; er droht mir die ganze Schwere seines Zorns, und fordert, daß ich, als ein Verläumder, und, näher gesagt, Ehren-

Ehrenschänder öffentlich meine Worte widerrufen soll. — Mein Entschluß ist gefaßt. — Ich antworte: daß in meinem Prospect kein einziges Wort enthalten sey, welches nicht der Wahrheit gemäß, oder ich nicht gerichtlich erweisen könnte — und Er dürfe glauben, daß weder Drohungen noch Ausübung seines Zorns mich vermögen würden, einiges Unwürdiges weder gegen den Großen König, dem ich meine Arbeiten weihe, noch gegen die, welche meiner Person entgegen sind, vorzunehmen. — Ich würde mit Standhaftigkeit und Geduld mein Schicksal abwarten, weil ich stolz auf das Glück sey, ein auffallendes Denkmaal meiner Ergebenheit für den Höchstseligen König zu stiften. — — Sie sehen hieraus, Freund! daß es in Schweden für mich ganz aus ist, und daß ich für drey Jahre keine andere Hülfe und Vaterland habe, als in Rußland. Ich müßte hierüber noch wieder an die Kaiserin schreiben; wenn Sie aber einigermaßen geschwind reiseten, würde ich das nicht nöthig haben.

Indessen hab ich hier gar keine Einkünfte; bis Decembermonat habe ich meine Juweelen verzehrt, und dann befinde ich mich mit Frau und Kindern, ohne einen einzigen Pfenning, tief in Italien. — Ich bin in verzweifelter Lage; doch habe ich weder Muth noch Hoffnung verloren. Hat je einer des Andern Schicksal in Händen gehabt: so sind gewiß Sie es, der die Mittel besitzt, über das meinige zu entscheiden.

Nr. 95.

G. M. Armfeldts eigenhändiges Schreiben an Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland.

Neapolis den 11. December 1793. *)

Ich hoffe, daß der Abt d'Herald, Grand-Vicaire in Bordeaux, schon die Gnade genossen hat, vor Ihrer Kaiserl. Mjtt. Füssen die unterthänigsten Bezeugungen meiner tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit abzulegen. Nach seiner Abreise habe ich dem Ambassadeur Ihrer Kaiserl. Mjtt. Graf Rasumoffsky, verschiedene Berichte über unsre gegenwärtige Lage, welche mir Herz und Seele in gleichem Grade erschüttern, übersandt.

Die einzige Hoffnung richtet mich noch auf, daß Ihre Kaiserl. Mjtt. nach Ihrer Denkungsart, die über alle Ihre Macht erhaben ist, weniger dem gerechten Gefühl der Rache Gehör geben, und sich vielmehr in Ihrer ganzen zärtlichen und theilnehmenden Fürsorge zeigen werden, wovon Sie dem jungen Könige bereits die glänzendsten Merkmaale gegeben — Ihm, der von der Vorsehung ausersehen ist, ein Volk zu regieren, welches die durch Gustavs des Dritten bewerkstelligte Freundschaftverknüpfung zwischen beyden Mächten für eine der grösten Wohlthaten und ruhmwürdigsten Bemühungen desselben mit dem dankbarsten Herzen erkennet.

Ueber-

*) Abgesandt mit Hrn. Sources, jezigem Consul zu Smyrna, und durch ihn selbst abgeliefert.

Ueberbringer dieses Briefes reiset nach Schweden; hat also vielleicht Gelegenheit, seinen thätigen Eifer für Ihre Mjtt. zu beweisen, weil er im letztern Kriege sich in Dero Diensten befand.

Ich bitte unterthänigst, Ihre Kaiserl. Mjtt. wollen geruhen, Ihr Gnädigstes Wohlgefallen der unterthänigsten Ehrfurcht und Ergebenheit angedeihen zu lassen, womit ich das Glück habe zu verharren

Ihrer Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster Diener
Baron G. M. Armfeldt.

Nachdem die gerichtliche Untersuchung über diese Staatssache gesetzmäßig vollendet, und der Actor seine von Amtswegen ihm aufliegende Forderung und Behauptungen abgegeben, auch die Verbrecher sich verantwortet, ausser Gustav Moritz, welcher seinen Posten ohne Erlaubniß verließ, und ungeachtet er durch alle Zeitungen citirt wurde, dennoch ausgeblieben, — nachdem gegen des Hofgerichts gefällten Ausspruch sowohl der Actor als die in dieser Sache gerichtlich Angeklagten mit unterthänigen Beschwerden, Suppliken und Verantwortungen eingekommen, — ist diese Sache beym Königl. Höchsten Gericht, als der letzten Instanz, auf folgende Weise abgeurthelt.

Erstlich. Gustav Moritz betreffend: so ist, weil er durch alle gegen ihn geführten Beweisgründe und erwiesenen Thatsachen gerichtlich überführt worden, daß er nicht allein die meisten eigennützigen Absich-

ten

ten in dieser Sache gehabt, nicht weniger auch manche ausländische Personen auf verschiedene Art gestempelt, ja sogar fremde Mächte aufgefordert und in Harnisch zu setzen gesucht, daß sie mit bewafneter Hand eine Revolution gegen des Reichs gegenwärtige, auf eidliche Erhärtung und gesetzmäßige Bekräftigung, auch auf des Höchstseligen Königs Gustav des Dritten testamentarische Verordnung gegründete Regierungs- und Regiments-Verfassung befördern möchten; es daher Gustav Moritzens Anschlag gewesen, dem Reiche und dessen Selbstständigkeit nicht nur die drohendsten Gefahren zuzuziehen, sondern sogar das Maaß seiner verrätherischen List und Bosheit so weit übertrieben, daß er sich erdreustet, einen der kühnsten Versuche zu wagen, um Se. Mjtt. den König zu verleiten, einen in sehr triftigen Ausdrücken verfaßten, und Sr. Königl. Mjtt. im Concept vorgelegten Brief an Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland zu schreiben,

ben und zu unterzeichnen, wodurch mit des Königs eigner hoher Hand Gustav Moritz gleichsam als Bevollmächtigter accreditirt werden sollte, um sich den Beystand von einer Russischen Heersmacht zur Ausführung seiner, dem Reiche und dessen Selbstständigkeit so nachtheiligen Anschläge auszuwirken; welches listige Anerbieten der Schwedische König, seinen angebornen hohen Gesinnungen gemäß, und zur Bewunderung seines in so jungen Jahren seltenen Geistes und Muthes, gleichwohl, zu aller Unterthanen innigster Freude, männlich abgeschlagen: — so ist Gustav Moritz, vermöge des 4ten Cap. 1. und 8ten §. des **Misgernings Balken**, seiner adelichen und ritterlichen Würde verlustig erklärt, soll, zur eigenen wohlverdienten Strafe, und Andern zur Warnung, Leben und Ehre verlieren und enthauptet werden, sein Hab und Gut aber der Krone anheim fallen.

 Und

Und da Gustav Moritz auf vorbemeldte Weise durch seine vorgenommene Flucht der Todesstrafe, welcher er sich also schuldig gemacht, entkommen:

so ist er im ganzen Schwedischen Reiche und dessen zugehörigen Ländern für Vogelfrey erkläret worden.

Die Ruhe und Sicherheit des Reichs aber, sowohl für gegenwärtige als nachkommende Zeiten, erfordert, daß seine oben erwähnte, von allen Seiten mit einer so verabscheuungswürdigen Ehrvergessenheit gestempelte Verrätherey — wobey er so übertrieben betrügerisch des jungen Königs Unschuld dahin misbrauchen wollen, daß sie ihm gleichsam hierinnen behülflich seyn sollte — zu jedermanns Nachricht kommen möge, auf eine Art, welche der Eigenschaft einer so groben That angemessen ist: daher ist festgesetzet worden,

daß der Name des Verräthers in allen großen Städten, im ganzen Schwe-

Schwedischen und Gothischen Reiche, im Groß-Fürstenthum Finnland, im Herzogthum Pommern, so auch in der Stadt Wismar, an einen Schandpfahl geschlagen werde.

Da aber die gnädige Fürsorge für treuer Unterthanen Recht, welche der Schwedische König jedem ohne Unterschied des Standes zu erweisen bemühet ist, nicht zuläßt, daß der Name eines Verräthers mit dem Namen eines ehrlichen Mannes vermischt werde: so ist ein für allemal verordnet worden, daß solcher Verbrecher Zu- oder Familienname in ähnlichen Fällen, wie dieser, nie genannt; sondern die Aufschrift auf der Schandtafel nur den Taufnamen des Verbrechers und die ihm erkannte Strafe ausweise; daher obiges Urtheil folgendermaßen umgeändert wurde:

Gustav Moritz, Verräther seines Vaterlandes, vogelfrey im ganzen

Schwedischen Reiche und dessen zugehörigen Ländern.

Es wurde also am 23. Sept. 1794. eine Tafel mit erwähnter Inschrift an den Schandpfahl aufm Packermarkt in Stockholm angeschlagen; so wie auch in des Reichs übrigen großen Städten dergleichen Anschlagungen verfüget wurden.

Zweitens. Ueber Johann Albert (Ehrenström) ist folgende Urthel gefällt worden.

Dieweil sowohl durch die, zwischen Johann Albert und Gustav Moritz gewechselten Briefe, die sich gegen einander gleichen, als auch durch Johann Alberts freywilliges Bekenntniß, vollkommen an den Tag gelegt ist, daß er beydes mit Rath und That den Anzettelungen, welche Gustav Moritz zur Aenderung der gegenwärtigen Reichsverfassung vorgehabt, beygetreten; ja daß er selbst einen Plan dazu ausgedacht

und Gustav Moritzen mitgetheilet, nach welchem Se. Mjtt. der König öffentlich für mündig auszurufen, und dieses Vorhaben durch eine Russische Declaration zu unterstützen wäre; und daß endlich Johann Albert nicht allein zu Gustav Moritzens Plan: durch die Erscheinung einer Russischen Flotte auf der Höhe von Stockholm seinen verrätherischen Anzettelungen Nachdruck zu geben, mitgewirkt; sondern auch diesen Plan als das kräftigste Mittel zur geschwindesten Bewerkstelligung ihrer gemeinsamen Wünsche genehmiget: — welchen redenden Gründen allen, samt seinem ersteren Geständnisse, er aber nachher vergebens zu widerstreiten gesuchet hat — derohalben — und da die Deutungen, die Johann Albert seinen Briefen und übrigen genommenen Schritten zu geben sich bemühet hat, so viel weniger für gültig angenommen werden können, als sie theils gegen der Briefe deutlichen Wortverstand

streiten, theils auch auf den nicht undeutlich geäusserten Vorwand sich gründen, daß in diesem Fall des Königs Vortheil von des Reichs Wohlfahrt und der festgesetzten Regierungs-Form unverrückten Erhaltung abgesondert werden könnte —

ist Johann Albert, dieses seines groben Verbrechens wegen, seines Adelstandes, seiner Ehre und Ritter-Würde für verlustig erklärt; soll, sich selbst zur wohlverdienten Strafe und Andern zur Warnung, enthauptet werden, Hab und Gut aber der Krone anheim fallen.

Und da er, Johann Albert, während der gerichtlichen Untersuchung im Königl. Hofgericht, sein schweres Verbrechen dadurch noch vergrössert, daß er in der eingegebnen Schrift unterm 19ten verwichenen Märzmonats, sich sehr frech über Se. Königliche Hoheit den Herzog Regenten geäussert, indem er sich darinnen allerley ruchlose

Andichtungen erlaubet, die dem Publikum Verdacht gegen die in dieser Staatssache anbefohlene fiskalische Action einflößen könnten, und sich dadurch nur einer schärferen Strafe schuldig gemacht: so ist

Johann Albert abgeurthelt: daß er zuerst eine Stunde am Schandpfahl auf dem Packermarkt in Stockholm zur öffentlichen Schau stehen, und dann, nach vorhergegangner Todes-Bereitung, die über ihn erkannte Todesstrafe an ihm vollzogen werden solle.

Hochberührte Urthel ist in eben der Maße vollzogen worden, da Johann Albert den 23sten verwichnen Septembers eine Stunde im Halseisen auf dem Packermarkt am Schandpfahl gestanden, von da er nach dem Gefängniß Smedjegården gebracht, und daraus, nach vorhergegangner Bereitung zum Tode, den 8ten October 1794 nach dem für ihn bestimmten Executions-

tions-Plaz auf dem Neuen Markt auf Södermalm abgeführet ward, allwo, nachdem er in den Kreis getreten, folgende Königl. gnädige Resolution verlesen wurde.

"Da Se. Königl. Mjtt. sich in die Ihrem Herzen allezeit rührungsvolle Nothwendigkeit zu strafen gesetzet sehen: so haben Sie sich bey Entscheidung dieses schweren Hochverraths und Staatsverbrechens, weswegen, nebst vielen andern Personen, der vormalige Königl. Canzeley-Secretair Johann Albert Ehrenström, nunmehr genannt Johann Albert, angeklagt und abgeurthelt ist, veranlaßt gefunden, mit Hintenansetzung Ihrer angebohrnen Neigung zur Gnade und Milde, in einem solchen Zeitpunkt und nach Vorschrift der Gerechtigkeit, einzigste Rücksicht auf das grobe Verbrechen und die verabscheuungswürdige Eigenschaft desselben zu nehmen, um zugleich die Rädelsführer eines solchen höchstverderblichen und verrätherischen Anstiftens

dem harten, aber wohlverdienten Schicksale zu überliefern, welches die Gerechtigkeit in solchen Fällen deutlich darauf verhängt hat; gleichwie des Reichs Sicherheit, Selbstständigkeit und Ruhe, welche die Aufruhrsstifter mit unerhörter Bosheit und List vergraben wollten, nicht weniger in diesem so kritischen Zeitraum, da beynahe ganz Europa durch die betrübtesten Folgen der zerstörenden Ausbrüche des schädlichen Irrgeistes erschüttert ist, erfordert, daß die Gerechtigkeit ein rechtmäßiges strenges Beyspiel gebe; — Wann aber Se. Königl. Mjtt. solchergestalt auf der einen Seite dasjenige, was Sie sich selbst und Ihrem treuen Volke schuldig sind, erfüllet haben: so finden Sie doch auf der andern Seite sich gedrungen, den Bewegungen von Edelmuth und Mitleiden Gehör zu geben, welche Se. Königl. Hoheit der Herzog von Südermannland, Sr. Königl. Mjtt. geliebter Herr Vaterbruder und Vormund, eigentlich rege ge-

macht, durch die Aeusserung, daß, obgleich ein großer Theil von des Verräthers Anschlägen auf die nachtheiligste Weise gegen Sr. Königl. Hoheit eigne Person gerichtet wären, Se. Königl. Hoheit jedoch in dem allgemeinen Unwillen und der öffentlichen Verachtung, die ein redliches Schwedisches Volk gegen dergleichen verrätherische, treulose und ehrvergessene Anzettelungen aufs nachdrücklichste zu Tage geleget hat, hinlängliche Genugthuung fänden. In Erwägung dieser Aeusserungen des Herzogs Regenten, und da Se. Königl. Mjtt. sich immer bemühen, Gnade und Milde mit der Gerechtigkeit zu vereinigen, wie es die Erhaltung des Reichs, der allgemeinen Ruhe und die männigliche Sicherheit eines jeden Bürgers Ihrer Königl. Mjtt. zur unbedingten Pflicht macht, wollen Se. Königl. Mjtt. nachdem die Strenge der Gesetze in diesem Falle gegen den Verbrecher vollkommen an den Tag geleget, und bereits das

Schwert

Schwert über dessen Haupte aufgehoben worden, doch, nach Ihrer besondern Gnade, das Leben des Verbrechers schonen, und die Urthel vom 22. Sept. nach welcher, durch Sr. Königl. Mjst. gnädigste Resolution, dem Johann Albert die Enthauptung und der Verlust seiner Ehre und Gutes erkannt, in der Maße lindern, daß dagegen

" er, Johann Albert, nachdem er jedoch
" vorher auf den Gerichtsplatz ausgeführt
" worden, Verschonung des Lebens ge-
" niessen, aber statt dessen sogleich auf die
" Vestung Carlstein abgeführt und da-
" selbst in lebenswierigem Gefängniß er-
" halten werden solle; ohne, nach Maaß-
" gabe der abscheulichen Reichsverräthe-
" rey, der er sich schuldig gemacht und
" beygetreten, je in irgend ein Pardons-
" placat einbegriffen werden zu können.
" Wobey ihm aber anzudeuten, daß er
" diese unverdiente Milde und Begnadi-
" gung einzig dem edelmüthigen Fürsten

" zu

"zu verdanken habe, den er auf eine so
"heimtückische und niedrige Weise belei-
"diget hätte."

Anmerk. Wir können nicht umhin, hier einer Anecdote zu erwähnen, die dem Reichsherrn Bar. Gustav Adolph v. Reuterholm zur Ehre gereicht. Johann Albert Ehrenström hatte in seinem Arreste bey jeder Gelegenheit geäussert, daß, da Se. Exc. Hr. v. Reuterholm sein unversöhnlicher Feind wären, er wohl keinen Pardon von der ihm erkannten Todesstrafe zu erwarten habe. Und doch ist dieser vermeynte Feind vielleicht die einzige Ursache gewesen, daß ihm (Joh. Alb.) das Leben geschenkt worden, indem Se. Excellenz des alten Vaters Bittschrift für seinen unglücklichen Sohn nicht nur selbst dem Regenten überlieferten, sondern solche auch mit den beweglichsten Vertretungen unterstützten; als die einzige Belohnung aller der Mühe, die die Entdeckung dieser Conspiration Sie gekostet. Se. Excellenz hatten es also angestellt, daß der Greis sich an dem Tage vor der Execution auf dem Lust-Schloß Drottningholm einfinden mußte, um für seinen unglücklichen Sohn in dem Augenblick zu bitten, da die Königl. Familie und der ganze Hof den Herzog Regenten durch die freudigsten Glückwünsche über dessen hohen Geburtstag in Rührung setzten. Kaum war der Pardon befohlen: so muste der Secretair Sr. Excellenz eiligst den Unglücklichen in seinem Gefängniß davon unterrichten, um ihn von der Todesangst zu befreyen, die er auf dem Wege zum Richtplaz ausstehen möchte. Die Nachricht, in dem gefürchteten Feinde einen großen Wohlthäter zu finden, rührte den sonst so hartnäckigen Ehrenström so sehr, daß er in einen Strom von Thränen, Seufzern und Segenswünschen ausbrach.

Drittens, Magdalena Charlotta (Rudenskiöld) betreffend, war man hinlänglich überzeugt, nicht nur, daß sie deutliche Wis-

senschaft von dem verruchten Plan des Verräthers Gustav Moritz gehabt, sondern auch, daß sie aus allen Kräften zur Beschleunigung desselben mitgewirket, vorzüglich aber obengemeldtermaßen den jungen König in ihre Unterhandlungen zu verflechten bemühet gewesen. Ihr wurde daher Kraft der Schwedischen Gesetze erkannt,

Ehre, Güter und Leben zu verlieren.

Se. Königl. Mjtt. wollten indessen auch ihr Höchstdero Gnade zufliessen lassen, Sie schenkten ihr also, in mehreren Rücksichten, das Leben. Sie wurde eine Stunde auf dem Schafot zur Schau gestellt, und darnach in ein Zuchthaus abgeführt, wo sie Zeitlebens bleiben soll. Diese Urthel ist am 23. Septemb. an ihr vollstreckt worden.

Viertens. Johann Friedrich (Aminoff) empfing folgende Urthel. Es hatte sich aus Briefen von seiner eignen Hand, die er

auch

auch für die seinigen anerkannte, erwiesen, daß er den völligen Umsturz der jetzigen Regierungsverwaltung beabsichtiget, daß er den jungen König beklagte, wie er allein von den Mördern seines Vaters umgeben sey, so daß niemand Herz genug fassen könnte, Ihn auf das Unglück vorzubereiten, bis es zu spät wäre. Auch viel andre schreckliche Unthaten geben den Richtern die redendsten Beweise, daß er ein großer Mitschuldiger dieses abscheulichen Hochverraths sey. Ihm wurde daher gleichfalls, Kraft der Schwedischen Gesetze, anerkannt,

Ehre, Güter und Leben zu verlieren.

Die Gnade und Milde aber, welche in der Schwedischen Regierung herrscht, erhielt auch ihm das Leben, und er wurde **für Zeitlebens auf eine Festung abgeführt.** Gleichfalls am 23. September.

Fünftens. Der Kellermeister Forster und der Kämmerier Mineur wurden, als überführte Mitschuldige, in ein Gefängniß auf der Festung Malmö abgeführt, jedoch ohne zu bestimmen, wie lange sie dort verbleiben sollten. Dies geschah auch am obenbemeldten Tage.

Sechstens. Von dem Staatssecretair, Herrn Ulrich Franck, ergab sich bey Anhörung und Untersuchung der Inquisition, daß er, als Ober-Post-Directeur, die Correspondenz der Conspiranten auf alle Weise befördert, auch die jetzige Regierungsverwaltung geschmähet hätte. Da sich aber in allen seinen Briefen nicht Beweise genug wider ihn fanden, um ihn so strenge zu richten wie die Uebrigen: so wurde er bloß seines bisherigen Post-Directorats unwürdig erklärt. Worauf Se. Mjtt. der König ihm eine Pension zu bewilligen geruheten, damit er anständig leben könne.

Siebentens. Hr. Sources hat sich so gut vertheidigt, daß er für unschuldig erkläret worden. Zur Genugthuung für seine einstweilige Einkerkerung, bestellte der König ihn zum Consul auf Smyrna, und schenkte ihm 1000 Reichsthaler zum Behuf der Reisekosten.

So viel wissen wir nun von dem schändlichen Complot, welches auf ewige Zeiten im gehässigen Andenken bleiben wird bey jedem Schweden, der sein Vaterland ehrt und schätzt; weil es keinen geringern Zweck bezielte, als die Zerstörung des ganzen Schwedischen Reiches und die Unterjochung desselben unter den Russischen Zepter. So wäre dann alles das Menschenblut unnütz vergossen, alle die Millionen verschwendet gewesen, welche Gustav der Dritte ruhmwürdigen Andenkens in dem letztern Kriege zur Rettung der

der Unabhängigkeit seines theuren Vaterlandes aufopferte. Wir sind gewiß, könnte dieser König aus seinem Grabe steigen, oder wäre dieser gottlose Anschlag bey seinem Leben geschmiedet worden; niemand würde die Verräther strenger gerichtet haben, als Er. Ist übrigens der Ausspruch eines tugendhaften Monarchen über Factionen, die sich in seinem Lande entspinnen, sehr schätzbar, wenn Er als Herr des Staats alle Einsichten und allen Geist der Aufklärung in sich vereinigt: so wollen wir dieses Büchelchen damit schließen, daß wir noch die Beurtheilung hersetzen, welche König **Gustav Adolph** über diese Höflinge fällte, die dem Russischen Hofe sich so gefällig zu erweisen suchten.

Als der König zum erstenmal das Kapitel des Seraphinen-Ordens mit seiner Hohen Gegenwart zu beehren geruhete, eröfnete Er als Chef des Ordens

und als König den Ritus desselben mit folgender Anrede:

"Meine Herren Ritter des alten Seraphinen-Ordens!

"Da ich, als Ihr Chef, Ihnen heute
"zum erstenmale meine besondere Gnade zu
"erklären Gelegenheit habe: so glaube ich
"das auf keine feyerlichere Weise thun zu
"können, als wenn ich Ihnen heute, statt
"der verstorbenen, einige neue Mitglie-
"der zur Seite setze, die sich meiner Ach-
"tung und der Erkenntlichkeit des Vater-
"landes höchst würdig gemacht haben, und
"daher den gerechtesten Anspruch auf die
"glänzende Ehre machen dürfen, die ihrer
"jetzt erwartet. Und bey dieser Auswahl
"finden die Wünsche meines Herzens vor-
"zügliche Befriedigung, da ich durch das
"erste Band, das meine Hand austheilt,
"denjenigen zur würdigen Belohnung schmü-
"cken kann, der, da er in dem Zeitpunkt

der

"der Verwirrung und des drohenden Un-
"glücks meinem Onkel zunächst zur Seite
"war, mit dem treusten Eifer und dem
"standhaftesten, unerschütterlichsten Muthe
"dem Throne während meiner Minderjäh-
"rigkeit zur solidesten Stütze diente, und die
"entschiedensten Beweise von Treue und
"Ergebenheit für mich und das Vaterland
"darlegte. Nächst der göttlichen Fürsehung,
"haben wir vorzüglich seinen vervielfältig-
"ten Sorgen, seiner unermüdeten Wach-
"samkeit, die glückliche Entdeckung dieser
"ruchlosen, gegen mich, gegen meinen
"Onkel, und gegen unser Vaterland
"gerichteten Verschwörung zu danken;
"seine Klugheit rettete uns zu rechter
"Zeit von dem bevorstehenden Unglück
"durch die glückliche Eroberung der
"nicht undeutlichen Beweise von die-
"sem verhaßten Anschlag, die uns aus
"Italien zu Händen kamen. — Sie
"werden aus dieser Schilderung leicht auf

Baron

"Baron Gustav Adolph von Reuter-
"holm rathen. Diesen Unsern Reichs-
"herrn, Präsident der Reichs-Revisions-
"kammer, und Oberkammerherrn Ihrer
"Königl. Majestät, Unsrer Höchstgeliebten
"und verehrten Mutter, der verwittweten
"Königin, ernennen Wir hiermit zum Rit-
"ter und Commandeur Unsers Seraphi-
"nenordens."

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nordenskiöld, Carl Fredrik,

Gustav Moritz Armfeldts Landsverrätherey Mit dem sehr ähnlichen Portrait des Verräthers. Aus den unter Autorität des Hofgerichts gedruckten Protocollen und Zeitungen ausgezogen

Deutschland [1795]

H.sept. 104 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451998-7
VD18 10360778